



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Staat und Wirtschaft im spätantiken Italien

Marktangebot, Marktnachfrage und staatliche Allokation in

Chris Wickhams *Framing the Early Middle Ages*

Verfasser

Markus Resel

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, im Oktober 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Markus Cerman, MSc und

Mag. Dr. Sven Tost

Die Idee, meine Diplomarbeit zu einem Thema aus der spätantiken Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu verfassen, nahm kurz nach einem im Sommersemester 2008 gehaltenen Vortrag von Jairus Banaji zu *Framing the Early Middle Ages* erstmals konkrete Formen an. Banajis Referat fand im Rahmen einer Ringvorlesung zu Agrarrevolutionen statt, die von Prof. Markus Cerman und Sven Tost organisiert worden war. Beide befanden den Vorschlag einer kritischen Auseinandersetzung mit Wickhams *magnum opus* für gut, was mich in eine sehr vorteilhafte Lage versetzte, da ich statt dem üblichen einen, gleich über zwei Diplomarbeitbetreuer ‚verfügen‘ konnte. Ich bin daher sowohl Prof. Cerman als auch Dr. Tost zu großem Dank verpflichtet; beide waren jederzeit bereit meine Ideen zu diskutieren, Fehler zu korrigieren und wertvolle Anregungen zu geben. Besonders tief stehe ich in der Schuld von Sven Tost, der vor allem in der finalen Phase der Verfassung dieser Diplomarbeit viele Stunden für die Betreuung meines Arbeitsvorhabens aufgewendet hat.

Mein Dank gilt auch meiner Familie, die mich im Vorhaben Geschichte, Alte Geschichte und Altertumskunde zu studieren immer unterstützt hat; außerdem auch den vielen Freunden und Freundinnen, die ich im Laufe meines Studiums am Institut für Alte Geschichte finden durfte. Ich hoffe sehr, dass ich mit allen auch noch lange nach dem Abschluss meines Diplomstudiums freundschaftlich verbunden bleiben werde.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
------------------	---

Teil I: Framing the Early Middle Ages

1	Forschungsstand, Quellen, Methoden und Termini	5
1.1	<i>Forschungsstand und Fragestellung</i>	5
1.2	<i>Quellen und Methoden</i>	9
1.3	<i>Terminologische Fragen</i>	13
1.3.1	<i>Staatsformen und die Bedeutung der Besteuerung</i>	13
1.3.2	<i>Aristokrat</i>	16
1.3.3	<i>Peasants und der peasant mode of production</i>	17
1.3.4	<i>Formen des Güterausstausches</i>	20
2	Das Modell Chris Wickhams	23
2.1	<i>Das Mediterranean world-system</i>	23
2.2	<i>Wickhams Schlussfolgerungen</i>	25
2.3	<i>Italien und die römische Senatsaristokratie</i>	27

Teil II: Untersuchung von Einzelaspekten

3	Produktion	31
3.1	<i>Geographische und politische Voraussetzungen</i>	31
3.2	<i>Grundbesitz und Siedlungsstrukturen</i>	34
3.2.1	<i>Villae, Dörfer und Städte</i>	34
3.2.2	<i>Grundbesitzverteilung</i>	38
3.2.2.1	<i>Kaiserliche Domänen und kirchliche Besitzungen</i>	38

3.2.2.2	Aristokratien	40
3.2.2.3	Städtische und militärische Lokaleliten	43
3.2.2.4	Kleine und mittlere Grundbesitzer	44
3.2.2.5	<i>agri deserti</i> und Demographie	45
3.3	<i>Formen der Produktionsorganisation</i>	49
3.3.1	Agrarwirtschaft	49
3.3.2	Bergbau und Handwerk	60
3.4	<i>Produkte und Produktionsmethoden</i>	62
3.4.1	Agrarwirtschaft	62
3.4.2	Bergbau und Handwerk	69
4	Transportwesen und Handel	71
4.1	<i>See- und Landhandel</i>	71
4.2	<i>Transportkosten: Standortvorteile und -nachteile</i>	77
5	Marktangebot, Marktnachfrage und staatliche Allokation... ..	79
5.1	<i>Das spätantike Steuersystem</i>	79
5.2	<i>Monetarisierung</i>	86
5.3	<i>Die Versorgung Roms</i>	92
5.4	<i>Staatlich und privat dominierte Wirtschaftskreisläufe</i>	100
6	Schlussfolgerungen	105
7	Quellenverzeichnis	111
8	Literaturverzeichnis	117
	Abstract (deutsch/englisch)	131
	Lebenslauf	133

Einleitung

„The vision of a direct passage from antiquity to the Middle Ages has ... been replaced by a more complex perspective, which leaves room for an autonomous intermediate period, so-called ‘Late Antiquity’. ... This ... presupposes the existence of a double transition: the first leading to late antiquity, and the second from late antiquity to the Middle Ages.”¹

Dieses Zitat von Andrea Giardina aus dem Epilog der *Cambridge Economic History of the Greco-Roman World* soll veranschaulichen, dass die Frage nach den Gründen für das Ende der antiken Welt und den Übergang zum Mittelalter bzw. die Entstehung des Feudalismus in jüngerer Zeit eine differenziertere Betrachtungsweise erfahren hat. Dem Konzept der Spätantike als einer eigenständigen historischen Epoche wurde durch die Arbeiten von Peter Brown² in den 1970er Jahren zum Durchbruch verholfen. Vorgefasste Meinungen über Dekadenz, Niedergang und Krise der antiken Welt³ wurden vielfach durch Modelle verdrängt, die die Transformation der römischen Welt in ihrer Gesamtheit zu erklären versuchen, Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten abzuwägen und Vorstellungen über einen direkten Übergang von der Antike zum Mittelalter zu hinterfragen.⁴

Diese Tendenzen haben Fragen nach der Charakterisierung der Spätantike und des Frühmittelalters mit sich gebracht. Peter Brown, Wolfgang Liebeschuetz, Walter Goffart, T. S. Brown, Julia Smith und viele andere haben in den letzten Jahrzehnten wesentliche Beiträge zu einer Neubewertung der kulturellen und politischen Geschichte geleistet.⁵ Das von Reinhard Wenskus, Herwig Wolfram und Walter Pohl an der Universität Wien entwickelte Konzept der Ethnogenese ist ein weiteres Beispiel der historischen

¹ Giardina 2007b, 743 bzw. 753-5 zur Transition als historischem Konzept.

² Brown 1997 (Erstauflage 1971) und 1996.

³ Einen erschöpfenden Überblick zu den bis in die frühen 1980er Jahre entwickelten Erklärungsmodelle zum Fall Roms bietet Demandt 1984; eine aktualisierte Kurzfassung zur Deutungsgeschichte der Spätantike findet sich in Demandt 2007, 587-608.

⁴ *The Fall of Rome and the End of Civilization* von Brian Ward-Perkins sowie *The Fall of the Roman Empire* von Peter Heather setzen mit einer ungewöhnlich starken Betonung von Katastrophentheorien bzw. exogenen Ursachen für die Auflösung des Imperium Romanum die beiden wichtigsten Kontrapunkte im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs, s. Ward-Perkins 2005 und Heather 2005.

⁵ Vgl. Brown 1996 und 1997; T. S. Brown 1984; Liebeschuetz 2006; Goffart 1988, 1989 und 2006; Smith 2005.

Neubewertung der Geschichte dieser Epochen.⁶ Einen wesentlichen Impetus erhielt die Forschung durch das international angelegte und von der ESF finanzierte Projekt *The Transformation of the Roman World* der Jahre 1993-1998.

Für eine Beschäftigung mit der spätantiken Wirtschafts-, Sozial- und Verwaltungsgeschichte stellt *The Later Roman Empire* von A. H. M. Jones⁷ das wahrscheinlich noch immer wichtigste Werk dar. Gemeinsam mit der ebenfalls von Jones initiierten *Prosopography of the Later Roman Empire*⁸ ist dieses Handbuch nach wie vor ein unverzichtbares Referenzwerk: „Jones ... had constructed a scholarly edifice so solid that there was really no need to look back beyond 1964 – those green (or red) volumes were a reliable starting-point.“⁹ Seit der Publikation des *magnum opus* von Jones wurden vor allem in zwei Forschungsbereichen wesentliche neue Erkenntnisse erzielt; zum einen in der Archäologie, wo eine Vielzahl von Feldstudien und Regionaluntersuchungen – zum Teil auch mit neuen Methoden wie der Paläobotanik – ermöglichte, bislang verfügbares Wissen zu überprüfen und Lücken in den schriftlichen Quellen zu füllen; zum anderen in der Papyrologie, deren dokumentarische Evidenz für Ägypten einen so detaillierten Einblick in die Funktionsweise und Struktur der Wirtschaft, Gesellschaft und Verwaltung erlaubt, wie dies für keine andere Region der Antike und des Frühmittelalters möglich ist.

*Framing the Early Middle Ages*¹⁰ (FEMA) von Chris Wickham kann als Ausdruck dieser Forschungstendenzen und Entwicklungen gesehen werden. Das grundlegende Ziel von FEMA ist eine Formulierung der sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Periode zwischen 400 und 800. Um dieses Ziel zu erreichen, versucht der Autor, alle verfügbaren Quellen aus dieser Zeit zu berücksichtigen. Wickham macht dies von einem dezidiert marxistischen Standpunkt aus und legt seiner Arbeit zwei Prämissen zugrunde.

Die erste betrifft das politische Auseinanderbrechen des Imperium Romanum. Die sozioökonomischen Entwicklungen der einzelnen Nachfolgestaaten können für ihn in vergleichender Weise untersucht werden. Das brächte einerseits den Vorteil, dass die Bedeutung verschiedener Strukturmerkmale einer bestimmten Region – z.B. der Grad der Urbanisierung oder Zentralisierung des Steuersystems – für die Entwicklung dieser

⁶ Für eine detaillierte Darstellung zu kulturellen Entwicklungen, der Entstehung von ethnischen Identitäten, Akkulturationsprozessen sowie politischer Rhetorik und Repräsentation in Spätantike und Frühmittelalter s. u. a. Pohl und Reimitz 1998 sowie Mitchell and Greatrex 2000.

⁷ Jones 1964.

⁸ Jones/Martindale/Morris 1992-1997.

⁹ Ward-Perkins 2008, 193.

¹⁰ Wickham, Chris: *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400-800*, Oxford 2005 (Paperback 2006).

Region im Gefolge der politischen Fragmentierung des Mittelmeerraumes abgeschätzt werden kann; andererseits ließen sich auch Rückschlüsse auf bereits im Römischen Reich vorhanden gewesene Strukturunterschiede ziehen, wobei diese für die sozioökonomischen Veränderungen hauptverantwortlich gewesen seien, wenn auch die Bedeutung von exogenen Einflüssen – wie z.B. Kriegen und Zerstörungen der so genannten Völkerwanderungszeit – nicht unterschätzt werden soll.

Die zweite Prämisse betrifft die Frage nach Kontinuitäten. In manchen Bereichen hat es für Wickham kaum Änderungen gegenüber den römischen Strukturen gegeben, in anderen sei der Wandel radikal gewesen; in den meisten stellte sich die Situation jedoch regional unterschiedlich dar. Sein Ziel ist es daher, die unterschiedlichen Entwicklungen einzelner Regionen zu analysieren und miteinander zu vergleichen, immer unter der Voraussetzung, dass für das Verständnis der Gesamtentwicklung die Untersuchung der zugrunde liegenden langfristigen Prozesse wichtiger sei als jene von beliebigen akuten Krisensymptomen.

Wie man auch immer zu einer marxistisch-substantivistischen Grundhaltung und den sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen Wickhams stehen mag, FEMA bietet den geographisch und zeitlich umfassendsten Versuch, die sozioökonomischen Strukturen der Spätantike und des Frühmittelalters auf einer vergleichenden Ebene darzustellen, und liefert unzählige Anhaltspunkte für eine kritische Auseinandersetzung, die Entwicklung von alternativen Modellen und weitere Detailuntersuchungen. Einige dieser Möglichkeiten sollen in den folgenden Kapiteln dieser Diplomarbeit aufgegriffen werden.

Teil I: Framing the Early Middle Ages

1 Forschungsstand, Quellen, Methoden und Termini

1.1 Forschungsstand und Fragestellung

Die Betonung regionaler Unterschiede und unterschiedlicher Entwicklungsdynamiken in den verschiedenen Teilen des Imperium Romanum wurde – nicht zuletzt wegen der vielen neuen archäologischen Erkenntnisse – in den letzten Jahren zu einem Leitmotiv von Studien zur Spätantike und des Frühmittelalters. Unter anderem spiegeln sich in diesen die Ideen der *Microchristendoms* aus Peter Browns *The Rise of Western Christendoms*¹¹ und der *microregions* aus Peregrine Hordens und Nicholas Purcells *The Corrupting Sea*¹² wider. Aus der ständig wachsenden Zahl von Regionalstudien geht immer deutlicher hervor, dass sich die sozioökonomische Entwicklung von Ägypten, Italien oder Britannien fundamental voneinander unterscheiden haben. Das Herausstreichen von Differenzen gegenüber strukturellen Übereinstimmungen ist damit zu einer der Grundaussagen für einen Großteil der Arbeiten über das Frühmittelalter geworden.¹³

Für den Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte¹⁴ beschreiben Peregrine Horden und Nicholas Purcell in *The Corrupting Sea* eine Vielzahl von kleinräumigen Entwicklungen in Produktion, Konsum und Ökologie des Mittelmeerraumes, die sich zu den großen Transformationen dieser Epoche kumulieren. Sie kommen zu einem fragmentierten Verständnis des Prozesses mediterraner Entwicklung und hinterfragen dabei alle bisher akzeptierten Kategorien der Forschung, bis hin zur Frage, ob es tatsächlich eine einzige große historische Transformation gab, die zum Mittelalter geführt habe.¹⁵

¹¹ Brown 1996.

¹² Horden and Purcell 2000.

¹³ Wood 2007, 225.

¹⁴ Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Spätantike und des Frühmittelalters hat vor allem in den letzten 10 bis 15 Jahren ein erneuertes Interesse erfahren, vgl. Whittow 2007.

¹⁵ Shaw 2008, 89-91.

Michael McCormick richtet in *Origins of the European Economy*¹⁶ sein Augenmerk vor allem auf die Entwicklung neuer ökonomischer Zentren im karolingischen Nordwesteuropa und im Kalifat von Bagdad – zwei Regionen, die vormals an der Peripherie von Austauschnetzwerken des Imperium Romanum gelegen waren. In McCormicks Modell spielt der Handel mit Sklaven und qualitativ hochwertigen Produkten eine tragende Rolle. Die sich von den spätantiken Zentren in die neuen Mittelpunkte wirtschaftlichen Wachstums verlagernden großen Handelsräume sind der Schauplatz für die Transformation des Imperium Romanum. Beide Modelle betonen die Bedeutung von Kommunikationswegen, des Austauschs von Waren und Rohstoffen, von Migrationsbewegungen und Einflüssen durch Innovationen, Wissen und Information auf die Wirtschaft.¹⁷

FEMA von Chris Wickham bietet eine völlig andere Sichtweise in Bezug auf die spätantiken und frühmittelalterlichen sozioökonomischen Entwicklungen. Diese Arbeit ist die erste komparative Studie zur spätantiken und frühmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die sowohl den östlichen als auch den westlichen Mittelmeerraum sowie einige nordwesteuropäische Regionen gleichermaßen berücksichtigt.¹⁸ Vor dem Hintergrund der spezifischen Perspektive des historischen Materialismus¹⁹ untersucht Wickham die Entwicklung der einzelnen Gesellschaften, die aus dem zerfallenden *Mediterranean world-system*²⁰ des Imperium Romanum zwischen 400 und 800 entstanden. Sein Fokus liegt – anders als bei Michael McCormick bzw. Peregrine Horden und Nicholas Purcell – einerseits auf den Interdependenzen zwischen staatlichen Strukturen und Aristokratien und andererseits auf der Bedeutung von staatlichen Anforderungen für die Entwicklung von städtischen und ländlichen Wirtschaftsstrukturen, etwa in Form von Steuern und aristokratischer Nachfrage. Insbesondere die Rolle, die der Staat und die Eliten für die Bestimmung der Lebensumstände und Wirtschaftsbeziehungen der Bauern, städtischen Plebs und anderen, ärmeren Schichten der Gesellschaft spielten, steht im Mittelpunkt seines Interesses²¹. Trotz allen wissenschaftlichen Fortschritten, die im Laufe des 20. Jahrhunderts erzielt wurden, stellen

¹⁶ McCormick 2001.

¹⁷ Shaw 2008, 89-92.

¹⁸ Vgl. Sarris 2006, Whittow 2007 und Banaji 2007.

¹⁹ Jairus Banaji ist neben Chris Wickham als weiterer wichtiger Vertreter der aktuellen marxistischen Geschichtsschreibung zu nennen, sowohl im Hinblick auf seine vehemente Kritik an den Ansichten Wickhams (vgl. Banaji 2007, 2008 und 2009) als auch wegen seines eigenen Modells zur spätantiken (Agrar-) Wirtschaft, vgl. Banaji 2007.

²⁰ Vgl. FEMA, 708-720.

²¹ Sarris 2009, 4.

die Arbeiten von Alfons Dopsch²² und Henri Pirenne²³ für Wickham immer noch die maßgeblichen Werke für die aktuelle wissenschaftliche Diskussion dar. Den Grund dafür, dass diese Arbeiten bereits seit langem nicht durch neuere Analysen ersetzt werden konnten, sieht Wickham vor allem in einer mangelnden Internationalisierung der Forschungslandschaft, die seiner Ansicht nach zu einer Art von *cultural solipsism* geführt habe. In der modernen nationalen Geschichtsschreibung der Mittelmeerländer werde es zum einen verabsäumt, Analysen anhand allgemein akzeptierter Parameter durchzuführen, zum anderen würden räumliche und zeitliche Differenzen nicht angemessen gewürdigt.²⁴ Dadurch sei in der Historiographie ein *Europe of islands* entstanden, in dem oft nur die Geschichte der eigenen Nation nachgezeichnet werde – oftmals mit dem Effekt, dass auch die besten Analysen zu einzelnen Regionen nicht miteinander vergleichbar seien.²⁵

Folgerichtig definiert Wickham den Versuch einer solchen vergleichenden Studie als eines seiner Hauptziele: “The experience of all the post-Roman regions – even their northern, un-Roman neighbours, like Denmark – can be *paralleled*. It is my aim to isolate the different trends in each region for each of my main themes, but then to put them together again, in generalisations that are rooted in the recognition of difference, rather than the pretence of uniformity, and in models of how societies work that are, whether right or wrong, at least more conscious than those often used by historians and archaeologists.”²⁶ Wickham will seine Arbeit allerdings nicht als eine allumfassende Antwort verstanden wissen. Vielmehr will er mit einer Ausformulierung der historischen und strukturellen Rahmenbedingungen (*framing*) die Basis für eine zukünftige, noch zu schreibende Synthesis bieten.²⁷

In zumindest zwei Dingen sind sich alle Rezensenten von FEMA einig; erstens, dass die Arbeit von Wickham, ob man seinen Prämissen und Schlussfolgerungen nun zustimmen mag oder nicht, eine in jeder Hinsicht hervorragende wissenschaftliche Qualität aufweist bzw. die wahrscheinlich in Bezug auf das herangezogene Quellenmaterial umfassendste Arbeit zu diesem Thema ist; zweitens, dass sie seit ihrem Erscheinen einen tiefen

²² Insb. Dopsch, Alfons: Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung. Aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen, Teil 1, Wien 1918.

²³ Insb. Pirenne, Henri: Mahomet et Charlemagne, Paris/Bruxelles 1937.

²⁴ Zu einem knappen Überblick über die Entwicklung der Geschichtsschreibung zum frühmittelalterlichen Italien s. La Rocca 2002.

²⁵ FEMA, 1-4.

²⁶ FEMA, 14.

²⁷ FEMA, 14 und 825.

Eindruck in der wissenschaftlichen Debatte hinterlassen hat. Zur Illustration des ersten Punkts mag ein Zitat aus einer Rezension von Jairus Banaji dienen, selbst einer der schärfsten Kritiker Wickhams: „The ‚crisis‘ of the Roman empire has never been described with more verve or intricacy (not since Gibbon!) ... All told, *Framing the Early Middle Ages* will remain a major breakthrough in historiography.“²⁸ Der Umfang der Debatte, die Wickhams Thesen ausgelöst haben, zeigt sich unter anderem darin, dass das *Journal of Agrarian Change* der Untersuchung einzelner Problemstellungen, die FEMA aufgeworfen hat, eine ganze Ausgabe gewidmet hat.²⁹ Die wissenschaftliche Diskussion über die Thesen Wickhams hat gerade erst begonnen. Die vielfältigen Ansätze zur Analyse der sozioökonomischen Geschichte der Spätantike und des Frühmittelalters, die er in seiner Arbeit aufgezeigt hat, werden sicherlich noch lange Zeit den Ausgangspunkt und Anstoß für weitere Untersuchungen bilden.³⁰

Einige der spätantiken Grundlagen für die sozioökonomischen Entwicklungen in FEMA, namentlich die Verteilung des Grundbesitzes, die Produktion, der Transport und Handel von Waren, der Konsum und die Märkte sowie staatliche und private Wirtschaftskreisläufe sollen in den folgenden Kapiteln zusammengefasst werden. Damit werden zwei Ziele verfolgt: einerseits soll ein Überblick über die unterschiedlichen Auffassungen über spätantiken Wirtschaftsweisen erarbeitet werden; andererseits soll das umfassende Modell Chris Wickhams mit ausgewählten Primärquellen und den daraus gewonnenen Schlussfolgerungen der modernen Historiographie kontrastiert werden. Da eine eingehende Behandlung der überaus umfangreichen Sekundärliteratur bzw. aller in FEMA ausgewerteter Primärquellen und Regionen den Rahmen einer Diplomarbeit bei weitem sprengen würde, wird im Folgenden eine Konzentration auf die Wirtschaftsgeschichte Italiens angestrebt. Zeitlich liegt der Schwerpunkt auf den spätantiken Grundlagen von Wickhams Analyse. Überregionale Netzwerke und langfristige Entwicklungen dürfen dabei selbstverständlich nicht aus dem Auge verloren werden. Die sozioökonomischen Strukturen des römischen Ägypten, die aufgrund der Vielzahl an überlieferten Papyri wie für kaum eine andere Provinz des Imperium Romanum nachgezeichnet werden können, sollen als Vergleichsbeispiel herangezogen werden. Dies geschieht im vollen Bewusstsein, dass in den wissenschaftlichen Debatten immer noch keine Einigkeit über eine allfällige Ausnahmestellung Ägyptens im Römischen Reich besteht. Auf diese und

²⁸ Banaji 2007, 260 und 268; vgl. Shaw 2008, 93; Wood 2007; Sarris 2006 und 2009; Harman 2006 und Hofmann 2008.

²⁹ *Journal of Agrarian Change*, Vol. 9 No. 1, January 2009.

³⁰ Chris Wickham hat Anfang 2009 mit *The Inheritance of Rome* eine weitere umfassende Arbeit zu dieser Periode publiziert, die sich komplementär zu FEMA vor allem auf die Aufarbeitung kultureller, religiöser, ideologischer und politischer Entwicklungen konzentriert, vgl. Wickham 2009.

andere methodische Probleme und Vorbehalte wird in den jeweiligen Kapiteln einzugehen sein.

1.2 Quellen und Methoden

Chris Wickham behandelt in seiner Analyse zehn Regionen des Mittelmeerraumes bzw. Nordwesteuropas: Nordafrika, Ägypten, Syrien und Palästina, das byzantinische Kernland, Italien, Spanien, Gallien, England, Wales und Irland sowie Dänemark. Diese werden einzeln und nach strukturellen Kriterien behandelt und anschließend miteinander verglichen.³¹

Er setzt sich in FEMA das ambitionierte Ziel, alle verfügbaren Primärquellen³² zu berücksichtigen. Anders als bei A. H. M. Jones spielen archäologische – insbesondere keramische – Befunde in der Analyse eine große Rolle. Im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit bzw. Aussagekraft der Evidenz konstatiert Wickham allerdings grundlegende Unterschiede:

Den Inhalt dokumentarischer Quellen (Steuerlisten, Verträge usw.) sieht er mehr oder weniger als gesichert an. Fast alle dokumentarischen Quellen für das 5., 6. und 7. Jahrhundert in Italien stammen aus Ravenna und wurden auf Papyrus überliefert.³³ Zur Geschichte aller anderen Regionen Italiens gibt es bis 710 keine dokumentarische Evidenz; die Dokumente aus dem 8. Jahrhundert stammen zu rund zwei Dritteln aus kirchlichem Umfeld, vor allem aus den Kirchenarchiven Luccas, Mailands, Pisas und Piacenzas sowie aus dem Kloster S. Salvatore al Monte Amiata in der Toskana. Ein signifikanter Anstieg beim Quellenmaterial ist erst für die Zeit ab dem 9. Jahrhundert zu beobachten. Insgesamt kann die Evidenz für das Frühmittelalter zwar als relativ umfangreich, allerdings auch als stark eingeschränkt auf kirchliche Dokumente bezeichnet werden. Der akute Mangel an säkularen Quellen liegt teils in der vielfachen Zerstörung

³¹ Auf die ausgesprochen strukturalistische Ausrichtung von Wickhams Modell und die damit verbundenen Gefahr, dass damit die historische Dynamik in der Entstehung des mittelalterlichen Feudalismus aus dem Blick gerät, hat vor allem Jairus Banaji hingewiesen; s. Banaji 2008, 149-50.

³² Für einen Überblick zu den Quellen der Spätantike s. Demandt 2007, 1-43; für spezifische – insb. archäologische – Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte s. Ward-Perkins 2000, 315-9.

³³ Die maßgebliche Edition der ravennatischen Papyri aus den Jahren 445 bis 700 ist P.Ital. von Tjäder.

durch Feuer und Krieg, teils in einer mangelnden *archival consciousness* der politischen Führung sowie in einem weitgehenden Monopol der Kirchen und Klöster über die Schriftkultur und die lateinische Sprache begründet.³⁴

Literarischen Quellen und deren Rhetorik begegnet er mit Vorbehalt – ganz besonders, wenn diese nicht unmittelbaren zeitgenössischen Ursprungs sind. Deren Wert läge nicht in einer Beweiskraft für tatsächliche Ereignisse und Entwicklungen; sie böten vielmehr die Möglichkeit einer Erschließung dessen, was zur Zeit der Verschriftlichung als plausibel erschien, ohne dass die Zeitgenossen die Argumentation aufgrund völliger Unglaubwürdigkeit abgelehnt hätten. Auf eine systematische Untersuchung narrativer Texte verzichtet Wickham gänzlich.³⁵

Ähnlich verhält es sich bei der Behandlung normativer Quellen, also Gesetzessammlungen, Reskripte, Edikte und ähnlicher Texte. Diese sieht er als „guide to the minds of legislators, rather than as reportage“. Sie zeigen, wie die Welt aus der Sicht des Gesetzgebers idealiter gesehen wurde, und weniger, wie sich die sozioökonomischen Verhältnisse realiter darstellten. Das gilt ganz besonders für eine vergleichende Analyse, wie sie von Wickham beabsichtigt wird, insbesondere weil Gesetze meist reichsweit als verbindlich angesehen werden sollten und nur wenig Einblick in regional unterschiedliche Strukturen und Entwicklungen geben können.³⁶

In Wickhams Analyse ökonomischer Prozesse, Produktionsstandards und des Umfangs von Austauschbeziehungen dominieren keramische Befunde³⁷. Er führt dafür zwei Gründe an; zum einen waren Keramiken aller Art im gesamten Mittelmeerraum verbreitet, und ihr häufiges Auftreten in Fundberichten ermöglicht verlässliche Quantifizierungen; zum

³⁴ Bartoli Langelì 2002, 206-8.

³⁵ vgl. Wood 2007, 223-4; mitunter drängt sich dem Leser von FEMA der Verdacht einer etwas selektiven Verwendung der literarischen Evidenz durch Wickham auf; etwa wenn das erst spät entstandene Geschichtswerk des Paulus Diaconus zunächst als unglaubwürdig qualifiziert wird, dann aber doch immer wieder als Beleg für die eigene Argumentation herangezogen wird; s. FEMA, 115-7, 120, 211-2, 551 und 655; vgl. Paul. Diac. HL 2,31-2; zu Beispielen für die Möglichkeiten, literarische Quellen in der modernen Historiographie zu verwenden, s. Goffart 1988 und 2006, McCormick 2005.

³⁶ FEMA, 7-9; Zitat FEMA, 9; zur Bedeutung von Gesetzestexten für die Untersuchung von sozialen Verhältnissen s. FEMA, 383-4.

³⁷ Ian Wood merkt in seiner Rezension von FEMA an, dass Wickham und Ward-Perkins – obwohl sie im Großen und Ganzen dieselbe keramische Evidenz herangezogen haben – zu diametral unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen. Wickham lege sein Hauptaugenmerk auf die Kontinuität regionaler Verteilungsmuster, weitgehend ohne Berücksichtigung der unterschiedlichen Qualität der Ware, wohingegen bei Ward-Perkins den augenfälligen Qualitätsunterschieden – die für ihn die Differenz zwischen den industriell hergestellten Massenwaren der Spätantike und den in Hausarbeit oder kleinen Werkstätten hergestellten Keramiken des Frühmittelalters widerspiegeln – eine besondere Bedeutung zukommen. Das Modell Wickhams ist für Wood daher auch nicht in der Lage, die Frage nach dem Niedergang der materiellen Kultur im Frühmittelalter differenziert genug zu beantworten; Wood 2007, 230.

anderen ist ihre Provenienz meist gut bestimmbar, so dass auch innerhalb einzelner Regionen ökonomische Entwicklungen nachvollziehbar werden. Natürlich ist sich auch Wickham dessen bewusst, dass der Verwendung keramischer Evidenz Grenzen gesetzt sind;³⁸ nicht alle Datierungsprobleme sind gelöst, und wichtiger noch, viele Güter wurden nicht in archäologisch nachweisbaren Gefäßen transportiert.³⁹ Es sind zwar große Mengen an Töpferwaren aus römischer Zeit gefunden worden, insbesondere Keramik für den Haushalt und als Transportcontainer, doch wurden Waren durchaus auch mit anderen Hilfsmitteln (Fässern, Schläuchen, Säcken) transportiert, die kaum archäologisch nachweisbare Spuren hinterlassen haben und in FEMA dementsprechend wenig Berücksichtigung finden.⁴⁰

Trotz der vielen Fortschritte, die in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, kann die Archäologie nicht als eine exakte Wissenschaft aufgefasst werden. Es gibt nach wie vor keine allgemein gültigen Methoden; Resultate sind daher oft von Grabungsstrategien und der Erfahrung des Grabungspersonals abhängig. Dasselbe gilt für die Qualität der Publikation der Fundberichte. Funde sind oft von Überlieferungszufällen abhängig; jahrhundertlanges Pflügen des Bodens, Bodenerosion, Aufforstung, die Veränderung von Wasserläufen usw. machen eine allgemeingültige Interpretation schwierig. Die Einordnung und Deutung der Funde werden zusätzlich noch dadurch erschwert, dass bislang weder alle historischen Epochen noch alle Regionen⁴¹ systematisch untersucht wurden. Die archäologischen Ergebnisse der letzten Jahrzehnte erlauben aber trotz aller Unsicherheiten wertvolle Einblicke in die Geschichte der Spätantike und des Frühmittelalters, und es wurden in den letzten Jahren einige aufschlussreiche Synthesen für einzelne Regionen publiziert.⁴²

³⁸ Zu theoretischen und praktischen Problemen in der quantitativen Analyse von Keramikfunden am Beispiel der ‚Palatine East excavation‘ (Ausgrabung einer Struktur – ev. *domus* – am Fuß der nordwestlichen Ecke des Palatin in Rom) vgl. Pena 2007, 153-6 und 156-70.

³⁹ FEMA, 700-709; Wickham weist hier selbst darauf hin, dass ein Großteil der Exporte aus Ägypten archäologisch nicht nachweisbar ist.

⁴⁰ Whittow 2007, 703.

⁴¹ Das südliche Etrurien, Teile Zentralitaliens (Monte Gelato, San Vincenzo, Farfa) und einige Regionen Norditaliens und Apuliens sind archäologisch erschlossen; in Kampanien, Kalabrien, dem östlichen Zentralitalien und auch Sizilien wurden bislang relativ wenige Grabungen für die Spätantike und das Frühmittelalter unternommen; für eine Karte der bislang durchgeführten Ausgrabungen s. La Rocca 2002, 262.

⁴² Christie 2004, 4-5 und 30-7; für Literaturhinweise zu Gesamtdarstellungen der archäologischen Erkenntnisse über einzelnen Regionen, wie z. B. zu Italien siehe Christie 2006. Für eine Synthese der archäologischen Erkenntnisse über die spätantike und frühmittelalterliche Siedlungsstruktur Italiens s. Francovich and Hodges 2003.

Auf eine Berücksichtigung der numismatischen Quellen⁴³ hat Wickham weitgehend verzichtet. Einerseits seien die bislang gemachten Funde für ihn nicht aussagekräftig genug, um zu einem ausreichend abgesicherten Ergebnis gelangen zu können; andererseits wären im nach-römischen Westen keine Kupfermünzen mehr geprägt worden, und nur deren Tauschwert wäre klein genug gewesen, um – abseits des Handels mit Luxusgütern – Aufschluss über Austauschnetzwerke zu geben.⁴⁴ Die Annahme, dass es keine Münzen mit geringem Wert für den täglichen Geschäftsverkehr gegeben hätte, lässt sich aufgrund der Fundsituation in einigen italienischen Ausgrabungen nicht aufrechterhalten. Sowohl in San Giusto, Monte Gelato und Santa Giulia in Brescia wurden germanische bzw. vandalische Prägungen gefunden, wenn auch in wesentlich geringeren Mengen als spätrömische. Darüber hinaus wurden reiche Funde an nicht eindeutig identifizierbarem Kleingeld gemacht, die zumindest zum Teil aus dem späten 5. bzw. 6. Jahrhundert stammen könnten.⁴⁵

Andrea Giardina hat in einem Überblicksartikel über verschiedene Forschungsrichtungen und neuere Theorien der marxistischen Historiographie treffend bemerkt, dass die archäologische Evidenz in zeitgenössischen Analysen eher zur Hervorhebung regionaler Differenzierungen benutzt wird, wohingegen früher der Fokus eher auf der Rekonstruktion allgemein gültiger sozioökonomischer Trends gelegen sei. Wickhams Analyse basiert stark auf der Betonung von regionalen Unterschieden, wenngleich er am Ende seiner Analyse einige allgemeingültige Entwicklungsmuster herauszuarbeiten versucht. Er zeigt auch noch ein weiteres Merkmal dieser Art von marxistischer Geschichtsschreibung auf, nämlich einer Art von Reduktionismus hinsichtlich der Beurteilung der Bedeutung und des Werts normativer Quellen⁴⁶ – eine Tendenz, die sich vor allem stark auf die Definition und Bedeutungszuweisung von Schlüsselbegriffen auszuwirken scheint.

⁴³ Für einen Überblick über spätantike Prägungen s. Kent 1994.

⁴⁴ FEMA, 702 No. 16: „... copper coins, which were not minted in the post-Roman West, are much of a guide to non-luxury exchange in our period ...“

⁴⁵ Christie 2004, 7; zur Prägung von Kupfer/Bronze-Münzen in nach-römischer Zeit vgl. auch Alföldi 1978, 198-211.

⁴⁶ Giardina 2007a, 28.

1.3 Terminologische Fragen

1.3.1 Staatsformen und die Bedeutung der Besteuerung

„THE STATE FRAMED the activities of landowners and peasants, the focus of most of this book.“⁴⁷ Wickham unterscheidet zwischen drei Arten von Staaten.⁴⁸ Zum einen starke Staaten, basierend auf einem Steuersystem und einer bezahlten Armee als unabhängige Ressource der politischen Machtausübung. Als Beispiele führt er das Imperium Romanum und dessen byzantinische und arabische Nachfolgestaaten an. Zum anderen schwache Staaten, deren Soldaten mit Landbesitz ‚bezahlt‘ wurden; diese entwickelten ein starkes Bewusstsein von öffentlicher Macht als Fokus für politische Legitimation, wie am Beispiel der germanischen Nachfolgestaaten Roms, u. a. im langobardischen Italien, gezeigt werden kann. Weiters gelte es die vorstaatlichen Systeme Nordeuropas zu berücksichtigen, die durch eine personalisierte (königliche) Machtausübung und wenig institutionalisierte Strukturen gekennzeichnet waren. Zu dieser Gruppe können die frühmittelalterlichen Königreiche Englands, Wales und Dänemarks gezählt werden. Die entscheidende Variable⁴⁹ zur Unterscheidung dieser Staatsformen bildete die jeweilige Struktur des Steuersystems.⁵⁰ Neben der Besteuerung, die sich für die Regierenden als eine unabhängige und weitgehend stabile Einnahmemöglichkeit erwies, gibt es noch weitere Parameter, die den ‚Idealtypus‘ eines Staates ausmachten: 1. die Zentralisierung von legitimer Autorität; 2. eine Regierungshierarchie, die nicht auf persönlicher Macht basiert und auch nach dem Ausscheiden von einzelnen Amtsinhabern weiter besteht; 3. ein Konzept von öffentlicher Machtausübung, in dem in ideologischer Hinsicht zwischen der Person des Herrschaftsträgers und dessen Amt unterschieden wird; 4. ein

⁴⁷ FEMA, 56.

⁴⁸ Für alternative Charakterisierungen von spätantiken und frühmittelalterlichen Staatsformen aus verfassungsgeschichtlicher Perspektive s. Demandt 1995, insb. 561-664.

⁴⁹ Banaji 2007, 257.

⁵⁰ Gegenüber dem strikten Dualismus zwischen auf Landbesitz und auf Steuern basierenden Staaten, den Wickham in früheren Artikeln postuliert hat und der auf Kritik gestoßen ist, nimmt er in FEMA eine stärker nuancierte Position ein. Beide Staatsformen repräsentieren hier Untertypen ein und derselben Produktionsweise, die auf der Abschöpfung des Mehrprodukts der Agrarwirtschaft aufbaute. Der Übergang von der einen zur anderen Staatsform dauerte wahrscheinlich länger, als Wickham in seinem Artikel aus dem Jahr 1984 angenommen hatte; und er gesteht nun auch ein, dass eine Unterscheidung, die unterstellt, dass eine Armee entweder nur mit Geld oder nur mit Land bezahlt wurde, zu schematisch ist und es durchaus Mischformen gab. An den Grundzügen seiner Argumentation und den daraus resultierenden allgemeinen Schlussfolgerungen hält er dessen ungeachtet fest; vgl. FEMA, 60 und Wickham 1984; zur Kritik an der Position Wickhams s. Haldon 1989 und 1993.

klassenbasiertes System der Abschöpfung von Produktionsüberschüssen und sozialer Stratifikation.⁵¹

Sowohl starke als auch schwache Staaten weisen für Wickham alle diese vier Merkmale auf. Der aus sozioökonomischer Sicht entscheidende Faktor könne somit nur das Steuersystem sein. Die Kaufkraft der Eliten und die geographische Ausdehnung von solchen Staaten seien in den fraglichen Epochen wesentlich größer gewesen. Das habe wiederum großen Einfluss auf den Güteraustausch, vor allem auf die Größe und den Umfang von ökonomischen Netzwerken gehabt, einen der zentralen Punkte von FEMA: „The late Roman empire was territorially unified by its tax system, simply because so many goods were moved from place to place by the state, to supply the three main expenses of Roman government: the army, the capital cities of Rome and Constantinopel, and the civil administration.“ Auch wenn das traditionelle Bild des spätantiken *Zwangsstaates*, des *Dominats*, immer wieder in Frage gestellt wurde, steht es für Wickham außer Diskussion, dass die staatlichen Strukturen des Imperiums kohärenter waren als die aller frühmittelalterlichen Nachfolgestaaten.⁵²

Die wesentlichsten Merkmale der spätantiken bzw. frühmittelalterlichen Fiskalsysteme fasst er wie folgt in sechs sich teilweise überschneidenden Punkten zusammen:

Erstens ist jede Besteuerung nur schwierig aufrecht zu erhalten, und sie hat immer machtvolle Gegner. Um sie zu legitimieren, ist der Staat auf eine allgemeine Akzeptanz sowohl der von ihm eingeforderten Leistungen als auch der Zweckbindung der Steuermittel angewiesen. Im Imperium Romanum wurden diese zum größten Teil zur Versorgung der Armee und der großen Städte aufgewendet. In diesem Punkt unterschieden sich die byzantinischen und arabischen Nachfolgestaaten von den romano-germanischen Königreichen. Auch wenn in letzteren die Besteuerung nicht sofort verschwand, wurde sie für die Königshöfe nur eine Einnahme unter vielen. Mit dem Wegfall eines Großteils des Steueraufkommens mussten sich frühmittelalterliche Aristokratien mehr und mehr auf ihren Landbesitz stützen. Ein Armeedienst erfolgte fortan weitgehend ohne Bezahlung. Der Lohn für den Dienst am Staat bestand in einer Ausweitung des Grundbesitzes.

Zweitens wird ein Steuersystem nur selten als Ganzes von seinen Gegnern angegriffen. Stattdessen versuchen Mächtige, sowohl Aristokraten als auch die Kirche, vom Steuersystem zu profitieren (z.B. durch aus Steuermitteln bezahlte Staatsämter), die

⁵¹ FEMA, 56-7.

⁵² FEMA, 57-61; Zitat FEMA, 72.

Steuern für sich selbst zu umgehen und ihren ärmeren ‚Nachbarn‘ Schutz vor Steuereintreibern zu gewähren. Das Patrozinium trug für Wickham eher zur Stabilität des spätantiken Staates bei, als ihn zu untergraben, auch weil es die Illusion unter den ärmeren Schichten aufrecht erhielt, in gewisser Weise selbst vom Steuersystem zu profitieren.

Drittens hängt jede Besteuerung von Informationen ab und erfordert einen hohen administrativen Aufwand. Letzterer besteht zu einem großen Teil im Einsatz von Zwang. Die systematische Einhebung von Abgaben ist zu keiner Zeit ohne weiteres allgemein akzeptiert worden und ohne Widerspruch geblieben. Die für eine effektive Steuereinhebung notwendige Bürokratie erfordert ein komplexes System an Steuerregistern, die regelmäßig auf den neuesten Stand gebracht werden müssen und große staatliche Anstrengungen erfordern. In der Komplexität dieses Systems liegt für Wickham auch der Hauptgrund für das Ende der Besteuerung, sobald diese für das Funktionieren des Staates nicht mehr notwendig war.

Viertens bringt Besteuerung Kontrolle. Steuereintreiber üben ihren Einfluss in jedem Winkel des Landes aus und sind selbst bezahlte Beamte, können also – wenn notwendig – entlassen werden, ohne das System selbst in Frage zu stellen. Die langobardischen Könige übten ihren Einfluss vor allem durch Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung aus; die staatlichen Strukturen des byzantinischen Reiches existierten unabhängig von den Interessen der Aristokratie und anderer einflussreicher Eliten.

Fünftens war die Größe seiner fiskalischen Strukturen eine Besonderheit des Imperium Romanum. Die Stadt Rom wurde mit Getreide aus Nordafrika, Konstantinopel aus Ägypten und die an den Grenzen stationierten Armeen von fast überall her versorgt. Ansonsten wurde das Steuersystem bis in das 6. Jahrhundert hinein von lokalen Eliten getragen, vernetzte aber dessen ungeachtet weite Teile des Reiches. In den meisten Nachfolgestaaten war das nicht so. Organisatorisch waren diese zwar weitaus zentralisierter, aber die Besteuerung und die Verteilung von Versorgungsgütern basierten in diesen Staaten auf wesentlich kleinräumigeren Netzwerken. Außerhalb Ägyptens (und vielleicht Syriens und Palästinas) hing nun sogar der regionale Gütertausch wesentlich vom Bedarf der Aristokratie ab, und dieser war außerhalb der Francia nicht besonders groß.

Sechstens kann eine systematische Besteuerung nur mehr sehr schwer eingeführt werden, wenn sie erst einmal abgeschafft wurde. Als die Araber ab 711 wieder besteuerten, dauerte es zwei Jahrhunderte und verursachte einen Bürgerkrieg, bis das System wieder effektiv funktionierte. In Byzanz gelang das im 8. Jahrhundert leichter, da dort die grundlegenden fiskalischen Strukturen nie völlig verschwunden waren. In der

Regel war es einfacher eine einmalige Steuerleistung einzuheben, wie z. B. das *Danegeld* zur Bezahlung der Wikinger in Francia in den 860er Jahren. Kein romano-germanischer Nachfolgestaat schaffte es im Frühmittelalter, ein Steuersystem nach spätantikem Vorbild zu etablieren.⁵³

1.3.2 Aristokrat

Chris Wickham definiert einen Aristokraten als „... a member of a (normally landed) political elite, someone who could wield some form of power simply because of who (or, rather more rarely, she) was.“⁵⁴ Ein idealtypischer Aristokrat vereinte folgende Merkmale: Abstammung, Landbesitz, Position in der offiziellen Hierarchie, Königsnähe, Anerkennung durch andere politische Führungspersonlichkeiten und Lebensstil. Das impliziert allerdings nicht, dass alle diese Merkmale gleich bedeutend waren; ihre relative Bedeutung änderte sich von Region zu Region bzw. im Laufe der Zeit. Im Vordergrund der Analyse Wickhams stehen die Größe und die Organisation des Grundbesitzes; die Ausprägung der restlichen fünf Merkmale bleibt allerdings als Rahmenbedingung von Belang, da die aristokratische Identität darauf beruht habe.⁵⁵ Im Modell von Wickham sind es die Eliten, die neben dem Staat die entscheidenden Nachfrageimpulse setzten, um einen überregionalen Austausch von Massengütern zu ermöglichen. Weiters waren es für ihn die Großgrundbesitzer, die die spätantiken Siedlungsstrukturen bestimmten, und deren Verschwinden die Entstehung von autonomen bäuerlichen Gemeinschaften ermöglichte. Diese Autonomie wäre demnach ein in der Schwäche der Staaten und dem Macht- bzw. Wohlstandsverlust der spätantiken Eliten begründetes frühmittelalterliches Phänomen gewesen, das zumindest in einigen Regionen eine spezifische Produktionsweise (*mode of production*) zur Folge hatte, die das Frühmittelalter klar von der Spätantike und dem Feudalismus des Hochmittelalters abgegrenzt hätte.

⁵³ FEMA, 144-50.

⁵⁴ FEMA, 153.

⁵⁵ FEMA, 154-5.

1.3.3 *Peasants and der peasant mode of production*

Wickhams Definition eines *peasant* ist einerseits sehr weit gefasst, andererseits folgt sie ausschließlich ökonomischen Kriterien: „... a settled cultivator (or, more rarely, pastoralist), cultivating largely for subsistence, who does at least some agricultural work personally, and who controls his or her labour on the land“. Darunter werden Grundbesitzer und Pächter subsumiert, nicht aber Lohnarbeiter oder Sklaven. Entscheidend ist, dass sie über ihre eigene Arbeitskraft verfügen und auf Produktionsentscheidungen Einfluss nehmen konnten. Grundbesitzer, die nicht zum engen Kreis der Aristokratie gerechnet werden können, aber auch selbst nicht mehr ihre Arbeitskraft in die landwirtschaftliche Produktion einbrachten, fallen somit aus der Betrachtung heraus.⁵⁶ In Wickhams Definition eines *peasant* bzw. der *peasantry* tritt die Frage nach der Marktintegration weitgehend in den Hintergrund. Die von Dio Chrysostomos beschriebenen *peasants*⁵⁷ erscheinen tatsächlich als materiell arme und selbstgenügsame Bauern, die ein kleines Stück Land für ihren eigenen Bedarf bewirtschafteten und wenig mit dem Marktgeschehen zu tun hatten. Die Grundeinheit der Landwirtschaft in allen vormodernen Gesellschaften war die Familie. Die Größe und Zusammensetzung der Familie bestimmten ihre Konsumbedürfnisse, aber auch ihr Arbeitskräftepotential. Eine *peasant*-Familie war also vor allem dadurch gekennzeichnet, dass der Arbeitskräfteeinsatz hauptsächlich zur Erfüllung des Subsistenzbedarfs erfolgte und dazu nur die Mitglieder des Haushalts eingesetzt wurden. Diese Beschreibung trifft zwar zweifellos auf einen großen Teil der spätantiken Landwirtschaft zu, schließt aber all jene bäuerlichen Produzenten aus, die ebenfalls nur über kleinen oder mittelgroßen Grundbesitz verfügten, aber – anders als ein idealtypischer *peasant* – auch von Faktor- oder Produktmärkten abhängig waren; von Faktormärkten, wenn sie für ihre Produktionsaufgaben Kredite, Lohnarbeiter oder zusätzliches Land benötigten, von Produktmärkten, wenn sie zum wirtschaftlichen Überleben einen Teil ihrer Produktion verkaufen mussten. Beide Gruppen von Märkten waren in der Spätantike zu einem hohen Grad unvollständig; z. B. waren der Arbeitskräftemarkt sehr inflexibel und die Produktpreise instabil. Die Frage, welche Bedeutung solche – zumindest teilweise marktintegrierten – Bauern für die spätantike Wirtschaft hatten, hängt auch von der jeweiligen Auffassung über die Funktionsweise der römischen Wirtschaft ab. Eine Annäherung an diese Fragestellung wird auch dadurch erschwert, dass die *peasants*

⁵⁶ FEMA, 386-7.

⁵⁷ Dion Chrys. 7,14-16.

selbst Teil dieser Wirtschaftsstrukturen waren und die Unvollständigkeit der Märkte viel Spielraum für regionale Differenzierungen bot. Man kann allerdings annehmen, dass es kaum einen bäuerlichen Haushalt gab, der gar keine Verbindung zu einem Faktor- oder Produktmarkt hatte. Eine Definition eines *peasant*, die dem Umstand Rechnung trägt, dass sowohl Subsistenzwirtschaft als auch Marktintegration⁵⁸ eine Rolle spielten, und die unter Umständen eine differenziertere Sicht als jene von Wickham zulässt, wurde von Ellis vorgeschlagen: „Peasants are farm households, with access to their means of livelihood in land, utilising mainly family labour in farm production, always located in a larger economic system, but fundamentally characterised by partial engagement in markets which tend to function with a high degree of imperfection.“⁵⁹

Wickham erhebt für die Marx'sche Unterscheidung der Produktionsweisen der Sklavenhaltergesellschaft, des Feudalismus, des Kapitalismus und des Sozialismus den Anspruch einer grundsätzlichen Gültigkeit, betrachtet sie aber nicht als Dogma. Eine ausschließliche Sklavenbewirtschaftung habe es, außer in einzelnen Regionen Italiens und Siziliens, weder in der klassischen Antike noch im Frühmittelalter gegeben. Überall dort, wo sie verbreitet war, wäre sie bereits im 2. Jahrhundert aufgegeben worden.⁶⁰

Wenn ein Großteil der Antike und des Frühmittelalters von der feudalen Produktionsweise geprägt gewesen sei, hätte dies keineswegs ausgeschlossen, dass in einer einzigen Region verschiedene Produktionsweisen gleichzeitig auftraten. Um den sozioökonomischen Übergang von der Antike zum Mittelalter erklären zu können, definiert Wickham eine weitere Produktionsweise, den *peasant mode of production*.⁶¹ Vor dem Hintergrund der durch die Auflösung der staatlichen Strukturen bedingten allgemeinen – sowohl politischen als auch ökonomischen – Schwäche der Aristokratien und des damit verbundenen teilweisen oder gänzlichen Wegfalls der Steuerlast hätten viele Kleinbauern und Pächter ein höheres Maß an Autonomie gewonnen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen einer feudalen Produktionsweise und dem *peasant mode of production* liege

⁵⁸ Unter Marktintegration wird hier jener Grad verstanden, in dem Versorgungsengpässe durch überregionalen Transport und die Lagerung von Überschüssen ausgeglichen werden können; Erdkamp 2005, 143.

⁵⁹ Ellis 1988, zitiert nach Erdkamp 2005, 59.

⁶⁰ Vgl. Giardina 2007b, 755-6; mit Sklaven bewirtschaftete *villae* habe es demnach vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. vor allem in Etrurien, Latium, Kampanien und zumindest vereinzelt auch in allen anderen Regionen mit einer guten Verkehrsanbindung gegeben. Ihr Niedergang scheint bereits um die Zeitenwende begonnen zu haben. Die Exporte von Wein und Öl sanken, und in Italien wurde zunehmend die Produktion dieser *villae* von Importen aus Spanien und Gallien verdrängt. Mit der *colonia patriaria* des 2. und 3. Jahrhunderts wäre dann die Sklavenhaltergesellschaft als Produktionsweise verschwunden.

⁶¹ Zur Frage, ob Wickhams Modell und sein Gebrauch von Termini des historischen Materialismus überhaupt dazu geeignet sind, die sozioökonomischen Veränderungen dieser Zeit in klassisch marxistischer Weise zu analysieren, s. Banaji 2008, 139-50.

demnach darin, dass in letzterem die Grundherren bzw. der Staat das Mehrprodukt nicht in systematischer Weise von den Bauern abschöpften.⁶²

Der *peasant mode of production* weist folgende Charakteristika auf: 1. die grundsätzliche Produktionseinheit ist ein individueller Haushalt, der neben den engsten Familienmitgliedern auch noch weitere im Haus wohnende Personen umfassen konnte; 2. der Haushalt kontrollierte den Boden, den er bearbeitete, und er war nicht egalitär organisiert; 3. von allen Mitgliedern des Haushalts wurde erwartet, dass sie an der Produktion mitwirkten; 4. zwischen einzelnen Haushalten bestand zwar Güteraustausch, aber nicht im Sinne eines Marktes, sondern beruhend auf Reziprozität, d. h. eingebettet in ein Netzwerk von sozialen Verbindungen;⁶³ 5. Haushalte tendierten in dieser Produktionsweise weder zur Akkumulation von Wohlstand noch zur Erhöhung der Produktivität, da dadurch das soziale Gefüge ihrer unmittelbaren Umgebung gestört worden wäre und damit das Risiko einhergegangen wäre, in schlechten Jahren keine Hilfe im Sinne nachbarschaftlicher Solidarität zu erhalten; 6. Spezialisierung im Handwerk ging nur so weit, als es für unbedingt notwendig erachtet wurde; 7. überregionale Märkte für den kommerziellen Import existierten zwar, spielten aber nur eine marginale Rolle; 8. da im *peasant mode of production* kein Mehrprodukt an Außenstehende abgegeben werden musste, tendierten die Bauern dazu, weniger zu arbeiten. Dieser Umstand war hauptsächlich durch die verfügbare Agrartechnologie bedingt. Zudem nimmt Wickham an⁶⁴, dass umso weniger Stunden pro Tag gearbeitet werden musste, je einfacher die Produktionsmethoden waren, da mit einer Beschleunigung des technologischen Wachstums in der Regel auch ein vergrößerter Arbeitseinsatz (und ein proportional höherer Ertrag) verbunden war. Außerdem gilt, dass die Landwirtschaft umso produktiver wurde, je komplexer die Technologie war. Daraus folgt, dass die Bevölkerungszahlen in dem Maß – durch späte Heirat oder Geburtenkontrolle – beschränkt werden mussten, desto weniger produktiv die Agrarproduktion war; 9. im *peasant mode of production* gab es zudem keinen Druck von außen, der die Produktion angeregt hätte. Aus diesem Grund sei das Mehrprodukt, das in der feudalen Produktionsweise abgeschöpft wurde, gar nicht erst produziert worden. Tatsächlich hätten die einzelnen Haushalte gerade so viel als nötig erzeugt, um knapp über dem Subsistenzminimum zu bleiben, was in schlechten Jahren zur Abhängigkeit von externer Hilfe oder gar zu Hungersnöten führen konnte; 10.

⁶² FEMA, 260-5.

⁶³ Bezüglich der Reziprozität des Güteraustausches bzw. der Einbettung der Märkte folgt Wickham weitgehend der Meinung Karl Polanyis; vgl. FEMA, 694-5.

⁶⁴ Wickham bezieht sich in diesem Punkt auf die anti-malthusianische Sichtweise von Boserup und Sahlins; s. FEMA, 537; vgl. Boserup 1970 und Sahlins 1974.

solche Gesellschaften waren zwar nicht notwendig egalitär, tendierten aber zu einer relativen Gleichheit.⁶⁵

1.3.4 Formen des Güteraustausches

Für den Zweck und die Organisation des Austausches von Gütern trifft Wickham in zweifacher Hinsicht eine Unterscheidung einerseits auf der Grundlage seines Verhältnisses zur Erzielung von Gewinn zwischen kommerziellem Handel und nicht-kommerzieller Redistribution, andererseits im Hinblick auf den Umfang zwischen überregionalem Austausch von Massen- und Luxusgütern und lokalem Handel.⁶⁶ Jeder kommerzielle Handel erfolgt in der Absicht, Gewinne zu erzielen. Zu diesem Zweck werden verfügbare landwirtschaftliche Mehrprodukte und handwerkliche Erzeugnisse verkauft, um eine entsprechende – hauptsächlich städtische – Nachfrage zu befriedigen. Im Gegensatz dazu stehen nicht-kommerzielle Formen des Austausches, die Wickham wiederum in zwei Kategorien unterteilt: den Austausch von Geschenken zur Bildung und Erhaltung von sozialen Netzwerken und eine zentral gelenkte Redistribution von Gütern, i. e. eine durch staatliche Autoritäten oder Grundherren vorgenommene Umverteilung. Neben dem Steuersystem des Imperium Romanum und jenem seiner Nachfolgestaaten im östlichen Mittelmeerraum, gehören auch Kriegsbeute und Pachteinnahmen zu dieser Form von Austauschnetzwerken. Das ökonomische System der Spätantike und des Frühmittelalters, insbesondere die überregionalen Netzwerke, wurden für Wickham in erster Linie durch diese Form der staatlichen Redistribution bestimmt; sie steht daher im Mittelpunkt seines Interesses.⁶⁷

Die Frage, ob kommerzielle oder nicht-kommerzielle Formen des Güteraustausches die Logik der Wirtschaft bestimmten, hat eine lange und kontroversiell geführte Debatte nach sich gezogen. Wickham vertritt die substantivistische Auffassung eines Karl Polanyi,⁶⁸ wenngleich seine Schlussfolgerungen vorgeben, nicht direkt von dieser Sichtweise abhängig zu sein, und er durchaus zugesteht, dass es Mischformen zwischen rein

⁶⁵ FEMA, 536-9.

⁶⁶ FEMA, 694.

⁶⁷ FEMA, 694-5.

⁶⁸ Zur Diskussion um die Aktualität von Polanyis Wirtschaftsanthropologie s. Möller 2004; zur Diskussion in welchem Grad sich antike Marktteilnehmer ökonomisch effizient verhielten s. Silver 2004.

kommerziellem und nicht-kommerziellem Handel gegeben habe.⁶⁹ Ein Beispiel dafür war die gleichzeitige Nutzung von Transportkapazitäten für die staatliche Getreideversorgung Roms und für private Handelstätigkeiten der *navicularii*. Ein Großteil der kommerziellen Aktivitäten erfolgte für Wickham nur sekundär, sozusagen auf dem Rücken der staatlichen Anforderungen und unter Nutzung der dadurch aufgebauten Netzwerke (*piggy-back trade*).⁷⁰

In jeder der von Wickham behandelten Ökonomien der Spätantike und des Frühmittelalters existierte ein Fernhandel mit Luxusgütern und Sklaven, nirgends habe er aber mehr als eine nur untergeordnete Rolle gespielt. Kleinräumige Netzwerke für den Austausch von Gütern des täglichen Bedarfs, die nicht in Eigenproduktion hergestellt werden konnten, gab es ebenfalls überall. Für überregionale Austauschnetzwerke von Massengütern gelte das allerdings nicht. Unter diese Massengüter subsumiert Wickham alle Rohstoffe und Waren, die in großem Maßstab produziert und transportiert werden konnten, dazu gehörten Getreide, Wein und Öl, aber auch lebende Tiere und handwerkliche Erzeugnisse aller Art. Die Organisationsformen der Produktion dieser Güter, die Distanzen über die sie ausgetauscht wurden, der Umfang dieses Austauschs und die Dominanz einzelner Güter in bestimmten Regionen stellen in FEMA die prinzipiellen Kenngrößen für den Umfang und die Prosperität eines Wirtschaftssystems dar.⁷¹

⁶⁹ FEMA, 695.

⁷⁰ FEMA, 709: "Whether this was commercial or non-commercial exchange, it was dependent on the interests of the state, ...".

⁷¹ FEMA, 696-700.

2 Das Modell Chris Wickhams

2.1 *Das Mediterranean world-system*

„At a macro-level, the phenomenon that underpinned the continuity of commercial vitality was the circulation of goods organised by the state, and it is this that was steadily slipping away in the West in our century. The Vandal conquest of Africa broke the unity of the western Mediterranean; ... the effectiveness of the Roman Empire was never properly re-established in the West ...”.⁷²

In der Debatte um die Frage, in welchem Ausmaß spätantike Wirtschaftsstrukturen von kommerziellen oder nicht-kommerziellen Faktoren bestimmt waren, nimmt Chris Wickham eine eindeutige Position ein. Für ihn wurde die Versorgung Roms und Konstantinopels mit Grundnahrungsmitteln durch den Staat sichergestellt. Die einzige Ausnahme bildete die Versorgung mit Wein, der hauptsächlich kommerziell gehandelt wurde. Obwohl Wickham das Verhältnis zwischen kommerziell und nicht-kommerziell quantitativ nicht genau festlegen kann, besteht für ihn zumindest kein Zweifel daran, dass das übergeordnete staatliche Interesse an einer adäquaten Versorgung der Städte und der Armeen im Vordergrund gestanden war. Daraus habe es sich ergeben, dass der Verkehr und Austausch von Gütern, die nicht von der Zentralverwaltung verteilt wurden, staatlichen Regulierungsmaßnahmen unterworfen gewesen seien. Ob der Güteraustausch nun kommerziell oder nicht-kommerziell abgewickelt wurde, hing für Wickham somit ausschließlich von den Interessen des Staates ab. Dieser Güteraustausch habe die ökonomische Geschlossenheit des Römischen Reiches – des *Mediterranean world-system* – gewährleistet.⁷³

Der gesamte westliche Mittelmeerraum sei um das Jahr 400 von der fiskalischen Achse Karthago-Rom geprägt gewesen. Rom wurde mit Getreide und Öl aus Nordafrika versorgt; und zumindest für nordafrikanisches Öl kann archäologisch nachgewiesen werden, dass es auch in allen anderen Küstenregionen des Mittelmeerraums vertrieben wurde. Diese Dominanz nordafrikanischer Güter gilt auch für handwerkliche Erzeugnisse,

⁷² Wickham 1998, 291-2.

⁷³ FEMA, 708-9.

insbesondere für die weit verbreitete *terra sigillata* – *African Red Slip ware* (ARS). Für Wickham nahm Nordafrika im überregionalen Gütertausch des westlichen Mittelmeerraumes eine Ausnahmestellung ein. Gleichzeitig dient ihm dies als wichtiger Beleg für sein Hauptargument, wonach dieses Versorgungsnetzwerk von den Anforderungen des Steuersystems bestimmt worden sei. Innerhalb dieses Systems gab es selbstverständlich auch Raum für kommerziellen Handel, z. B. konnten *navicularii*, die für den Transport der nordafrikanischen Güter zu sorgen hatten, freien Schiffsraum dazu nutzen, um zusätzliche Ladung an Bord zu nehmen, die sie dann gewinnbringend absetzten. Auch die gesetzlichen Regelungen gewährten ihnen einigen Spielraum, auf eigene Rechnung tätig zu werden⁷⁴. „It is in this way that African commercial goods achieved their spread, riding piggyback on the state grain and oil supply. This scale of commerce must surely have been somewhat greater than the 5 per cent of GNP canvassed by A. H. M. Jones.“⁷⁵ Mit der vandalischen Eroberung Nordafrikas habe sich der Umfang der Exporte entscheidend verringert; der wirtschaftlichen Vormachtstellung dieser Region sei infolgedessen ein Ende gesetzt worden, was wiederum von Wickham als ein systemischer Wandel für den Westen verstanden wird. Gemeinsam mit dem römischen Fiskalsystem seien auch die materiellen Indikatoren des *Mediterranean world-system* verschwunden. Die nun fehlenden nordafrikanischen Produkte wurden in Spanien, Gallien und Italien nun durch Güter lokaler Herkunft, doch minderer Qualität ersetzt. Ausgelöst durch den Zusammenbruch des Steuersystems, aber auch durch einen allgemeinen Nachfragerückgang, kam es zur Veränderung der regionalen ökonomischen Strukturen.⁷⁶

Die wirtschaftlichen Strukturen des Imperium Romanum basierten für Wickham hauptsächlich auf zwei, sich ergänzenden Grundlagen: einerseits auf der Nachfrage der Eliten, andererseits auf den Anforderungen des Steuersystems. Diese beiden Parameter hätten sich auch nicht gegenseitig ausgeschlossen, sondern vielmehr eher kleinräumige Austauschsysteme mit der überregionalen Redistribution von Massengütern verbunden. Auf regionaler und sub-regionaler Ebene war die Komplexität der Ökonomie durch die Nachfrage der Aristokratie bestimmt. Um die Infrastruktur des Imperium Romanum aufrecht zu erhalten, war es andererseits notwendig, dass die einzelnen Teile des Reiches mittels überregionalen Austauschs von Massengütern miteinander verbunden wurden. Diese nicht-kommerzielle Allokation und Redistribution seien durch die

⁷⁴ Cod. Theod. 13,5,26 = Cod. Just. 11,2,2.

⁷⁵ FEMA, 709-12, Zitat FEMA, 711; vgl. Jones 1964, 465.

⁷⁶ FEMA, 711-3.

Anforderungen des Steuersystems gewährleistet worden. Gleichzeitig seien die fiskalischen Strukturen auch die notwendige Voraussetzung und die Grundlage für alle kommerziellen Formen des Handels gewesen. Für die Beschreibung sozioökonomischer Entwicklungen in der nach-römischen Welt werden im Modell Wickhams noch zwei weitere Parameter wirksam: zum einen die Folgen von Kriegen und Zerstörungen; insbesondere Italien wurde, nachdem es in den Jahrhunderten zuvor weitgehend von kriegerischen Ereignissen verschont worden war, durch die Gotenkriege Justinians und die langobardische Invasion hart getroffen; zum anderen spielt für Wickham der Grad der Integration in die Strukturen des Imperium Romanum eine entscheidende Rolle, i. e. je umfassender eine Region integriert war, desto stärker war sie von den Folgen der Auflösung des Reiches betroffen.⁷⁷

2.2 Wickhams Schlussfolgerungen

Wickham fasst seine Betrachtung zu sieben allgemeinen Kernaussagen über die sozioökonomischen Entwicklungen der behandelten Regionen zusammen. Diese sollen weniger die regionalen Unterschiede verschleiern, als vielmehr die Besonderheiten der Periode zwischen 400 und 800 hervorheben – jenes Zeitraums, in der die Einheit des Imperium Romanum zerbrach und neue staatliche Strukturen entstanden:

1. Das Frühmittelalter war eine Epoche, in der sich die fiskalischen Strukturen in fast allen Regionen des Mittelmeerraumes vereinfachten.
2. Das Frühmittelalter ist, gegenüber der Antike und dem Hochmittelalter, durch eine relative Schwäche der aristokratischen Eliten gekennzeichnet.
3. Infolgedessen waren *peasantries* (Gruppen kleiner Grundbesitzer, Pächter, usw.) in ihren Entscheidungen und ihrer Lebensweise entsprechend autonomer.⁷⁸

⁷⁷ FEMA, 718-9.

⁷⁸ Zu Kritik an der Annahme eines ‚goldenen Zeitalters‘ für Kleinbauern und Pächter s. Wood 2007, 227-8; vgl. Ward-Perkins 2005 und Smith 2005, 151-2 bzw. 162; Wickham räumt dagegen selbst ein, dass in großen Teilen der Francia die Bauern nicht vom Ende des Römischen Reiches profitiert hätten; FEMA, 804. In manchen Regionen könnte es durchaus autonome Bauern gegeben haben, wie Julia Smith, im Kontext der Verwaltung klösterlicher Besitzungen, für die Region St. Bavo gezeigt hat; Smith 2005, 170; andererseits weisen die von Fustel de Coulanges bearbeiteten frühmittelalterlichen *formulae* auf eine große Zahl von verarmten Bauern hin, die sich in Leibeigenschaft begeben mussten, s. Fustel de Coulanges 1888-92, insb. Vols. 4 und 5; Wood 2007, 228.

4. Die sozioökonomischen und politisch-militärischen Krisen führten dazu, dass sich die Kultur und die Identität der Eliten des Frühmittelalters veränderten, i. e. es kam überall zu einer Militarisierung der Aristokratien.
5. In den post-römischen Jahrhunderten zeigte sich eine wesentlich stärker ausgeprägte regionale Differenzierung als in der unmittelbar vorangegangenen Periode.
6. Die Regionalisierung sozialer Entwicklungen sowie die politische Schwäche der meisten Staaten und externen Mächte hatten eine beträchtlich höhere soziale Durchlässigkeit der meisten lokalen Gesellschaften zur Folge.
7. Allen diesen Tendenzen liegt das Ende der Einheit des Imperium Romanum zugrunde.

Im Westen löste sich die politische Einheit des Imperium Romanum im Laufe des 5. Jahrhunderts infolge von Barbareneinfällen auf; im Osten dauerte es bis zum 7. Jahrhundert, bis die Einheit dieses Teils des Mittelmeerraumes durch die islamischen Eroberungen ein Ende fand. Das Imperium verlor damit einen Großteil seiner fiskalischen Basis. Den Aristokratien – insbesondere den senatorischen Familien – wurde dadurch die Grundlage ihres Wohlstandes entzogen. Das Steuersystem zeichnete sich durch eine geringere Komplexität aus; in manchen Regionen wurde die systematische Besteuerung gänzlich aufgegeben. Der zentrale Impetus für den überregionalen Güteraustausch, nämlich die Nachfrage seitens des Staates und der Aristokratie, fiel damit weg. Das wiederum führte dazu, dass im Frühen Mittelalter der Austausch von Massengütern in den meisten Regionen zum Erliegen kam oder in seinem Umfang zumindest stark eingeschränkt wurde. Zuletzt zog die politische und sozioökonomische Schwächung der römischen Aristokratien und des Staates/der Staaten eine politische und soziale Regionalisierung nach sich, die einerseits zu einer höheren Autonomie vieler Kleinbauern und Pächter, andererseits zu neuen, sozial durchlässigeren, militarisierten und weniger begüterten Aristokratien führte.

Der Rückgang des überregionalen Austausches von Massengütern, die Regionalisierung sozialer Strukturen, die Genese neuer Aristokratien mit neuen Identitäten und die geänderte Lage der Bauern, die ein hohes Maß an Autonomie erwarben, seien somit als die zentralen sozioökonomischen Merkmale des Frühen Mittelalters zu beschreiben. Komplexere Austauschsysteme, stärkere Aristokratien, machtlosere Bauern und eine

höher entwickelte materielle Kultur seien erst wieder für die Zeit ab dem 8. oder 9. Jahrhundert zu konstatieren.⁷⁹

2.3 Italien und die römische Senatsaristokratie

„Italy ... fits the old storyline of ‚the barbarian invasions destroying the Roman world‘ better than most regions do, with the proviso that it was Roman invasion that caused the Gothic war, and it was Lombard weakness, not ‚barbarism‘, that prevented the sort of quick and easy conquest that characterized the Vandal entry into Africa or that of the Ostrogoths into Italy itself, neither of which were systemic disasters“.⁸⁰

Für alle westlichen Provinzen, ganz besonders aber für Italien sei die Haupttriebfeder für den Zusammenbruch der spätantiken Wirtschaftsordnung die von der vandalischen Eroberung Nordafrikas ausgelöste Unterbrechung der fiskalischen Achse Rom-Karthago gewesen. Die verheerenden Kriege des 6. Jahrhunderts führten dann zu einem raschen Niedergang der noch vorhandenen staatlichen Strukturen; nirgendwo sonst im westlichen Mittelmeerraum sei der Zusammenbruch so schnell und vollständig erfolgt wie in Italien.⁸¹

Wickham geht in FEMA der Frage nach, wie die administrativen und politischen Strukturen des nach-diokletianischen Imperium Romanum die Entstehung einer überregionalen und außergewöhnlich reichen senatorischen Amtsaristokratie zur Folge hatten. Deren ökonomische Grundlagen und elitäre Lebensweise werden sowohl im Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus⁸² als auch in den Briefen des Sidonius Apollinaris und des Symmachus greifbar.

⁷⁹ FEMA, 823-31; vgl. Sarris 2009, 3-6; zur eventuellen Überbetonung grundherrlichen Zwangs gegenüber schwachen und unwilligen Bauern im Übergang zum hochmittelalterlichen Feudalismus bzw. zur Unklarheit dieses Prozesses bei Wickham s. Shaw 2008, 105; für Wickham sind zwei Ursachen für diese Entwicklungen denkbar: zum einen, dass sich Patronagenetzwerke langsam in Zwang, Nachbarschaft in Ausbeutung und Ämter am Königshof in lokale Dominanz gewandelt haben; zum anderen, dass sich die relativ geringen sozialen Abstufungen innerhalb einer dörflichen Gemeinschaft im Laufe der Zeit zu scharf abgegrenzten Hierarchien entwickelt haben, s. FEMA, 571-2.

⁸⁰ FEMA, 36-37.

⁸¹ FEMA, 36 und 710.

⁸² Vgl. Amm. 14,6,7-24, dessen Beschreibung der riesigen Besitzungen und des Wohlstands der römischen Senatoren des 4. Jahrhunderts mit einer harschen Kritik an deren Lebensweise verbunden ist.

Die Eliten des spätantiken Rom können in drei, allerdings nicht immer klar voneinander abgrenzbare Gruppen unterteilt werden: die senatorischen Familien von Rom und Konstantinopel, die Schicht militärischer und ziviler Amtsträger und das Umfeld lokaler Aristokratien der städtischen *curiae*. Ein Senator zu sein, brachte Privilegien vor Gericht, teilweise Steuerbefreiung, Befreiung von kurialen Diensten und vor allem einen hohen sozialen Status mit sich. Im 5. Jahrhundert wurde der Titel *senator* auf die *illustres* beschränkt; die Mitgliedschaft wurde somit abhängig von der Bekleidung eines hohen öffentlichen Amtes oder kaiserlicher Gunst. Dadurch konnten auch *homines novi* in den Senatsrang aufsteigen; für Wickham blieb der Senat aber de facto eine erbliche Aristokratie, die sich vor allem auf Abstammung und unermesslichen Reichtum stützte. Dieser Reichtum sei – im Verhältnis zum Gesamtvermögen der Gesellschaft – größer als der jeder anderen Aristokratie der Geschichte gewesen, doch die Identität des Senats war stärker an den Regierungsdienst gebunden als jene anderer Eliten, einerseits durch die Möglichkeiten, Reichtum zu erwerben, die solche Dienste mit sich brachten, andererseits durch den senatorischen Status, der damit verbunden war.⁸³ Der senatorische Lebensstil der Spätantike ist gut dokumentiert, hauptsächlich durch literarische und semi-literarische Zeugnisse, wie der Korrespondenz des Symmachus und Sidonius, oder der Geschichtsschreibung des Ammianus. Zumindest ebenso bedeutsam wie das Bekleiden hoher Ämter war das senatorische Ideal des *otium* – Ausdruck eines elitären, zivil anmutenden Lebensstils, wohingegen die meisten anderen Eliten eher militärisch geprägt waren. Die klassische literarische Bildung galt auch in der Spätantike als ein erstrebenswertes Ideal; Senatoren lebten den Winter über in luxuriösen Stadtvillen in Rom, im Sommer in ihren Landvillen. Um 450 war die senatorische Aristokratie weitgehend christlich geprägt. Das machte in kultureller Hinsicht nicht viel Unterschied, doch die kirchlichen Institutionen eröffneten den Senatoren neue Karrierechancen. Bischöfe hatten zwar keinen senatorischen Status, waren aber teilweise von den Steuern befreit, gewannen zunehmend (informellen) Einfluss als Führungspersonlichkeiten in den Städten, und im Zuge der immer umfangreicher ausfallenden Landschenkungen verwalteten sie auch große Ländereien. Im westlichen Mittelmeerraum begann sich die Situation ab dem 6. Jahrhundert zusehends zu ändern. Der militärische Aspekt des Lebensstils gewann immer mehr an Bedeutung, die alte zivile Kultur beschränkte sich nun ausschließlich auf Kleriker. In weiterer Folge wurden die meisten säkularen Elemente dieser Kultur aufgegeben und durch kirchlich-christliche Werte ersetzt.⁸⁴

⁸³ FEMA, 156-7.

⁸⁴ FEMA, 157-9.

Der politische Bestand des Imperium Romanum bildete die Existenzgrundlage der Senatsaristokratie. Ohne Reich waren auch die traditionellen senatorischen Ämter verloren, und mit ihnen der Status und der Reichtum der Eliten. Die senatorische Identität der *Anicii* und anderer großer Familien verschwand im Laufe des 6. Jahrhunderts, daran änderte auch die Rückeroberung Italiens durch Justinian I. nichts mehr. Es handelte sich dabei aber nicht um einen abrupten Fall in die Bedeutungslosigkeit. Viele Senatoren änderten vielmehr ihre Identität (inkl. der Namen); noch während des Frühmittelalters lebten sie großteils nach wie vor auf ihren Grundbesitzungen in Süditalien oder Sizilien, doch passten sie sich der neuen militärischen Aristokratie an oder machten in der Kirche Karriere. Zusätzlich waren sie nun stärker lokal verankert als ihre spätantiken Vorgänger.⁸⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Geschichte der italienischen Aristokratie in der Periode von 400 bis 800 weit stärker von Diskontinuität betroffen war, als dies in anderen westeuropäischen Regionen der Fall war. Das liegt in mehreren Ursachen begründet: zum einen im Zusammenbruch der mediterranen Einheit, der vor allem eine Schwächung der reichsten Schicht der Senatsaristokratie zur Folge hatte; zum anderen brachten die lang andauernden und gewaltsamen Gotenkriege zwischen 535 und 554 viele Zerstörungen mit sich. Darüber hinaus wurde die in den Jahren 568/9 einsetzende Invasion der Langobarden in Italien von späteren Geschichtsschreibern als außergewöhnlich gewalttätig beschrieben⁸⁶. Als entscheidend erwies sich jedoch vor allem der Umstand, dass es den Langobarden nicht gelang, die gesamte Halbinsel zu erobern. Im 7. Jahrhundert gab es drei unterschiedliche langobardische Herrschaftsbereiche und acht geographisch voneinander getrennte römisch-byzantinische Gebiete. Diese Fragmentierung hatte negative Effekte auf aristokratische Gesellschaftsgruppen, die mehr als nur lokale Interessen verfolgten. Um 400 verfügten reiche Senatoren über Besitzungen, die über mehrere Provinzen des Imperiums verstreut waren; in der Zeit von 750–800 war Landbesitz außerhalb der eigenen Region sehr selten.⁸⁷

Die Nachfrage der Aristokratie ist in FEMA neben jener des Staates der entscheidende Faktor für die Prosperität des Wirtschaftssystems. Dass dem nicht überall so gewesen

⁸⁵ FEMA, 161-2 und 204-8

⁸⁶ Paul. Diac. HL 2,31-2; die Stelle lässt auf Liquidierung römischer Senatoren durch die Langobarden schließen; zu den Folgen der Kriege und Invasionen des 6. Jahrhunderts für die Senatsaristokratie s. Gasparri 2002, 61-4; Jones 1964, 523-62; Sarris 2009.

⁸⁷ FEMA, 203-4.

sein kann, weist Wickham für Ägypten nach, das entgegen der Bedeutung, die er der aristokratischen Nachfrage im Allgemeinen zuschreibt, durch das Ende des *Roman world-system* am wenigsten betroffen gewesen sei: „ ... despite the weakness of aristocratic demand.“⁸⁸ Ein ähnlicher Schluss ließe sich auch für die italische Halbinsel ziehen, deren sozioökonomische Strukturen relativ komplex blieben, obwohl die Eliten – insbesondere die reiche senatorischen Familien – hier besonders stark von den Umstürzen des 6. Jahrhunderts betroffen waren.

⁸⁸ FEMA, 767.

Teil II: Untersuchung von Einzelaspekten

3 Produktion

3.1 *Geographische und politische Voraussetzungen*

Aus wirtschaftsgeographischer Sicht bildete Italien zu keiner Zeit eine geschlossene Einheit. Obwohl Kommunikationswege zwischen den einzelnen Regionen bestanden und diese auch durch die politische Zersplitterung infolge der Auflösung des Imperium Romanum nicht gänzlich unterbrochen wurden, war auch unter den Römern aus der politischen keine ökonomische Einheit erwachsen.⁸⁹ Die größte Subregion in Norditalien wird durch die Täler und Ebenen des Adige und des Po gebildet. Diese erstrecken sich von den Alpen im Norden bis zum Apennin im Süden und umfassen jenes Gebiet Italiens, das klimatisch am wenigsten mediterran geprägt ist. Die Winter sind relativ kalt; Olivenbäume wachsen nur in ausgesprochen günstigen Lagen, und der Anbau von Roggen wurde häufig jenem von Weizen vorgezogen; die Bodenfruchtbarkeit ist etwas geringer als jene der Küstenebenen Mittel- und Süditaliens. In der Spätantike wurde die Poebene in Anbetracht der Kaiserhöfe in Mailand und Ravenna zum Zentrum der politischen Macht. Die im Westen und nördlich der Alpen stationierten Heere wurden mit Getreide aus dieser Region, der *Italia annonaria*, versorgt. Norditalien war ökonomisch nicht vollständig mit dem Rest der Halbinsel, *Italia suburbicaria*, verbunden.⁹⁰

Die Po-Ebene ist auch jene Region Italiens, die in römischer Zeit die meisten Veränderungen erfahren hat; durch groß angelegte Entwässerungen konnte viel fruchtbares Land gewonnen werden. In den nahe gelegenen Bergen gab es gutes Weideland; Modena und Parma besaßen daher auch größere Wollmärkte, und Genua

⁸⁹ Für einen historisch-geographischen Überblick zu Italien vom Prinzipat bis zur Invasion der Langobarden s. Thomsen 1966.

⁹⁰ Wickham 2002, 118-9.

wurde schon früh zu einem bedeutenden Hafen ausgebaut.⁹¹ Viele, wenn auch nicht alle, der norditalienischen Städte überdauerten das Mittelalter.⁹²

Die Topographie der italischen Halbinsel wird vor allem durch die Berge und Täler des Apennins charakterisiert. Die Länge der Nord-Süd-Ausdehnung dieser Gebirgskette beträgt fast 1.000 km; im Gran Sasso erreichen die Gipfel eine Höhe von knapp 3.000 m, in der Maiella von rund 2.800 m.⁹³ Die Vegetation besteht vor allem aus Eichenwäldern und Buschland (*macchia*). Aus den naturräumlichen Gegebenheiten resultieren schlechte Kommunikationswege und Handelsverbindungen, die im Frühmittelalter die besondere geostrategische Grundlage für die langobardischen Herzogtümer Benevent und Spoleto sicherstellte. Ihre Unzugänglichkeit förderte einerseits die politische Unabhängigkeit und Langlebigkeit dieser Herzogtümer, andererseits verhinderte sie aber auch eine weitere Vergrößerung ihrer jeweiligen Einflussgebiete.⁹⁴ Die topographisch-klimatischen Bedingungen variieren auch innerhalb des Gebirgszugs. Gebirgsseen, fruchtbare Täler und karge Berglandschaften wechseln einander ab. Nur wenige Regionen waren für Ackerbau geeignet, dementsprechend bedeutend war die transhumante Viehzucht. Durch Rodung der Wälder konnten ausgedehnte Weideflächen gewonnen werden, so z. B. in Lukanien und Bruttium in den südlichen Ausläufern des Apennins.⁹⁵

Entlang den Küsten erstrecken sich lediglich vier größere Ebenen, die die klassischen Zentren der mediterranen Landwirtschaft bildeten und deren wichtigste Produkte Öl, Wein und Weizen waren. Dazu zählen: 1. der nördliche Teil der Toskana, i. e. das Tal des Arno und seiner Zuflüsse, damals wie heute in politischer und ökonomischer Hinsicht eher Norditalien zuzurechnen. 2. Latium⁹⁶ mit Rom als Zentrum; 3. Kampanien mit Neapel als Zentrum. Die beiden Letztgenannten bildeten im Römischen Reich eine ökonomische Einheit, welche nicht zuletzt dadurch entstand, dass viele der stadtrömischen senatorischen Familien über Grundbesitz und Sommerhäuser in der Bucht von Neapel verfügten. Der durch die Langobarden ausgelösten politischen Teilung folgte auch eine ökonomische, wenngleich im 8. und 9. Jahrhundert – am Tiefpunkt des überregionalen Güterausstausches im Mittelmeerraum – zumindest noch einige Handelsverbindungen

⁹¹ Die Bedeutung Genuas als Hafenstadt wird bereits für das Prinzipat von Strabon und Plinius dem Älteren bezeugt; s. Strab. 4,6,2 und Plin. nat. 3,5,118.

⁹² Potter 1987, 18-19.

⁹³ Potter 1987, 16.

⁹⁴ Wickham 2002, 120.

⁹⁵ Potter 1987, 17-23.

⁹⁶ Ostia bzw. Portus an der Mündung des Tibers, sowie Civitavecchia waren die wichtigsten Häfen Latiums, Puteoli derjenige Kampaniens; hier wurden bis ins 2. Jahrhundert die Getreideschiffe aus Ägypten für die Kornversorgung Roms entladen; vgl. Potter 1987, 21-2.

untereinander bestanden. 4. Apulien, das durch seine Lage am Absatz des Stiefels – nicht zuletzt wegen seiner Olivenölproduktion – zeitweilig weitaus engere Kontakte mit Griechenland als mit dem Rest Italiens pflegte.⁹⁷

Daneben stellte Sizilien eine der wichtigsten Regionen für die Getreideversorgung dar, die zudem an die wichtigen Seewegen des Mittelmeerraumes angeschlossen war. Bis zur arabischen Eroberung im 9. Jahrhundert bemühte sich aus diesem Grund Konstantinopel um eine effiziente Kontrolle der Insel. Auf Sizilien scheint sich der römische ländliche Lebensstil denn auch am längsten gehalten zu haben, vielleicht sogar bis ins 8. Jahrhundert hinein.⁹⁸

Norditalien unterschied sich nicht nur in klimatischer Hinsicht vom Rest der Halbinsel und von Sizilien, sondern auch in den aristokratischen Macht- und Besitzverhältnissen, der Siedlungsstruktur und der materiellen Kultur, wie z. B. an der Verwendung unterschiedlicher Typen von Tafelgeschirr gezeigt werden kann. Unter der Herrschaft des relativ stabilen langobardischen *regnum Italiae* und der Byzantiner blieb Norditalien mit den beiden Residenzstädten Pavia und Ravenna das Zentrum der politischen Macht⁹⁹, doch insgesamt war das Frühmittelalter eher von einer politischen Fragmentierung geprägt.¹⁰⁰ Die Grenzen der zahlreichen Herrschaftsbereiche bildeten einen ständigen Anstoß für Streitigkeiten, die kleinere und größere Grenzverschiebungen zur Folge hatten.¹⁰¹

⁹⁷ Wickham 2002, 119-20; Brundisium war der wichtigste Hafen Apuliens und zugleich auch Endpunkt der Via Appia.

⁹⁸ Wickham 2002, 120-1.

⁹⁹ Wickham 2002, 118-9 und FEMA, 33-7.

¹⁰⁰ Für eine konzise Zusammenfassungen der politisch-ethnischen Geschichte Italiens im Frühmittelalter bzw. zum Wandel von Identitäten s. Pohl 2002 und Humphries 2000.

¹⁰¹ Für einen Überblick zu Grenzverschiebungen s. Delano-Smith 1979.

3.2 Grundbesitz und Siedlungsstrukturen

3.2.1 Villae, Dörfer und Städte

Für Wickham waren die östlichen Provinzen des Imperium Romanum viel stärker von dörflichen Strukturen geprägt, als das im Westen der Fall war. Im Westen sei die Siedlungsstruktur – und damit auch die Verteilung des Grundbesitzes – durch zwei Faktoren bestimmt gewesen. Zum einen habe es ein ausgedehntes Netzwerk ländlicher aristokratischer Residenzen und anderer Zentren von Besitzungen – die *villae* – gegeben. Zum anderen seien deren Siedlungsstrukturen einer räumlichen Zergliederung unterworfen gewesen.¹⁰² Während die *villae* in Italien zwischen dem späten 5. und dem 6. Jahrhundert verschwunden seien¹⁰³, hätten sie sich in Sizilien bis ins 7. Jahrhundert gehalten. Der Hauptgrund für ihr Verschwinden sei im Ende des Imperium Romanum gelegen. Die nach-römischen Siedlungsstrukturen Italiens hätten sich regional recht deutlich voneinander unterschieden, wobei dieser Umstand auf die jeweiligen sozioökonomischen Faktoren und landwirtschaftlichen Anbaumethoden vor Ort zurückzuführen sei. Vielfach wurden die ehemaligen aristokratischen Residenzen als Siedlungszentren für neu entstehende Dörfer genutzt. Ihre materielle Kultur und Bautechnik waren jedoch wesentlich einfacher als jene der römischen *villae*. Andererseits war es aber auch möglich, dass Siedlungshierarchien völlig zusammenbrachen. Insgesamt habe die Situation – im Zusammenspiel mit einer verringerten aristokratischen Dominanz – dazu beigetragen, dass Kleinbauern und Pächtern mehr Freiraum zur eigenständigen Gestaltung und Kontrolle ihrer Umwelt blieb.¹⁰⁴

Zunächst ist zu hinterfragen, ob die ländlichen Gebiete in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum tatsächlich in einem so geringen Ausmaß von dörflichen Siedlungsstrukturen geprägt waren, wie Wickham behauptet. Wenn die häufigen

¹⁰² FEMA, 465-6; vgl. Giardina 2007b, 752.

¹⁰³ Eine Aufgabe, die für Wickham kein Zeichen für eine militärische und/oder ökonomische Krise gewesen sei. Vielmehr sei sie bloß ein Ausdruck des Wandels in der Identität und dem Selbstverständnis der Aristokratie gewesen; allenfalls erfolgte eine Verschiebung kleinräumiger Machtverhältnisse; FEMA, 481. Da die *villa* gewissermaßen die Quintessenz der Lebensweise der Senatsaristokratie war, könnte die Reduktion der Bedeutung ihres Verschwindens auf einen rein kulturhistorischen Aspekt – ohne weiter reichende ökonomische Konsequenzen – zu kurz gegriffen sein; Banaji 2007, 261.

¹⁰⁴ FEMA, 481-93 und 514-8; vgl. Costambeys 2009, 93.

Erwähnungen von *castella* und *komai*, die bei Plinius d. Ä. und Strabon zu finden sind, als Indiz für ein Vorhandensein dörflicher Siedlungsformen interpretiert werden können, so würde dies bedeuten, dass diese zumindest noch in der Hohen Kaiserzeit auch im westlichen Mittelmeerraum weit verbreitet waren. Die spätantike Tendenz zur Verpachtung von kleineren Grundeinheiten könnte zwar dazu geführt haben, dass diese Dörfer sukzessive aufgegeben und durch – durch die Siedlungsform der *villae* bedingten – Streusiedlungen ersetzt wurden. Konkrete Anhaltspunkte dafür kann FEMA allerdings nicht bieten.¹⁰⁵ Gegen eine solche Annahme spricht etwa, dass Feldstudien zu Dörfern und kleinen Siedlungsagglomerationen gezeigt haben, dass es im 4. und 5. Jahrhundert¹⁰⁶ in weiten Teilen der westlichen Provinzen zu einer ‚Renaissance‘ solcher Siedlungsstrukturen gekommen war. Unsicher bleibt freilich, ob diese Siedlungen von Abhängigen großer Grundbesitzer oder von freien Kleinbauern bewohnt wurden.¹⁰⁷ Dörfliche Agglomerationen scheinen jedenfalls im Osten eine größere Rolle gespielt zu haben als im Westen.¹⁰⁸

Auch noch in der Spätantike lebte ein Großteil der Bevölkerung im Umland städtischer Zentren. In einigen Regionen Italiens scheinen bewaldete Gebiete und Weideflächen an Umfang zugenommen zu haben. Auch das Banditenunwesen dürfte von einer Schwächung der staatlichen Autorität profitiert haben. Doch wurden daneben auch Häretiker und Dissidenten als ‚Banditen‘ bezeichnet. Die Folgen des Banditentums im Hinblick auf die Gesamtwirtschaft gilt es dementsprechend zu relativieren – auch vor dem historischen Hintergrund, dass es ähnliche Probleme während der gesamten römischen Zeit gab. Im Allgemeinen wird angenommen, dass es in der Spätantike zu einer Ruralisierung der Gesellschaft gekommen sei, d. h. die Städte hätten gegenüber den ländlichen Gebieten an Bedeutung verloren. Als Erklärung wird angeführt, dass sich viele Händler zur Umgehung von Handelssteuern aus den Städten auf Dorfmärkte und Großgrundbesitzungen zurückzogen hätten.¹⁰⁹ Für Italien und Sizilien legt die verfügbare Evidenz nahe, dass zumindest in manchen Regionen Dörfer auf Kosten von Städten gewachsen waren. Einigen ländlichen Bezirken (*pagi*) stand nun sogar ein eigener *praepositus* vor, wodurch auch deren administrative Bedeutung für das Steuerwesen stieg. In Sizilien entstanden aus ehemaligen kleinen Dörfern mitunter agrarische

¹⁰⁵ Banaji 2007, 262.

¹⁰⁶ Zum ökonomischen Aufschwung der *villae* in S. Giovanni di Ruoti und S. Vincenzo al Volturno s. Barnish 1987.

¹⁰⁷ Whittaker and Garnsey 1998, 297-8.

¹⁰⁸ Banaji 2007, 262.

¹⁰⁹ Vgl. Nov. Val. 24; Grundbesitzer mit dem Privileg eigene Märkte abzuhalten, mussten keine Steuern auf die gehandelten Güter an den Staat abführen; vgl. Cod. Iust. 4,60,1.

Produktionszentren beachtlicher Größe. Ob das alles zu einer Isolierung urbaner von ländlichen Regionen beigetragen hat, ist aber nicht sicher, da mit regionalen Differenzierungen zu rechnen ist.¹¹⁰ Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts verminderte sich jedenfalls die Bereitschaft städtischer Eliten, municipale Ämter zu übernehmen. Der kaiserliche Dienst oder eine Karriere im Klerus boten hingegen lukrative Alternativen zu den hohen Anforderungen, die den *curiales* seitens des Staates auferlegt wurden. In weiterer Folge waren diese Schichten einem erhöhten Druck ausgesetzt, u. a. durch Bindung von Grundbesitz.¹¹¹

Ein Teilaspekt von Wickhams Hauptargument, wonach Kleinbauern und Pächter im Frühmittelalter an Autonomie gewannen, geht davon aus, dass in den langobardischen Gebieten Italiens lokale soziale Beziehungen wichtiger waren als die Frage des Landeigentums. Die Dörfer seien von den *peasants* selbständig geformt worden, wodurch es zu einem mehr oder weniger geradlinigen Übergang von der *villa* zum *village* kam.¹¹² Die verfügbaren Quellen lassen in der Frage der frühmittelalterlichen Siedlungsstruktur bzw. deren Entstehung unterschiedliche Schlüsse zu. Die byzantinischen Papyri zeigen eine starke Kontinuität in der Verwendung spätrömischer Terminologien. Der *fundus* erscheint hier als Basiseinheit der Agrarbewirtschaftung¹¹³; die *fundi* dürften in einzelne Parzellen aufgeteilt gewesen sein, die jeweils von einem Pächter bearbeitet wurden. Die langobardischen *chartae* vermitteln dagegen den Eindruck, dass die Siedlungsstruktur weniger von Besitzverhältnissen als vielmehr von den jeweiligen geographischen Gegebenheiten abhing („ein Haus in *casale* X“ oder „ein *casalis* in *fundo/massa* Y“), woraus Wickham für diese Regionen ein Entstehungsmuster für langobardische Dörfer ableitet.¹¹⁴ Aus dem Wandel der Bedeutung des Begriffs *fundus* werden sowohl die Kontinuität in den byzantinischen Gebieten als auch die Zäsur in den langobardischen Gebieten ersichtlich. Die Frage stellt sich bloß, inwieweit jener Zustand, der dem politischen Ende des Imperium Romanum folgte, einer Katastrophe glich, aus der völlig

¹¹⁰ Whittaker and Garnsey 1998, 307; gegen die Annahme einer Isolierung der Städte von ihrer ländlichen Umgebung spricht, dass während der gesamten römischen Zeit die Produktion eher rural, die Konsumtion aber eher urban geprägt war. Der dazu notwendige Güter- und Geldaustausch verband Stadt und Land miteinander. Wenn man nicht davon ausgeht, dass in der Spätantike die wirtschaftliche Entwicklung völlig zusammenbrach – wofür es kaum schlagkräftige Argumente gibt – muss es weiterhin eine enge Bindung zwischen Stadt und Land gegeben haben. Die Frage, ob diese Bindung stabil blieb oder zumindest durch einen langsamen wirtschaftlichen Abschwung geschwächt wurde, ist eine kontrovers diskutierte Forschungsfrage; vgl. Ziche 2006.

¹¹¹ Sirks 2007, 177; die spätantiken städtischen Verwaltungsstrukturen hatten diesbezüglich durchaus Ähnlichkeiten mit dem System der *collegia*.

¹¹² Vgl. FEMA, 488, 534-41 und 827-30.

¹¹³ Vgl. Jones 1964, 785-90.

¹¹⁴ FEMA, 487.

neue, weniger wohlhabende und machtlosere Aristokratien auf der einen und autonomere Kleinbauern und Pächter auf der anderen Seite hervorgegangen sind.¹¹⁵

Hinsichtlich der Interpretation des Endes der Villenwirtschaft lassen sich zwei wesentliche Argumentationsmuster unterscheiden. Zum einen solche, die eher auf den schriftlichen dokumentarischen Quellenbefund rekurrieren, zum anderen solche, die die archäologische Evidenz in den Vordergrund stellen. Für erstere bestanden die Siedlungsstrukturen des 4. Jahrhunderts weiterhin fort, wenn auch in einer vereinfachten Weise. Während die *villae* weitgehend verschwunden seien, seien die Feldersysteme dagegen intakt geblieben und hätten dann die Grundlage jener Siedlungsstrukturen gebildet, aus denen schließlich die bipartiten Gutshöfe des Frühmittelalters entstanden. Diese hatten bis zum Auseinanderbrechen des Karolingerreiches Bestand. Die Gutshöfe bildeten zugleich die Grundlage für die Etablierung unabhängiger, lokal verankerter Aristokratien und kleiner, wehrhafter Siedlungen (*incastellamento*). Aus archäologischer Perspektive brachen die römischen Agrarstrukturen bereits im 4. und 5. Jahrhundert zusammen.¹¹⁶ Die daraus erwachsende Konsequenz war eine völlige Veränderung der Siedlungsstrukturen, deren Hauptmerkmal in der Entstehung von Dörfern lag. Sofern eine Siedlungskontinuität von *villae* bis ins Frühmittelalter hinein nachweisbar ist, wird das als Kern einer bäuerlich bestimmten Siedlung interpretiert. Welches dieser Modelle kann für wahrscheinlicher angenommen werden? Dokumentarische Quellen sagen zwar viel über Besitzverhältnisse, Bewirtschaftungsformen und Produktionsweisen aus, auf die konkreten Siedlungsstrukturen geben sie aber kaum Hinweise. Tendenziell dürften zwischen dem 5. und 8. Jahrhundert die großen römischen Landgüter aufgelöst worden sein und kleineren Bewirtschaftungsstrukturen – mit einer größeren Bedeutung der *peasant units* – Platz gemacht haben. Die archäologische Evidenz kann so interpretiert werden, dass Unterscheidungen in Rang und Wohlstand auch im Frühmittelalter aufrecht blieben, wenn auch die neuen Eliten des 6. und 7. Jahrhunderts sich nicht mehr als so wohlhabend wie ihre spätantiken Vorgänger erwiesen. Klöster erlangten als aristokratische Residenzen eine gewisse Bedeutung. Die von Wickham postulierte Autonomie und soziale Mobilität der Bauern¹¹⁷ sind allerdings nicht zwangsläufig aus dem verfügbaren Quellenmaterial abzuleiten – insbesondere auch deshalb, weil aristokratische

¹¹⁵ Costambeys 2009, 94-5.

¹¹⁶ In den letzten beiden Jahrzehnten wurden eine große Zahl von Ausgrabungen zu spätantiken bzw. frühmittelalterlichen *villae* durchgeführt; s. Christie 2004, 4-8; zu Fundberichten und Interpretation vgl. Patterson and Millet 1998 (Tiber Valley Project); Potter and King 1997 (South Etruria Survey, u. a. Monte Gelato und San Vincenzo); Hodges 1997, 176-120; Leggio and Moreland 1986 (Farfa und Zentralitalien); Francovich and Hodges 2003.

¹¹⁷ Vgl. FEMA, 353.

Strategien zur Ausbeutung der Bauernschaft kaum aus dem archäologischen Material rekonstruiert werden können. Zudem wird in einer Entscheidung für eine bestimmte Siedlungsform nicht nur der Wille des Grundherrn, Pächters oder Kleinbauern sichtbar; auch geographische und wirtschaftliche Sachzwänge dürften eine nicht zu vernachlässigende Rolle gespielt haben.¹¹⁸ Zudem stellt sich die Frage nach einer kulturellen Bedingtheit der Veränderung in der Siedlungsstruktur bzw. dem Verschwinden der *villae*. Tamara Lewit hat vorgeschlagen, die römische *villa* vorrangig als ein kulturelles Artefakt zu interpretieren: „... an expression and result of imperial culture“. Sowohl im städtischen als auch ländlichen Milieu seien diese kulturellen Zuschreibungen mit dem politischen Zusammenbruch des Imperium Romanum obsolet geworden. Die regionalen sozialen Hierarchien seien aber weiterhin bedeutsam geblieben, die ländlichen Eliten hätten fortbestanden, doch eine andere Alltagskultur gepflegt. Daraus wäre kein ökonomischer Niedergang abzuleiten, sondern vielmehr eine Transformation, die zu neuen Bau- und Nutzungsformen alter und neuer Siedlungszentren geführt habe, wobei insbesondere die Kirche eine bestimmende Rolle übernommen habe.¹¹⁹ Gegen diese Argumentation lässt sich etwa einwenden, dass die römischen Eliten des 4. und 5. Jahrhunderts die politischen Umwälzungen wohl kaum unbeschadet überstanden haben. Wichtig und aufschlussreich erscheinen jedoch die Hinweise Lewits auf die Bedeutung der Kirche und kultureller Aspekte für die Veränderung der Siedlungsstrukturen, d.h. auf die Reorganisation vormals paganer Zentren.¹²⁰

3.2.2 Grundbesitzverteilung

3.2.2.1 Kaiserliche Domänen und kirchliche Besitzungen

Kaiserlicher und kirchlicher Grundbesitz spielt in Wickhams Modell lediglich eine untergeordnete Rolle. Ein Großteil des kaiserlichen Landes wurde mittels langfristiger Pachtverträge zu recht günstigen Konditionen von lokalen Pächtern bewirtschaftet.

¹¹⁸ Zur von Wickham vorgeschlagenen Autonomie der frühmittelalterlichen Bauernschaft vgl. Costambeys 2009, 95-6 (zu Interpretationsmustern); 96-101 (zur dokumentarischen Evidenz); 102-7 (zur archäologischen Evidenz).

¹¹⁹ Lewit 2003, 260-74; Zitat 270.

¹²⁰ Bowes and Gutteridge 2005, 413.

Obwohl der Kaiser in allen Provinzen Besitzungen hatte, waren diese nicht Teil des *Mediterranean world-system* der Spätantike. Dasselbe gilt für die Ländereien der Kirche, da diese meist auf das Umfeld der jeweiligen Diözese beschränkt blieben und demzufolge ebenfalls nicht einem überregionalen Netzwerk angehörten. Nur der Papst und der Patriarch von Konstantinopel verfügten über umfangreichen Grundbesitz in anderen Provinzen. Aber auch die Päpste waren – wie die Senatsaristokratie – stark von der fiskalischen Achse Rom-Karthago abhängig. Obwohl jene der politischen Fragmentierung des 6. Jahrhunderts länger widerstehen konnten als die säkularen Eliten, verloren sie ihre sizilischen und süditalienischen Besitzungen um 730 in Folge von gegen das Papsttum gerichteten fiskalischen Maßnahmen der byzantinischen Kaiser.¹²¹

Kirche und Kaiserhaus waren zugleich auch die beiden einzigen Institutionen, die zweifellos in der Spätantike an Grundbesitz dazu gewannen. Die Kaiser akkumulierten seit Begründung des Prinzipats fortlaufend Ländereien und Reichtum. Wie groß der Besitz im 4. Jahrhundert gewesen war, lässt sich bestenfalls annäherungsweise ermessen. In Nordafrika dürften rund 1/7–1/6 in kaiserlichem Besitz gestanden sein. Große Teile davon wurden allerdings durch die Vergabe von emphyteutischen Pachtverträgen *de facto* privatisiert.¹²²

Die Akkumulierung kirchlichen Grundbesitzes nahm spätestens mit den Schenkungen Konstantins, die der Kirche alleine in Rom 400 Pfund Gold pro Jahr an Pachteinahmen einbrachten, ihren Ausgang.¹²³ Dazu kamen Schenkungen und Stiftungen von einer großen Zahl von Gläubigen aus allen Teilen des Reiches. Aus der Korrespondenz Gregors I. ist ersichtlich, wie umfangreich die Verwaltung des *Patrimonium Petri* geworden war. Zu dieser Zeit konkurrierte die Kirche bereits mit dem Staat um die Stellung des größten Grundbesitzers im Imperium Romanum. Aus den Quellen zu den Besitzungen auf Sizilien, die Konstantin der Kirche zum Geschenk gemacht hatte, geht hervor, dass die Güter zwischen 90 und 800 Hektar umfassten. Wie umfangreich die kirchlichen Besitzungen bereits im 5. Jahrhundert waren, zeigt auch das Beispiel des Bischofs Patiens von Lyon, dem es möglich war, aus den Erträgen seiner Ländereien großzügige Hilfe während der Hungersnöte in den zerstörten Städten Südgalliens zu gewähren.¹²⁴

¹²¹ FEMA, 166-7.

¹²² Whittaker and Garnsey 1998, 301.

¹²³ Lib. Pont. 34; s. Jones 1964, 89-90.

¹²⁴ Whittaker and Garnsey 1998, 301-5; vgl. Sidon. epist. 6,12.

Gegen die Annahme einer weitgehenden Regionalisierung des Kirchenbesitzes spricht eine Berechnung von F. Cabrol und H. Leclercq zu den Besitzungen des Bischofs Bertram von Le Mans. Aus dessen Testament geht hervor, dass er Ländereien in der Größe eines halben modernen französischen Départements kontrollierte. Das entspräche ungefähr einer Fläche von 300.000 Hektar, was rund ein halbes Prozent der Gesamtfläche des merowingischen Königreichs ausgemacht hat. Bertram gehörte, trotz seiner Verbindungen zum Königshaus, sicherlich nicht zu den reichsten Klerikern seiner Zeit. Seine Besitzungen konnten sich keinesfalls mit jenen der engeren königlichen Familie messen. In dieses Bild passt auch die Beschwerde Chilperichs I., der die häufigen Übertragungen von Vermögenswerten an Kirchen bzw. die daraus resultierende wachsende Macht der Bischöfe beklagte.¹²⁵ Auch wenn die Besitzungen der frühmittelalterlichen Kirche in ihrer Ausdehnung nur schwer mit den auf mehrere Provinzen verteilten Grundbesitz spätrömischer Senatoren vergleichbar sind, so können sie doch als Maßstab für deren ökonomische Bedeutung herangezogen werden.

Dass Kirche und Klöster als Institutionen in FEMA nicht eine umfassende Behandlung erfahren, kann aus mehreren Gründen kritisiert werden. Einerseits wechselten viele Aristokraten in den Klerus, wo sie hohe Ämter bekleideten. Ihr materieller Wohlstand wurde zusätzlich durch die laufend an Kirchen und Klöster erstatteten Schenkungen abgesichert. Eine weitere Frage, die in FEMA ungeklärt bleibt, bezieht sich darauf, inwieweit die Schenkungen in Italien oder anderen westlichen Provinzen mit jenen in der Francia vergleichbar sind.

3.2.2.2 Aristokratien

Grundbesitz war in der gesamten Antike und darüber hinaus ein wesentliches Anzeichen für und Ursprung von aristokratischem Reichtum. Es stellt sich daher einerseits die Frage, ob sich die Schicht der Großgrundbesitzer sich insgesamt vergrößert hat oder Grundbesitz auf einige wenige, dafür aber zunehmend vermögendere Familien

¹²⁵ Wood 2007, 228; zur Beschwerde Chilperichs I. s. Greg. Tur. Franc. 6,46; zur Berechnung der Größe des Grundbesitzes von Bertram von Le Mans vgl. H. Leclercq 1931, col. 1495: „on trouve que l'éveque possédait peut-etre plus de 300,000 hectares de terres, la moitié d'un département francais comme celui de la Sarthe, y compris des maisons au Mans, à Jublains, à Paris et à Bordeaux;“ zitiert nach Wood 2007, 228 Anm. 8.

beschränkt war. Eine andere Frage betrifft die Ortsansässigkeit der Großgrundbesitzer: tendierten diese als Konsequenz des Wandels in den Besitzverhältnissen zu einem mehr oder weniger dauerhaften Aufenthalt auf ihrem Landgütern (Schlagwort: Ruralisierung)?¹²⁶

Wickham geht davon aus, dass es in der Spätantike eine Klasse von überaus reichen (*hyper-rich*) senatorischen Großgrundbesitzern gegeben haben muss. Diese Familien stammten alle aus Rom und verfügten über umfangreiche Ländereien¹²⁷, die nicht auf eine einzige Region beschränkt waren, sondern sich über das ganze Imperium – insbesondere das südliche Italien, Sizilien und Nordafrika – verteilten. Ein großer Teil dieses Besitzes ging noch während des 5. und 6. Jahrhunderts verloren; aristokratischer Grundbesitz konzentrierte sich fortan auf Kampanien und Sizilien. Das politische Versagen des Senats als Institution sei aber nicht alleine auf die neuen Vermögensverhältnisse der Senatsaristokratie zurückzuführen gewesen.¹²⁸

Ein Landregister aus Volcei (Lukanien) aus dem Jahr 323 zeigt, dass die Familie der Turcii, verteilt über verschiedene Regionen, 72 Bauernhöfe besaß.¹²⁹ Ausonius besaß Grundbesitzungen im Poitou, in Saintonge und der Gironde. Melania d. J. bezog aus ihren über alle westlichen Provinzen verteilten Besitzungen Pachteinnahmen in der Höhe von 12.000 *solidi* (rund 1.700 Pfund Gold).¹³⁰ Melanias Cousin Petronius Probus soll Ländereien in fast jedem Teil der römischen Welt besessen haben¹³¹, genauso wie der Präfekt Flavius Rufinus.¹³² Olympiodor berichtet von ‚vielen‘ Senatoren aus dem 5. Jahrhundert, deren Einkommen 5.000 Pfund Gold pro Jahr überstieg. Sogar Senatoren aus den mittleren Einkommensklassen bezogen jährliche Einkünfte von 10.000–15.000 Pfund Gold.¹³³

Wie von Jairus Banaji aufgezeigt wurde, erlangte die römische Senatsaristokratie nicht zuletzt durch die Monopolisierung von Ämtern ein hohes Maß an Kontrolle über das Fiskalsystem im Westen.¹³⁴ Die senatorischen Familien dominierten das Imperium

¹²⁶ Whittaker and Garnsey 1998, 299.

¹²⁷ Darüber hinaus verfügten sie über ausreichend Kapital und *Know How*, ihre Besitzungen auch gewinnbringend zu bewirtschaften; Erdkamp 2005, 33.

¹²⁸ FEMA, 163-4.

¹²⁹ CIL 10,407.

¹³⁰ Vita Mel. graec. 15.

¹³¹ Amm. 27,11,1.

¹³² Claudian in Ruf. 1,187-95; zur kaiserlichen Regelung der Besitzungen nach Rufinus Ableben s. Cod. Theod. 9,42,14.

¹³³ Olymp. 41,2; s. Whittaker and Garnsey 1998, 300; vgl. Jones 1964, 781-8.

¹³⁴ Zu staatlichen Versuchen, die Ausnutzung dieser Macht einzudämmen, s. Cod. Theod. 11,16,4 und 12,1,4.

zumindest in gleichem Maße, wie sie ihm dienten, und sie unterschieden sich dabei wesentlich von der Senatsaristokratie Konstantinopels, die eher dem Typus eines Dienstadels entsprach. Dieser Unterschied im Grad der Integration in das Regierungssystem des Imperium Romanum wird von Banaji als ebenso wichtig angesehen wie die zunehmende Militarisierung der Eliten.¹³⁵

In allen Provinzen des Imperium Romanum fand in der Spätantike eine steigende Akkumulation von Großgrundbesitz statt, und Güter wurden überall in kleinen Parzellen Pächtern zur Bearbeitung überantwortet.¹³⁶ Die Entwicklung des Kolonats hatte den Ausbau der ökonomischen Vormachtstellung der Grundherren zur Voraussetzung.¹³⁷ Vieles spricht dafür, dass sich der Reichtum der Senatsaristokratie im Laufe der Spätantike vergrößerte. Ein deutliches Indiz könnte in der luxuriösen Ausstattung der Villen in Sizilien, z. B. Piazza Armerina oder in Patti Marina, gesehen werden. Märkte, die in früheren Zeiten von staatlicher Seite streng reglementiert und auf ein städtisches Umfeld ausgerichtet waren, gerieten in örtlicher und funktionaler Hinsicht unter die Kontrolle von Grundherren.¹³⁸

Auf Papyrus erhaltene Aufzeichnungen zum Grundbesitz aus Hermopolis zeigen, dass im 4. Jahrhundert nicht weniger als die Hälfte des Landes auf 3 % der Grundbesitzer entfiel. Eine unvollständige Liste aus Maiandros/Maeander in Kleinasien zeigt, dass 7,5 % der Grundbesitzer rund die Hälfte des Landes gehörte. Es ist durchaus möglich, dass dies als ein Ergebnis einer langen Entwicklung aufzufassen ist, die dazu führte, dass sich der Grundbesitz mehr und mehr auf die Aristokratie konzentrierte, ohne dass dafür Mechanismen der Umverteilung ersonnen werden mussten oder dies die Gesamtproduktion erhöht hätte.¹³⁹

Auf die Frage, ob sich reiche Aristokraten in der Spätantike im urbanen Bereich aufhielten – und hauptsächlich an Pachteinahmen anstelle einer vielleicht möglichen Gewinnmaximierung durch Selbstbewirtschaftung interessiert waren – oder in ihren *villae* aufhielten, wird meist die Ansicht vertreten, dass im stärker urbanisierten Osten die meisten Aristokraten in den Städten blieben, wohingegen sie sich im Westen aufs Land

¹³⁵ Banaji 2009, 63.

¹³⁶ Giardina 2007b, 752.

¹³⁷ Ziche 2006, 267-8.

¹³⁸ Whittaker and Garnsey 1998, 300-1.

¹³⁹ Whittaker and Garnsey 1998, 301.

zurückzogen. Eine solche Antwort erweist sich aber als zu einfach, erfasst sie doch die Komplexität der tatsächlichen Verhältnisse nur sehr ungenügend.

Als ein durchschnittlich wohlhabender Senator besaß Symmachus alleine in Italien zwölf Landgüter und darüber hinaus weitere in Sizilien, Nordafrika und Mauretanien. Seine Briefe geben Zeugnis, dass er großes Interesse an der Verwaltung seiner Güter hatte, wenngleich er auf keinem besonders lange wohnhaft blieb. Im Vergleich zu den Milieuschilderungen des in trajanischer Zeit schreibenden Plinius, lässt sich kaum ein Unterschied in der Verwaltung senatorischen Grundbesitzes erkennen.

Insgesamt könnte die Ruralisierung der Eliten in den westlichen Provinzen ein größeres Ausmaß als in den östlichen erreicht haben, ein eindeutiger struktureller Unterschied ist allerdings nicht auszumachen. Die kirchlichen Institutionen, die hauptsächlich in den Städten des Reiches angesiedelt waren und viel zum öffentlichen Leben bzw. zur Infrastruktur beitrugen, hatten sicherlich einen entscheidenden Anteil daran.¹⁴⁰

3.2.2.3 Städtische und militärische Lokaleliten

Der Grundbesitz militärischer und ziviler Amtsträger, die nicht dem senatorischen Stand in Rom angehörten, war üblicherweise kleiner. Die Eliten in Norditalien orientierten sich eher an administrativen Zentren wie Ravenna und Mailand als an Rom oder Konstantinopel. Ihre Machtposition hing indes noch stärker vom Fortbestand des Reiches ab, da sie über keine unabhängige Machtbasis verfügten und auf die öffentlichen Ämter des Verwaltungs- und Reichsdienstes angewiesen waren. Dasselbe trifft auch auf die Inhaber hoher militärischer Ämter der Spätantike zu, die meist aus den Grenzprovinzen stammten und keinen großen Landbesitz hatten. Der Unterschied zwischen ziviler und militärischer Elite war in erster Linie kulturell bedingt.¹⁴¹ Eine weitere Gruppe, die städtische Aristokratie, verfügte in Summe über den größten Teil des Grundbesitzes. Als *curiales* oder *decuriones* waren sie in der Hohen Kaiserzeit maßgeblich an der Errichtung öffentlicher Gebäude und ab dem 4. Jahrhundert am Kirchenbau beteiligt; zusätzlich waren sie für die

¹⁴⁰ Whittaker and Garnsey 1998, 301-2; s. Symm. epist. 3,23 zum Besuch des Symmachus auf seinen Besitzungen in Kampanien zur Zeit der Oliven- und Weinpresse; weiters Symm. epist. 5,87; 6,81; 9,130 und 9,6; für die Verhältnisse in Südgallien s. Sidon. carm. 22; Sidon epist. 2,2.

¹⁴¹ FEMA, 165-6.

Steuererhebung und Vereinnahmung zuständig. Im 5. und 6. Jahrhundert verloren die *curiae* an Einfluss. Die reicheren Mitglieder stiegen zu Senatoren auf oder erlangten hohe Kirchenämter, während viele der weniger begüterten Familien einen sozialen Abstieg erlitten und aus der historiographischen Überlieferung verschwinden. Um 500 mussten sie ihre Verantwortung für die Einhebung der Steuern an Beamte der Zentralverwaltung abgeben und verloren dadurch ihre Rolle als Patrone der Stadt an Bischöfe oder Mitglieder senatorischer Familien. Die großen städtischen Familien bestanden aber trotz dieser institutionellen Änderungen bis ins Mittelalter weiter fort. Ein Grund dafür liegt darin, dass ihr Grundbesitz lokaler als jener der Senatoren strukturiert war. Die Entwicklungen des 5. und 6. Jahrhunderts trafen sie in dieser Hinsicht weniger stark, auch wenn vieles davon Spekulation bleiben muss, da genealogische Kontinuitäten kaum nachzuweisen sind. Die Eliten des Frühmittelalters waren weiterhin in Städten verankert, pflegten allerdings einen materiell weniger aufwändigen Lebensstil und waren in ihren ökonomischen Beziehungen wesentlich lokaler orientiert, als das in der Spätantike oder in der zeitgenössischen Francia der Fall war.¹⁴²

3.2.2.4 Kleine und mittlere Grundbesitzer

Salvians Beschreibung von Kleinbauern, die ihr Land wegen eines zu hohen Steuerdrucks oder als Flüchtlinge vor eindringenden Germanen aufgeben mussten¹⁴³, belegt, dass es auch noch im 5. Jahrhundert grundbesitzende kleinere und mittelgroße Bauern gab. Diese schlossen die Gruppe der städtischen *curiales* mit ihren Besitzungen mit ein, während Kleinbauern nur knapp über dem Subsistenzniveau wirtschafteten. In den östlichen Provinzen sind Kleinbauern bezeugt, die in einem weniger stark ausgeprägten Abhängigkeitsverhältnis zu reichen Großgrundbesitzern gestanden sein dürften, als dies gemeinhin im Rahmen einer Kolonenbewirtschaftung angenommen werden könnte.¹⁴⁴ Die spätantike Tendenz, kaiserliche Besitzungen mit emphyteutischen Pachtverträgen zu vergeben, könnte die Grundlage für die Etablierung dieser kleinen, unabhängigen Bauern gewesen sein. In Nordafrika bezeugt eine Inschrift vom *fundus Aufidianus*, dass ein *conductor* mit Grundbesitz von eben einem solchen Pachtvertrag profitierte. Bauern mit diesem oder ähnlichem Hintergrund waren zwar – in strikt rechtlichem Sinne – nicht

¹⁴² FEMA, 167 und 209-16.

¹⁴³ Salv. gub. 5,8.

¹⁴⁴ Lib. or. 47,4.

Eigentümer ihres Landes, wurden aber als *domini possessores*, als faktische Eigentümer, angesehen.¹⁴⁵

Literarische Quellen vermitteln den Eindruck, dass es abseits kaiserlicher Besitzungen zu einer Verkleinerung des Besitzes und einer Einschränkung der Rechte von Kleinbauern, aber auch vieler *decuriones* kam. Dies wird vor allem auf die drückende Steuerlast, aber auch auf Übergriffe und Gewinnsucht seitens reicher Großgrundbesitzer zurückgeführt.¹⁴⁶

3.2.2.5 agri deserti und Demographie

Das in der Spätantike weit verbreitete Phänomen der *agri deserti* wird in FEMA weitgehend ausgeklammert. Für Wickham blieben die landwirtschaftlich ertragreicheren Gebiete ohnehin bewirtschaftet und die Aufgabe weniger fruchtbarer Landstriche kann für ihn auf die Logik des *peasant mode of production* zurückgeführt werden, wonach Kleinbauern und Pächter dazu tendierten, die Bestellung von Land aufzugeben, sobald das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag ungünstig ausfiel. Aufgrund derselben Logik geht Wickham zwar von tendenziell schrumpfenden Bevölkerungszahlen aus, wendet sich aber gegen die Annahme, dass klimatische Änderungen, Naturkatastrophen¹⁴⁷, kriegereische Ereignisse oder Seuchen zu demographischen Einschnitten geführt hätten.¹⁴⁸

Eine während der Regierungszeit von Marcus Aurelius ausgebrochene Epidemie (wahrscheinlich eine Form der Pocken) hatte Ende des 2. Jahrhunderts einen großen Bevölkerungsrückgang im Imperium Romanum zur Folge.¹⁴⁹ Städte und Küstenregionen waren davon am stärksten betroffen; der Krankheitserreger breitete sich aber schließlich auch in den ländlichen und innerkontinentalen Gebieten der Mittelmeerländer und Nordwesteuropas aus. Vorsichtige Schätzungen gehen von einer Mortalitätsrate von rund

¹⁴⁵ Whittaker and Garnsey 1998, 297; solche Grundbesitzungen umfassten etwa 10–30 Hektar und verfügten über Sklaven und Arbeitstiere. Deren Inhaber könnten finanziell solvent gewesen sein, wofür es aber keine expliziten Quellenhinweise gibt; Erdkamp 2005, 33.

¹⁴⁶ Ambrosius berichtet von Reichen, die auf die Felder ihrer Nachbarn einfielen und selbige vertrieben; Ambr. Nab. 1; Basilius klagt über Reiche, die falsche Anschuldigungen erhoben, um sich der Güter ihrer Nachbarn zu bemächtigen, während die Armen zu Sklaven gemacht wurden; Basil. Hom. 57a; Whittaker and Garnsey 1998, 298-9; vgl. Jones 1964, 774-8.

¹⁴⁷ Zu möglichen Folgen von Klimawandel und Naturkatastrophen s. Smith 2005, 52-60.

¹⁴⁸ FEMA, 547-50; zu den demographischen Auswirkungen von Epidemien und Naturkatastrophen vgl. Mitchell 2007, 372-86.

¹⁴⁹ Zu den Folgen der Epidemie vgl. SHA Aur. 17,1-3 und 21,6-22,2.

20 % aus, vielleicht lag sie aber auch darüber. Eine Erholung von den Folgen dieser Epidemie erfolgte nur sehr langsam, und für viele war sie einer der Gründe für die Krise des 3. Jahrhunderts und den Arbeitskräftemangel, der die gesamte Spätantike kennzeichnete.¹⁵⁰ Schon Kaiser Pertinax hatte dazu aufgefordert Ödland wieder unter den Pflug zu nehmen und jedem, der dazu bereit war, eine Steuerbefreiung für 10 Jahre zu gewähren. Kaiser Aurelian machte die Kurien für nicht bestellte Ländereien haftbar und stellte Übernahmewilligen eine dreijährige Steuerfreiheit in Aussicht. Die Kaiser Konstantin und Valentinian trafen ähnliche Maßnahmen. Theodosius verfügte, dass vormalige Grundherren ihren verlassenen Besitz bei sonstiger Verlustandrohung zwei Jahre lang zurückfordern konnten; und wer die Sklaven solcher Ländereien übernahm, hatte auch die Steuern für den zugehörigen Boden zu bezahlen. Ende des 4. Jahrhunderts lagen in Kleinasien und Kampanien rund 10 % des Landes brach, in der Proconsularis und Byzacena waren es 422 mehr als 50 %, und auch in Ägypten wurden weite Landstriche nicht bearbeitet. Die Gründe dafür sind vielfältig. In vielen Grenzregionen machten Barbareneinfälle eine Bestellung des Landes schwierig. In Nordafrika führte das zu einem Vordringen der Wüste in die Kulturlandschaft. In anderen Regionen – insbesondere in jenen mit geringerer Bodenfruchtbarkeit – wurde die Steuerlast immer drückender. Das heißt zwar nicht notwendigerweise, dass die Steuersätze erhöht wurden; wenn man jedoch davon ausgeht, dass bei gleich bleibenden fiskalischen Anforderungen die Zahl der Arbeitskräfte abnahm, so erscheint es durchaus plausibel, dass viele Bauern dazu gezwungen waren, ihr Land wegen Unrentabilität aufzugeben.¹⁵¹ Ob die in den Bestimmungen der Codices und in anderen Quellen häufig erwähnten *agri deserti* tatsächlich als ein Anzeichen für ein wirtschaftliches Krisenszenario und zunehmenden Steuerdruck zu deuten sind, ist umstritten.¹⁵² Lepelley hat errechnet, dass die spätantiken Prozentsätze für Ödland durchaus mit modernen Verhältnissen verglichen werden können, und daraus den Schluss gezogen, dass die Situation nicht zu dramatisch gesehen werden sollte.¹⁵³ Welche Erklärungen man auch immer für den Ursprung der *agri deserti* anführt bzw. welche ökonomischen Folgen man ihnen zuschreibt, es scheint zumindest klar zu sein, dass demographische Entwicklungen eine

¹⁵⁰ Giardina 2007b, 757 sieht allerdings die Entstehung des Kolonats nicht als eine direkte Folge der Epidemie, sondern als eine spätere Reaktion auf die Krise des 3. Jahrhunderts; vgl. dazu auch die Meinung Wickhams, wonach die mit Sklaven bewirtschafteten *villae* bereits Ende des 2. Jahrhunderts direkt durch Kolonatsstrukturen ersetzt wurden; FEMA, 262.

¹⁵¹ Demandt 2007, 403; zu den Bestimmungen des Pertinax s. Herodian. 2,4,6; zu Aurelian, Konstantin und Valentinian s. Cod. Theod. 11,59,1; Paneg. 5,5ff; Cod. Theod. 5,11,8; zu Theodosius s. Cod. Theod. 5,11,12 und Cod. Iust. 11,48,3; zum Ausmaß brach liegenden Landes s. Cod. Theod. 11,28,2 (in Kampanien lagen demzufolge 528.042 *iugera* brach); Cod. Theod. 11,28,13 (zu Nordafrika); zur Aufgabe von Land wegen erhöhten Steuerdrucks s. Lib. or. 2,2.

¹⁵² Vgl. Jones 1964, 812-23 und Whittaker and Garnsey 1998, 281-85.

¹⁵³ Lepelley 1967; vgl. Demandt 2007, 403 Anm. 133.

wesentliche Rolle gespielt haben und eine Untersuchung derselben daher nicht vernachlässigt werden sollte.¹⁵⁴

Nach den Berechnungen von J. C. Russell hat Italien auch im Frühmittelalter einen massiven demographischen Einbruch erlebt. Die Bevölkerungszahlen seien demnach von 4 Mio. im Jahr 500 auf 2,5 Mio.¹⁵⁵ im Jahr 650 gesunken. In weiterer Folge habe es einen Anstieg auf 5 Mio. Einwohner im Jahr 1000 und 10 Mio. im Jahr 1340 gegeben. Danach erfolgte wieder ein Einbruch auf rund 7,5 Mio. um das Jahr 1450. Die Schätzungen für die Zeit um 650 und 1450 berücksichtigen jeweils die Folgen unmittelbar vorangegangener Epidemien. Vor 500 scheinen sich die Entwicklungen im Westen und im Osten des Reiches stark voneinander unterschieden zu haben. Der Westen erlebte einen starken Rückgang, nicht zuletzt wegen der Angriffe germanischer bzw. hunnischer Gruppen aus Mitteleuropa und Zentralasien, wo die Bevölkerung stark zugenommen hatte. In Kleinasien und auf dem Balkan scheint es im selben Zeitraum einen Bevölkerungsanstieg gegeben zu haben. Der Fortbestand des byzantinischen Reiches und die Eroberungen Justinians könnten durchaus dadurch begünstigt worden sein. Ab ca. 500 scheint es in allen Teilen des Mittelmeerraumes zu einem allgemeinen Anstieg der Bevölkerungszahlen gekommen zu sein. Dieser Zuwachs wurde jedoch umgehend durch die ‚Justinianische Pest‘ nach 542 zunichte gemacht, welche bis weit ins 7. Jahrhundert hinein andauerte, das byzantinische Reich schwächte und die Eroberungen der Araber im Osten sowie die Etablierung der germanischen Königtümer im Westen begünstigte. Zwischen 650 und 700 stiegen die Bevölkerungszahlen wiederum an, wovon im Westen vor allem das Karolingerreich profitierte.¹⁵⁶

Selbst wenn man davon ausgehen kann, dass es in der Spätantike und im Frühmittelalter zu einem Bevölkerungsrückgang gekommen ist, sind alle diesbezüglichen Berechnungen immer nur als vorläufige Forschungsergebnisse anzusehen. Noch schwieriger ist die Frage zu beantworten, welche langfristigen ökonomischen Folgen etwaige demographische Einbrüche gezeitigt hatten. Obwohl die Auswirkungen von Epidemien und Naturkatastrophen vor allem in den Quellen des 6. Jahrhunderts häufig thematisiert

¹⁵⁴ Zu Bedeutung und Methoden der historischen Demographie s. Scheidel 2001 und 2007; Zur Bedeutung der Demographie für die Interpretation von wirtschaftlicher Entwicklung und Wachstum s. Pleket 1990, 55-66.

¹⁵⁵ Jairus Banaji geht für Italien sogar von einem Bevölkerungsrückgang von rund 50 % aus; Banaji 2007, 263.

¹⁵⁶ Russell 1983, 21-2; vgl. dazu Scheidel 2007, 49, der auf die generelle Schwierigkeit hinweist, eine allgemeine Knappheit an Arbeitskräften in der Spätantike nachzuweisen, die – wenn es sie gab – vielleicht am stärksten in den politisch-militärisch instabilen Grenzregionen des westlichen Imperiums ausgeprägt war.

werden¹⁵⁷, kann daraus nur schwer ein Niedergang der Landwirtschaft oder der Städte abgeleitet werden.¹⁵⁸ Einen Anhaltspunkt könnten bestenfalls die unvermittelt auftretenden Einbrüche bei Steuerzahlungen in Ägypten bieten, die direkt mit den Seuchenwellen und einem massiven Rückgang der Zahl der Steuerpflichtigen in Zusammenhang stehen dürften.¹⁵⁹ Für die frühmittelalterlichen Verhältnisse in Italien berichtet Paulus Diaconus über eine Begebenheit, die für diesen Zusammenhang aufschlussreich sein könnte. Romuald I. von Benevent (671–687) erlaubte dem Bulgaren Alzeco, sich mit seinen Leuten in der verlassenen Umgebung von Sepino, Boiano, Isernia und anderen *civitates* in der Region Molise anzusiedeln,¹⁶⁰ was als ein Indiz für eine Depopulation weiter italischer Landstriche vom 5. bis zum 7. Jahrhundert gewertet werden könnte.¹⁶¹ Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass Maßnahmen getroffen wurden, um verlassene Gegenden wieder zu bevölkern und zu kultivieren. Der Umstand, dass die Initiative von Romuald I. ausging, kontrastiert mit der Annahme Wickhams, dass es vor allem autonome Bauern gewesen seien, die im Frühmittelalter selbstbestimmt Dorfgemeinschaften gründeten.¹⁶²

Die demographischen Rahmenbedingungen könnten – unabhängig davon, ob der Bevölkerungsrückgang des 6. Jahrhunderts durch Epidemien, Hungersnöte oder Kriege ausgelöst wurde – folglich eine größere Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung gehabt haben als Wickham das annimmt. Die Schilderung des Paulus Diaconus könnte ein deutlicher Hinweis sein, dass es grundherrlicher Kontrolle und Initiative bedurfte, um einen erneuten Aufschwung der Landwirtschaft und eine Wiederbesiedelung weiter Teile Italiens zu erreichen.¹⁶³

¹⁵⁷ Siehe u. a. Prok. BP 2,22-23; Cassiod. var. 12,26 und 12,27; Greg. M. epist. 9,232.

¹⁵⁸ Wood 2007, 225.

¹⁵⁹ Zuckerman 2004, insb. 207-19.

¹⁶⁰ Paul. Diac. HL 5,29.

¹⁶¹ Zur archäologischen Evidenz und deren Interpretationen s. Arthur 2004, Bowes 2007, Bowes and Gutteridge 2005, Christie 2004, Francovich 2002 und Lewit 2003.

¹⁶² Vgl. FEMA, 514-8.

¹⁶³ Costambeys 2009, 94-5 und 114.

3.3 Formen der Produktionsorganisation

3.3.1 Agrarwirtschaft

Die Produktionsweise der Sklavenhaltergesellschaft und die bipartite Domänenbewirtschaftung des Feudalismus haben für Wickham etwas gemeinsam, das über eine hypothetisch konstruierte Verbindung hinausgeht. Beide gehen mit einer Intensivierung grundherrlicher Kontrolle, verfeinerten Methoden der Verwaltung, versuchter Einflussnahme auf Produktionsentscheidungen, Spezialisierungen und – nach Wickham – dem zusätzlichen Einsatz von Lohnarbeit einher. Alle diese Merkmale entstehen für ihn aus den Anforderungen und Möglichkeiten des Güterausstausches, die auf einem direkten Verhältnis zwischen dem Umfang der überregionalen Austauschmöglichkeiten und der Komplexität der Verwaltungsstrukturen der Besitzungen beruht hätten.¹⁶⁴ Trotzdem will Wickham einen ‚systemischen Bruch‘ zwischen den Organisationsformen der Agrarproduktion der Spätantike und jenen des Hochmittelalters erkennen. Die Lohnarbeit spielt für ihn dabei – mit Ausnahme Ägyptens, wo sie für die Besitzungen der Apionen seit dem 3. Jahrhundert oftmals nachzuweisen ist – eine bloß untergeordnete Rolle. Die direkte Gerichtsbarkeit eines hochmittelalterlichen Grundherrn in der *seigneurie banale* und die veränderte rechtliche Stellung des Leibeigenen im entwickelten Feudalismus bilden weitere Unterscheidungsmerkmale.¹⁶⁵ Jaius Banaji sieht den ‚systemischen Bruch‘ dagegen in der Entstehung neuer Aristokratien während des 6. und 7. Jahrhunderts im Westen. Die in den merowingischen Königreichen am frühesten nachweisbare und von Verhulst beschriebene Villikationswirtschaft ist für ihn ein mittelalterliches Phänomen, das in seiner Organisationsform in einer deutlichen Diskontinuität zur römischen Zeit steht. Kontinuität habe es nur in der Flächenausdehnung einzelner Grundbesitzungen gegeben.¹⁶⁶

Für Wickham war die Periode vom 5. bis zum 8. Jahrhundert durch ein vergleichsweise geringes Ausmaß an direkter Verwaltung von Großgrundbesitzungen geprägt; an deren Stelle seien hauptsächlich Pachtverhältnisse getreten. Wo es sie gab, wie z. B. in den

¹⁶⁴ FEMA, 264-5.

¹⁶⁵ FEMA, 263-4; zur Lohnarbeit in Ägypten, s. FEMA, 274-6.

¹⁶⁶ Banaji 2009, 62-65; in der Francia sei eine Reichsaristokratie entstanden, die andererseits stark lokal verwurzelt gewesen sei.

exportorientierten Regionen Nordafrikas, Süditaliens, Siziliens, Ägyptens, Syriens und Palästinas, seien Domänen nur „... little islands of direct management in the sea of the ‚colonnate‘, ...“¹⁶⁷ gewesen. Trotz des ‚systemischen Bruchs‘ zwischen den bipartiten Domänen der Spätantike und jenen des Hochmittelalters betont Wickham, dass es sogar im nördlichen Gallien – also einer Region, die ökonomisch zu einem relativ geringen Grad in die Strukturen des Imperium integriert war – Kontinuitäten in der Aufrechterhaltung von Großgrundbesitz gegeben haben könnte.¹⁶⁸ Wenn dem so war, so stellt sich die Frage, warum sich bei Besitzungen, die in ihrer geographischen Ausdehnung weitgehend unverändert geblieben waren, die interne Verwaltung nicht kontinuierlich, sondern abrupt und ohne erkennbaren Anschluss an die bisherige Organisationsstruktur verändert haben sollte. Peter Sarris geht, ebenso wie Wickham, davon aus, dass die bipartite Verwaltung in Ökonomien entstand, deren staatliche Anforderungen oder Möglichkeiten eines kommerziellen Güterausbaus eine zumindest bedingt überregionale ökonomische Integration erlaubten. Anders als Wickham, der den Wandel bipartiter Verwaltungsstrukturen durch eine Phase der Dominanz kleinräumiger Pachtwirtschaft unterbrochen sieht, meint Sarris, dass diese – aufgrund der veränderten Austauschnetzwerke des Frühmittelalters – als geschlossene, autarke Einheiten weiter bestanden. Als Beispiele dafür könnten die byzantinischen Domänen (*autourgiai*) angeführt werden, die gleichermaßen in den Papyri des 6. Jahrhunderts wie in den Quellen des Hochmittelalters dokumentiert sind, ohne dass sich ein ‚systemischer Bruch‘ erkennen ließe. Wickhams Sichtweise der Verhältnisse im Westen könnte zudem durch die spezifische Natur des Quellenmaterials – bzw. dessen gänzlichliches Fehlen – bedingt sein. Bis zum 8. Jahrhundert sind kaum Quellen zu den Verwaltungsstrukturen von Großgrundbesitzungen überliefert. Diese lückenhafte Evidenz könnte zwar darauf hinweisen, dass es Veränderungen in der Verwaltung gab – die sich zum Beispiel darin manifestierten, dass keine Aufzeichnungen zur Buchhaltung gemacht wurden –, kann aber nicht als endgültiger Beweis aufgefasst werden. Der Mangel an Quellen bedeutet daher nicht notwendigerweise, dass es zu einem ‚systemischen Bruch‘ gekommen war, wie er von Wickham und – aus anderen Gründen – auch von Banaji behauptet wird.¹⁶⁹

In einer Agrarwirtschaft, die hauptsächlich auf Pachtverhältnissen beruht, liege laut Wickham die Kontrolle über Produktionsentscheidungen bzw. -verhältnisse bei den Pächtern, und nicht bei den Grundherren. Dieser Punkt sei entscheidend, unabhängig

¹⁶⁷ FEMA, 272.

¹⁶⁸ FEMA, 280.

¹⁶⁹ Sarris 2006, 411-2.

davon, ob man die Agrarwirtschaft aus der Sicht der Pächter oder jener der Grundherren betrachtet.¹⁷⁰ Um angesichts frühmittelalterlicher Belege für *servi*, *mancipia*, usw. das Argument einer weitgehenden Autonomie der Pächter aufrecht erhalten zu können, muss Wickham eine Dichotomie zwischen deren legalem Status und ökonomischer Rolle postulieren: „...tenants who controlled their own holding and could keep its fruits after rents were paid.“¹⁷¹ Zudem impliziert seine Sichtweise, dass die spätantiken Großgrundbesitzungen der *villae* zugunsten einer Verpachtung kleinerer Parzellen aufgegeben wurden. Banaji wendet dem gegenüber ein, dass die Großgrundbesitzungen unverändert auch noch im Frühmittelalter nach denselben Organisationsformen und mit einer gemischten Gruppe von Arbeitskräften, wie *servi*, *mancipia* usw., bewirtschaftet wurden, deren rechtlichem Status Wickham zu wenig Beachtung schenke. Für Banaji waren die frühmittelalterlichen Produktionsverhältnisse durch einen hohen Grad an Komplexität gekennzeichnet. Der legale Status von Arbeitskräften war zwar von geringerer Bedeutung als in der Spätantike, Unterscheidungen blieben aber bestehen, insbesondere durch den speziellen Charakter der nach-römischen Sklaverei, der *servility*. Diese steht im Kontrast zur Sklaverei der Antike und der Leibeigenschaft des Hochmittelalters und sei am besten anhand der Entwicklung des Terminus *mancipium* zu veranschaulichen.¹⁷² Der Übergang von einer Sklavenhaltergesellschaft zu einer Feudalgesellschaft fand für Banaji also nicht etwa bereits in der Hohen Kaiserzeit statt¹⁷³, und erfolgte auch nicht durch einen direkten Ersatz von Sklaven durch Pächter¹⁷⁴, sondern durchlief komplexe Zwischenformen¹⁷⁵. Eine davon bestand in der Entwicklung von *labour tenancies*, d. h. einer auf spätantiken Grundlagen aufbauenden Art von Lohnzahlung in Land, die meist Freigelassene von ihrem Grundherrschaft erhielten, der ihr Arbeitgeber und einziger Abnehmer ihrer Arbeitskraft blieb. Diese Form einer

¹⁷⁰ FEMA, 264.

¹⁷¹ Wickham 1984, 560.

¹⁷² Die *mancipia* der merowingischen *chartae* waren keine Sklaven mehr im engeren römischen Sinn. Dass sie dennoch so bezeichnet wurden, zeige zumindest, dass die Grundherren des Frühmittelalters immer noch bis zu einem gewissen Grad der Sklavenhaltermentalität der klassischen Antike verhaftet geblieben waren; Banaji 2009, 77.

¹⁷³ „... even there the basic economic shift from the slave to the feudal mode had already taken place well before 400, ...“; FEMA, 262.

¹⁷⁴ „When the Romans abandoned the slave mode, they went straight over to rent-paying tenants“; Wickham 1984, 31.

¹⁷⁵ Allerdings sieht sich auch diese Ansicht in Banajis 2001 (= Banaji 2007) publizierter Monographie *Agrarian Change in Late Antiquity. Gold, Labour, and Aristocratic Dominance* einer massiven Kritik ausgesetzt. Insbesondere stößt die Annahme, wonach in der Spätantike die soziale Formation durch eine Kombination aristokratischer Dominanz mit freien Arbeitskräften bestimmt gewesen sei, auf Ablehnung, da dadurch die Sklaverei und die Schollenbindung der *coloni* in ihrer Gesamtbedeutung als zu gering eingeschätzt würde; Giardina 2007b, 748; zur Zurückweisung der Thesen Banajis, dem eine anti-marxistische Grundhaltung und die Postulierung einer Art Frühkapitalismus für die Spätantike unterstellt wird, s. Brass 2005.

Arbeitsorganisation ist streng von den Arbeitsdiensten (*labour services*) des Feudalismus zu unterscheiden.¹⁷⁶ „We cannot actually rewrite the script of all the varied and tacit bargains that were struck locally between the powerful and the weak as they fought to survive“.¹⁷⁷

Wickhams Misstrauen gegenüber normativen Quellen hat zur Konsequenz, dass er die faktische Selbstbestimmung von Pächtern über deren legalen Status stellt. Diese Position erlaubt es ihm, eine der meist diskutierten Forschungsfragen der letzten Jahrzehnte, nämlich jene nach dem Wesen und der Bedeutung des spätantiken Kolonats, weitgehend auszublenden.¹⁷⁸ Gesetze sind meist in allgemein gültigen Formulierungen gehalten, und die Wiederholung von ähnlich lautenden Bestimmungen durch verschiedene Kaiser – manchmal auch durch ein und denselben Kaiser – wird von vielen Historikern als ein Zeichen für eine mangelnde Durchsetzbarkeit und ihren geringen faktischen Einfluss auf die sozioökonomischen Strukturen gesehen. Demgegenüber haben in den letzten Jahrzehnten regionale Befunde archäologischer Zeugnisse eine gewisse Dominanz in der Deutung erlangt. Der wiederholte Erlass von Bestimmungen kann allerdings auch als ein Indiz für das große Interesse des Staates an der Reglementierung des Kolonats gesehen werden.¹⁷⁹ War die Kolonenbewirtschaftung etwa gar ein Spezifikum der Spätantike, das die ansonsten stark ausgeprägte Diversifikation wirtschaftlicher Strukturen einzelner Regionen aufhob?¹⁸⁰

Coloni und Sklaven hatten den größten Anteil an der Landarbeit in der Spätantike zu erbringen. Einige Quellen aus Kleinasien weisen auf ein Verhältnis von rund 80–90 % *coloni* gegenüber 10–20 % *servi* hin. Während der Begriff *colonus* in der Späten Republik und im Prinzipat Siedler und Ackerbauern im Allgemeinen bezeichnete, stand er in der Spätantike nur mehr für Pächter, die vom *possessor*, also einem freien Bauern, unterschieden wurden.¹⁸¹ Der Einsatz von Sklaven war in Italien vielleicht auch noch in der Spätantike weiter verbreitet als im restlichen Imperium Romanum, erwies sich aber auch hier nicht mehr als die dominierende Form der Arbeitsorganisation. In der Biographie

¹⁷⁶ Banaji 2009, 73-9; auch in Wickhams Modell stellen Arbeitsdienste kein wesentliches Merkmal des Frühmittelalters dar.

¹⁷⁷ Costambeys 209, 114.

¹⁷⁸ Der *colonus* als Kleinpächter unterschied sich rechtlich und ökonomisch deutlich von den *conductores*, die meist Männer wohlhabenden Hintergrunds waren und oft ganze Landkomplexe pachteten; Pleket 1990, 67 Anm. 10.

¹⁷⁹ Für eine zusammenfassende Darstellung des spätantiken Kolonats, inkl. einer umfassenden Behandlung der spätantiken Gesetzestexte, s. Jones 1974, 293-307 sowie Sirks 2005 und 2008.

¹⁸⁰ Giardina 2007b, 748-9.

¹⁸¹ Demandt 2007, 398.

der Melania werden auf einer ihrer *massae* in der Nähe Roms allein 62 Siedlungen erwähnt, die von jeweils rund 400 Sklavenarbeitern bewohnt wurden. Aus verstreuten Erwähnungen in der päpstlichen Korrespondenz des 5. und 6. Jahrhunderts geht weiters hervor, dass sowohl die Kirche als auch säkulare Grundherren ihr Land durch Sklaven bearbeiten ließen. Gleichzeitig finden sich in diesen Quellen Erwähnungen von *coloni*, die auf den kirchlichen Besitzungen in Sizilien zum Einsatz gekommen waren.¹⁸²

Die *coloni* stellten keine homogene soziale Gruppe dar. In den Quellen begegnen sie als Kleinpächter niederen sozialen Rangs. Die wesentliche Gemeinsamkeit aller *coloni* war, dass sie formal zwar frei, persönlich aber an die Scholle gebunden waren¹⁸³. Darüber hinaus wurden vielfach auch noch weitere Rechte eingeschränkt, z. B. das Recht, gegen den Grundherrn Anklage zu erheben; ohne dessen Erlaubnis zu heiraten oder persönliche Besitztümer zu veräußern.¹⁸⁴ Im Allgemeinen kann für das 4. und 5. Jahrhundert eine Tendenz fortschreitender Entrechtung der *coloni* beobachten werden.¹⁸⁵

Über die Gründe für die Entstehung des Kolonats herrscht Uneinigkeit. Einerseits könnten Pachtrückstände (*reliqua colonorum*)¹⁸⁶ dazu geführt haben, dass die Grundherren ein Interesse daran entwickelten, ihre Pächter dauerhaft an Grund und Boden zu binden. Wenn man bedenkt, dass die Person des Kaisers der größte Grundbesitzer der Spätantike war, erscheint diese Erklärung¹⁸⁷ als durchaus plausibel. Hinter der

¹⁸² Jones 1964, 793.

¹⁸³ Ab wann die *coloni* als eigene soziale Schicht zu betrachten sind, ist unsicher. Es wurde weder ein eigenes Gesetz ‚zum Kolonat‘ erlassen noch eine verbindliche Definition der Rechte und Pflichten oder einzelner Kategorien von *coloni* vorgenommen. Die verstreuten Bestimmungen in den Codices lassen aber darauf schließen, dass spätestens im 4. Jahrhundert jeder wusste, was unter einem *colonus* zu verstehen ist; der erste Hinweis für den *colonus* als System stammt aus dem Jahr 342 (Cod. Theod. 12,1,23); nicht alle Gesetze waren zudem restriktiv ausgerichtet; besonders auf kaiserlichen Besitzungen kamen *coloni* zumindest zeitweise in den Genuss von Privilegien (z. B. in bestimmten Fällen in Form einer Befreiung von den *munera sordida*); die verschiedenen Bezeichnungen – *originarii*, *inquillini*, *adscripticii*, usw. – könnten Ausdruck historischer und regionaler Differenzierungen im Status der *coloni* gewesen sein; Whittaker and Garnsey 1998, 287-92.

¹⁸⁴ Giardina 2007b, 749-50.

¹⁸⁵ Jones 1964, 796.

¹⁸⁶ Demandt 2007, 398.

¹⁸⁷ Wenn man davon ausgeht, dass auf den kaiserlichen Besitzungen der Wechsel von kurzfristigen *locatio-conductio*- zu emphyteutischen Pachtverträgen hauptsächlich dazu diente, die Pachteinnahmen zu steigern, müsste dies die Pachtbedingungen für die *conductores* entsprechend verbessert haben. Dazu gehörte auch, eine stabile Zahl von Arbeitskräften zu garantieren. Die Schollenbindung verhinderte die Abwanderung; die Einschränkung sonstiger Rechte hätte die *coloni* ihren neuen Herren gegenüber gefügiger gemacht. Dafür spricht, dass die frühen Gesetze zur Pacht speziell auf die kaiserlichen *res privata* Bezug nahmen, da dort schließlich unerlässliche Arbeiten für den Kaiser (*principales necessitates*) geleistet wurden; Whittaker and Garnsey 1998, 289-90; Gesetze zur Schollenbindung: Cod. Iust. 11,68,1-3; Befreiung von *coloni* vom Militärdienst: Cod. Theod. 8,13,2; Besteuerung von *coloni* durch regionale Funktionäre: Cod. Theod. 11,7,11.

Entstehung des Kolonats einzig grundherrschaftliche Interessen zu vermuten, würde aber auf einen allzu monokausalen Deutungsversuch hinauslaufen. Alle staatlichen Aktivitäten in diese Richtung hatten ausnahmslos die Sicherung der eigenen fiskalischen Strukturen zum Zweck – vergleichbar den Regelungen in der Geldpolitik, im Bereich der Dienstleistungen und Verpflichtungen seitens der *curiales*, *navicularii*, Soldaten, Bürokratie, Waffenfabriken, Bäcker etc. Das funktionale Verhältnis zwischen *colonus* und dessen Scholle war jenem zwischen einem Kurialen und dessen munizipaler Funktion durchaus vergleichbar, mit dem einzigen Unterschied, dass Erstgenanntes auf der Ungleichheit zweier Individuen (*dominus* gegenüber *colonus*) beruhte¹⁸⁸, letzteres aber auf der Unterordnung des Individuums unter die Gesellschaft. Aus der Fülle der gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf den Kolonat kann aber nicht notwendigerweise der Schluss gezogen werden, dass der spätantike Staat ein Zwangsstaat gewesen sei, der in alle wirtschaftlichen Abläufe eingriff. Mit der gesetzlich erzwungenen Immobilität der Kleinpächter wurde zwar versucht, das Fiskalsystem zu stabilisieren; auf die individuellen Vertragsverhältnisse zwischen *dominus* und *colonus* – etwa in Bezug Pachthöhe, sonstige Arbeitsverhältnisse etc. – nahm der Staat jedoch keinen Einfluss. Sowohl der privatgeschäftliche Handlungsspielraum als auch die soziale Mobilität blieben davon weitgehend unberührt.¹⁸⁹ Dass auch die Großgrundbesitzer aus dem Umstand der Schollenbindung Vorteile gezogen haben dürften, insbesondere vor dem Hintergrund eines mutmaßlichen Arbeitskräftemangels in der Spätantike¹⁹⁰, scheint außer Frage zu stehen, kann aber auch als bloßer Nebeneffekt der Entwicklung des Kolonats interpretiert werden.¹⁹¹ Das erklärt aber nicht, warum die Schollenbindung auch nach Abschaffung der *capitatio* in einigen Regionen wie zum Beispiel Thrakien aufrechterhalten wurde. Ein Gesetz aus dem Jahr 371 legt sogar ausdrücklich fest, dass die *coloni* aufgrund der

¹⁸⁸ Aus dieser Ungleichheit könnten auch die häufigen Analogien zur Sklaverei erklärbar sein, obwohl die Kolonen formal frei waren; s. Cod. Theod. 5,17,1 und Cod. Iust. 2,52.

¹⁸⁹ Giardina 2007b, 750-1.

¹⁹⁰ Gegen einen Arbeitskräftemangel kann allerdings eingewendet werden, dass die Zahl der Arbeitskräfte – bei stabilen Bevölkerungszahlen – eigentlich hätte steigen müssen, da zunehmend weniger Römer Militärdienst leisten mussten; Whittaker und Garnsey 1998, 289. Wie sich die Zahl von Arbeitskräften tatsächlich entwickelte, muss aufgrund der sehr unsicheren demographischen Datenlage offen bleiben; ebenso sind die möglichen Effekte der Epidemiewellen des 2. und 3. Jahrhunderts nur sehr schwer einzuschätzen.

¹⁹¹ Vgl. Jones 1974, 306; die erste dieser Maßnahmen setzte Diocletian, indem er bei der Anlage der Steuerlisten die Namen der *coloni* aufzeichnen ließ und deren Mobilität einschränkte; Demandt 2007, 398.

Steuer nicht an ihr Land gebunden werden konnten¹⁹²; ebenso wenig können die übrigen Freiheitseinschränkungen mit Notwendigkeiten des Steuersystems erklärt werden.¹⁹³

Die Entwicklung des Kolonats sollte primär daher auch nicht als ein staatlich gelenkter Versuch verstanden werden, vormals freie Bauern in einen sklavenähnlichen Status herab zu drücken und Grundherren persönliche Verfügungsgewalt über die *coloni* einzuräumen. Es ist durchaus möglich, dass viele *coloni* die aus der Abhängigkeit resultierende persönliche und ökonomische Sicherheit – vor allem auf kaiserlichen Besitzungen – den Risiken, die ein freier Kleinbauer zu tragen hatte, vorzogen.¹⁹⁴ Viele spätantike Autoren haben denn auch die soziale Stellung der *coloni* zum Anlass genommen, moralische Urteile über die Dekadenz ihrer Zeit zu fällen – ein Klischee, das von der modernen Rezeption zumindest teilweise wieder aufgegriffen worden ist. Der berechtigte Vorbehalt gegenüber dieser Sichtweise könnte allerdings auch dazu geführt haben, dass der Kolonat als ein determinierender Faktor für die spätantiken sozioökonomischen Strukturen zu wenig Beachtung erfahren hat.¹⁹⁵

Grundbesitzende Bauern, freie Pächter, verschiedene Kategorien von Kolonen, Lohnarbeiter und Sklaven gab es sowohl während der gesamten Spätantike als auch noch im Frühmittelalter. Die verfügbare Evidenz erlaubt es nicht, auch nur einigermaßen exakte Schätzungen anzustellen, wie wichtig oder unbedeutend jede dieser sozialen Kategorien zu einem gegebenen Zeitpunkt in einer bestimmten Region gewesen sein könnte.¹⁹⁶ Die ökonomischen Strategien der Oberschichten richteten sich vor allem auf eine Stabilität der Erträge. Das führte zu einer allgemeinen Bevorzugung von Pachtverträgen gegenüber einer direkten Bewirtschaftung, zu einer fragmentierten Bearbeitung des Bodens bei gleichzeitig steigender Akkumulation von Großgrundbesitz. Sklaven wurden wahrscheinlich ebenso wie *coloni* als Pächter auf kleinen Parzellen eingesetzt. Man könnte das in Übereinstimmung mit Wickham als die dominante Produktionsweise des 5. und 6. Jahrhunderts definieren, in der sich Sklaven und Pächter

¹⁹² Cod. Iust. 11,53,1; nicht durch die Steuer (*tributario nexu*), sondern einfach aufgrund des Umstandes, dass sie Kolonen sind (*sed nomine et titulo colonorum*), seien sie an das Land gebunden.

¹⁹³ Whittaker and Garnsey 1998, 289.

¹⁹⁴ Auch für die Spätantike sind noch *locatio-conductio* Pachtverhältnisse nachweisbar, und es gab auch noch freie, landbesitzende Kleinbauern. Ein Gesetz aus dem Jahr 342 klagt darüber, dass es Personen gab, die sich freiwillig in den Status eines Kolonen begaben bzw. diesbezügliche Privilegien auf kaiserlichen Besitzungen anstrebten, um dadurch kurialen Verpflichtungen zu entgehen (*privilegia rei privatae ... colonatus iure*): Cod. Theod. 12,1,33; s. Whittaker and Garnsey 1998, 290-2.

¹⁹⁵ Giardina 2007b, 572.

¹⁹⁶ Whittaker and Garnsey 1998, 293-4.

in ihrem Status zunehmend aneinander anglichen; gleichzeitig wurden dadurch auch die Bedürfnisse des Staats ausreichend erfüllt.¹⁹⁷ Im Hinblick auf eine solche Annahme müssen allerdings noch einige Einschränkungen vorgenommen werden: zum einen bestanden noch im 4. Jahrhundert Unterschiede zwischen freien Pächtern und *coloni* in deren sozialer Stellung;¹⁹⁸ zum anderen scheint der von Wickham für das Ende des 2. bzw. den Beginn des 3. Jahrhunderts postulierte direkte Übergang von der Sklavenhaltergesellschaft zur feudalen Produktionsweise¹⁹⁹ der Komplexität der spätantiken Arbeitsorganisation nicht gerecht werden zu können. Es lassen sich vielmehr eine Vielzahl regional unterschiedlicher Organisationsformen und Arbeitsverhältnisse in der Agrarproduktion feststellen: direkte Bewirtschaftung mit Sklaven, Oikowirtschaft, Pacht, Subpacht, Lohnarbeit und der entstehende Kolonat.²⁰⁰ Kaum Unterschiede gab es in der Arbeitsorganisation zwischen kirchlichen und weltlichen Besitzungen. Auf beiden arbeiteten *coloni* und Sklaven als Teil jener Organisationsformen, wie sie in der Spätantike überall üblich waren.²⁰¹

Ob allerdings für den Zeitraum von der Reaktion auf die Krise des 3. Jahrhunderts bis zu den politisch-militärischen Umwälzungen des 5. Jahrhunderts von einem ‚Zeitalter des Kolonats‘ gesprochen werden kann, das in seinen sozioökonomischen Strukturen klar von den vorangegangenen und nachfolgenden Epochen abgegrenzt werden kann, muss hier offen bleiben. Für eine solche Annahme sprechen zwar einerseits die mit der Entwicklung des Kolonats verbundenen gesellschaftlichen Folgen; andererseits blieben die einzelnen *units of production*, d. h. jene Parzellen, die von einzelnen Kleinbauern und Pächtern bearbeitet wurden, weitgehend unverändert bestehen. In manchen Regionen ist daneben eine Tendenz zur Verkleinerung dieser *units of production* zu beobachten²⁰². Die bereits in der Hohen Kaiserzeit sehr großen und in der Spätantike noch weiter ausgedehnten kaiserlichen, kirchlichen und aristokratischen Besitzungen wurden entweder mittels

¹⁹⁷ Giardina 2007, 752-3.

¹⁹⁸ Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal lag darin, dass *coloni* im Gegensatz zu freien Pächtern Militärdienst leisten mussten. Der große Zustrom an nicht-römischen Soldaten im späten 4. Jahrhundert könnte durchaus dazu beigetragen haben, die Stellung der *coloni* zu verschlechtern, da sie nun nicht mehr so dringend für die Armee gebraucht wurden; Whittaker and Garnsey 1998, 296; Cod. Theod. 7,13,5 und 8,13,6.

¹⁹⁹ Vgl. Wickham 1984, 31 und FEMA, 262.

²⁰⁰ Zur Entstehungsgeschichte des Kolonats und der bestimmenden Bedeutung der Reformen, die als Reaktion auf die Krise des 3. Jahrhunderts erfolgten, sowie gegen die Annahme eines direkten Übergangs von den mit Sklaven bewirtschafteten *villae* zur Dominanz von Pachtverhältnissen (i. e. von der Sklavenhaltergesellschaft zum Feudalismus) vgl. Giardina 2007b, 757-64.

²⁰¹ Giardina 2007b, 768.

²⁰² Die in P.Ital. I 1 und P.Ital. I 3 aufgelisteten Pachteinahmen von 3 bis 4 *solidi* pro Jahr legen nahe, dass die jeweiligen Pachtgrundstücke nur 2 bis 3 Hektar groß gewesen waren; vgl. Whittaker and Garnsey 1998, 305; Erdkamp 2005, 33.

procuratores, *actores*, *vilici* direkt bewirtschaftet oder an *conductores* verpachtet. Zur Bearbeitung der einzelnen, in ihrer Größe nicht standardisierten Parzellen wurden Sklaven oder *coloni* eingesetzt. Die Größe der einzelnen Parzellen war offenbar nicht standardisiert. Es scheint viel dafür zu sprechen, dass die großen *massae* im Sizilien des 6. Jahrhunderts nach den Prinzipien früherer Jahrhunderte bewirtschaftet wurden; ähnliches kann für die 400 bekannten *conductores* in diesem Gebiet angenommen werden.²⁰³

Jedenfalls ist auffallend, dass es für die Spätantike – verglichen zu den häufigen Referenzen zu Sklaven im Allgemeinen – nur relativ wenige Belege für deren Einsatz als Pächter gibt.²⁰⁴ Eine Domänenbewirtschaftung mit Sklaven scheint es aber zumindest auch noch im 5. Jahrhundert gegeben zu haben. Die Güter der Melania wurden meist durch Sklaven bewirtschaftet²⁰⁵; der Priester Barnabas aus der nordafrikanischen Diözese Hippo setzte Sklaven ein, da er keine Pächter finden konnte²⁰⁶; Jones vermutet für einige griechische Inseln den Einsatz von Sklaven in der Landwirtschaft²⁰⁷. Obwohl es nicht möglich ist, aufgrund der verfügbaren Daten eine verlässliche Schätzung zur Bedeutung verschiedener Produktionsweisen abzugeben, geht Jones davon aus, dass der Einsatz von landwirtschaftlichen Sklaven in der Spätantike keine große Bedeutung hatte. Davon ausgenommen werden lediglich Spanien und Italien, wengleich auch für diese Regionen Einschränkungen gemacht werden müssen.²⁰⁸ Whittaker und Garnsey vertreten die Meinung, dass die Spätantike von einer Mischung aus mehreren verschiedenen Produktionsweisen geprägt war: „There cannot be one way of organizing the work when there are so many different types of land“.²⁰⁹

²⁰³ Zur Vielzahl der Höfe der Melania, die jeweils vielleicht von 7 Sklaven und einer unbekanntem Zahl von *coloni* bewirtschaftet wurden, Whittaker and Garnsey 1998, 304-5; zur Sichtweise einer ausgeprägten Kontinuität zwischen römischen Strukturen und der frühmittelalterlichen Grundherrschaft s. Dopsch 1918, 322-47.

²⁰⁴ Einer davon stammt aus der Korrespondenz Gregors I., der einen Juden in Luni instruiert, seine Sklaven freizulassen, um sie anschließend als *coloni* auf ihren angestammten Ländereien einzusetzen; Greg. M. epist. 6,21.

²⁰⁵ Vita Mel. lat. 18.

²⁰⁶ Aug. serm. 356.

²⁰⁷ Jones 1964, 793-4; vgl. auch die Erwähnung bei Orosius zur Aufstellung einer Privatarmee aus landwirtschaftlichen Sklaven durch Didymus und Verinianus (Oros. 7,40,5-6); zudem werden in westgotischen Gesetzen häufig *servi fiscales* erwähnt.

²⁰⁸ Jones 1964, 794.

²⁰⁹ Whittaker and Garnsey 1998, 295; auch Wickham schließt nicht aus, dass es auch andere Produktionsweisen gab, sieht die feudale Produktionsweise aber als die eindeutig dominierende Form an; Zitat: Pall. agric. 1,6,3.

Sowohl Entstehung, Struktur und Funktion des spätantiken Kolonats als auch Veränderungen innerhalb der landwirtschaftlichen Arbeitsorganisation, die sich im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter ergeben haben, sind kontrovers diskutierte Forschungsfragen. Selbst neue – insbesondere archäologische – Erkenntnisse haben bislang nicht zu einer *communis opinio* in dieser Fragestellung geführt. Klar scheint, dass *coloni* und Sklaven auch noch in karolingischer Zeit als voneinander getrennte soziale Schichten anzutreffen waren. Die Produktionsmethoden dieser sozialen Milieus scheinen ähnlich und austauschbar gewesen zu sein – ein Umstand, der schon auf frühromische Zeit zurückging. Die formale Unterscheidung blieb aber wichtig, nicht zuletzt im Hinblick auf den Begriff der Leibeigenschaft (*serfdom*)²¹⁰, unter den man *coloni* und Sklaven nicht vorschnell subsumieren sollte. Es gab viele Faktoren, die die persönlichen Beziehungen zwischen Bauern, Pächtern und Grundherren beeinflussten. Grundbesitz war nur einer davon. Weitere Beziehungsmuster konstituierten sich in der Gefolgschaft von Truppen (*buccellarii*), die dem Kaiser oder einem römischen Heermeister persönlich verbunden waren, ihre Dienste aber schließlich einem lokalen Machthaber anboten. Das *patrocinium* ist ebenfalls ein Phänomen der Spätantike, das Konsequenzen für die gesellschaftlichen Strukturen gehabt haben muss. „We cannot actually rewrite the script of all the varied and tacit bargains that were struck locally between the powerful and the weak as they fought to survive“.²¹¹

Es herrscht allgemeine Übereinstimmung, dass es sowohl in der Spätantike als auch im Frühmittelalter eine große Gruppe von Menschen gab, die *per definitionem* unfrei waren, auch wenn sich der legale Status der *servi* von jenem der *ancillae* oder *mancipia* im Detail durchaus unterscheiden konnte. Die große Zahl von Freilassungen, die in England und Spanien für das 7. Jahrhundert bezeugt sind, zeigt, wie weit verbreitet die Sklaverei in der Spätantike gewesen sein dürfte,²¹² was auch von Wickham nicht in Frage gestellt wird. Er nimmt jedoch an, dass die Stellung dieser Schichten in der ökonomischen Praxis

²¹⁰ Einer der Gründe für die Entstehung der mittelalterlichen Leibeigenschaft könnte die zunehmende Ansiedlung von *laeti* und *tributarii*, die ihrem Herrn zumindest teilweise persönliche Dienste schuldeten, gewesen sein; Whittaker 1987, 112-3.

²¹¹ Whittaker 1987, 112-4.

²¹² Weitere Belege finden sich in den zahlreichen gesetzlichen Regelungen zur Sklaverei im Codex Theodosianus, der das Neutrum *mancipium* als Standardbezeichnung für ‚Sklave/Sklavin‘ verwendet; zu normativen Quellen, die von Wickham vielleicht aufgrund seiner ‚reduktionistischen‘ Methode von Wickham nur unzureichend berücksichtigt wurden, vgl. Giardina 2007a, 28; insgesamt sieht Banaji die Position von Finley bestätigt, dass „...Slavery survived on a considerable quantitative scale.“ Insbesondere gelte das für Italien; Banaji 2009, 72-3, mit Bezug auf Finley 1980, 147; vgl. T. S. Brown 1984, 203.

bedeutsamer war als deren legale Klassifizierung.²¹³ Diese hätte – trotz einiger Einschränkungen, z. B. bei Verhandlungen über Pachtverträge – eher jener eines Pächters als der eines Sklaven entsprochen;²¹⁴ oder anders formuliert, die Sklaven (*douloi*) der Melania²¹⁵ wären – aus ökonomischer Sicht betrachtet – nichts anderes als Pächter gewesen.²¹⁶ Der *colonatus* scheint für Wickham daher primär ein ökonomisch bedingtes System von Pacht zahlenden *coloni* gewesen zu sein. Das Ausmaß ihrer legalen und faktischen Unterdrückung sowie die Kontrolle, die der Grundherr über ihre Arbeitskraft ausübte, rücken dadurch in den Hintergrund.²¹⁷

Weitgehend Übereinstimmung herrscht darüber, dass bäuerliche Haushalte die Grundlage jeder vormodernen Agrarwirtschaft waren. Familien tendierten dazu, viele Personen in den Haushalt zu integrieren, um mehr Stabilität im Verhältnis zwischen Arbeit und Konsum bzw. Land und Haushalt zu erreichen. Die zur Bearbeitung des Bodens notwendige Arbeitsleistung wurde zum Großteil von Mitgliedern des Haushalts erbracht, und durch Diversifikation der Produktauswahl und durch eine Fragmentierung der verfügbaren Anbauflächen wurde ein Ausgleich in der über das Jahr hinweg sehr ungleich verteilten Arbeitsbelastung (Arbeitsspitzen bei Aussaat und Ernte, wenig Arbeit im Winter) angestrebt. Diesen Strategien waren aber Grenzen gesetzt. Zunächst verfügten die meisten *peasants* über zu wenig Land, als dass sie ausreichende Möglichkeiten über eine bloße Sicherung der Subsistenz hinausgehend gehabt hätten, Spezialisierungen auf arbeitsintensivere Produkte (z. B. Weinbau oder Viehzucht) vorzunehmen. Zudem mangelte es den meisten Kleinbauern und Pächtern an Kapital, und eine Spezialisierung erhöhte deren Abhängigkeit von einem imperfekten Absatzmarkt. Die Folge war, dass viele Mitglieder bäuerlicher Haushalte unterbeschäftigt waren. Für Kleinbauern und Pächter erwies sich deren Arbeitskraft als die einzig flexible Produktivkraft. Migration, Landflucht oder Militärdienst schafften nur begrenzt Abhilfe; zusätzlicher Arbeitseinsatz am eigenen Bauernhof wäre zwar möglich gewesen, hätte aber eine ständig sinkende Arbeitsproduktivität zur Folge gehabt.²¹⁸

²¹³ Zur Kritik an Wickhams Verwendung dieser Termini und alternativen Interpretationsmöglichkeiten s. Banaji 2009.

²¹⁴ FEMA, 259-62.

²¹⁵ Vita Mel. graec. 11.

²¹⁶ Die Produktionsweise der Sklavenhaltergesellschaft in klassisch marxistischem Sinn war für Wickham ohnehin nur in einigen Regionen – z. B. Zentralitalien, Sizilien und Teilen Griechenlands – dominierend, und auch dort wurde verlor sie bereits im 2. Jahrhundert stark an Bedeutung. Eines seiner Ziele ist es daher „...to show quite how unimportant slave-mode production actually was, empirically, in all the regions studied in this book“; FEMA, 262-3; Zitat 263.

²¹⁷ Banaji 2009, 72; vgl. Costambeys 2009 für eine Diskussion der Terminologie.

²¹⁸ Erdkamp 2005, 78-9.

Darüber hinaus gälte es auch den Faktor ‚Marktintegration‘ für eine Definition des bäuerlichen Haushalts bzw. *peasant* zu berücksichtigen.²¹⁹ Geht man davon aus, dass sich viele Kleinbauern und Pächter der marginalen Produktivität großer Teile ihres Arbeitseinsatzes bewusst waren und die spätantiken Wirtschaftsstrukturen zumindest so beschaffen waren, dass auch ein eingeschränkter Einsatz der überschüssigen Arbeitskraft auch außerhalb des eigenen Bauernhofs möglich war, so ist von einer Nutzung dieser Möglichkeiten seitens der *peasants* auszugehen. Männer konnten Lohnarbeit auf anderen Gütern verrichten oder Dienstleistungen (z. B. im Transportwesen) erbringen. Frauen konnten Textilien in Heimarbeit produzieren. Man sollte allerdings in Rechnung stellen, dass die antike Ökonomie dafür – vor allem im Winter – wenige Möglichkeiten bot. Die Klasse der Vollzeit-Lohnarbeiter (Handwerker bis Tagelöhner) kann daher in ländlichen Gebieten nicht besonders groß gewesen sein, auch weil die überschüssige Arbeitskraft der *peasants* billig war. Obwohl unbestritten ist, dass die Agrarwirtschaft den bei weiten größten Anteil an der Wirtschaftsleistung (GDP) hervorbrachte,²²⁰ könnten aber auch in dieser Hinsicht die Organisationsformen und die Strukturen der Ökonomie komplexer gewesen sein, als es FEMA vermittelt. Die nicht-agrarischen Sektoren dürften auch insofern von der Landwirtschaft abhängig gewesen sein, als die Reproduktionskosten der Arbeit zumindest teilweise auf die *peasant farms* übertragen wurden.²²¹

3.3.2 Bergbau und Handwerk

Die Organisationsstrukturen im Bergbau sind für die Spätantike und das Frühmittelalter weitgehend unklar. Im 4. Jahrhundert wurden zwar noch immer Verurteilte in Minen zur Zwangsarbeit geschickt, der Großteil der Arbeiter (*metallarii*) dürften aber Freie gewesen sein, die per Gesetz erblich an ihren Beruf gebunden waren.²²² In Goldabbaugebieten hatten die Arbeiter bzw. Pächter dem *comes sacrarum largitionum* eine festgelegte jährliche Summe zu bezahlen, während ihre Produktion vom Staat zu Fixpreisen aufgekauft wurde. Viele der Arbeiter verließen aber trotz oder wegen dieser Bedingungen die Minen, und noch 424 wurde ein Gesetz erlassen, um Minenarbeiter, die versucht

²¹⁹ Für die Definition Wickhams und eine Alternative von Ellis s. oben Kapitel 1.3.

²²⁰ Vgl. Kapitel 3.4.1.

²²¹ Erdkamp 2005, 79-95; zum Konzept der Externalisierung von Reproduktionskosten vgl. Erdkamp 1999.

²²² Cod. Theod. 10,19,15.

hatten, in der Agrarwirtschaft Arbeit zu finden, dazu zu zwingen, in den Bergbau zurück zu kehren. Über die Organisationsstrukturen von Silber-, Kupfer- und Eisenminen ist aus den Quellen besonders wenig zu erfahren. Aus den Codizes kann aber zumindest ersehen werden, dass es Grundbesitzern prinzipiell möglich war, statt der regulären *annona* ihre Steuern in Gold, Kupfer oder Eisen zu bezahlen (*auraria aeraria atque ferraria praestatio*).²²³

Wie schon während des Prinzipats dürfte es auch noch in der Spätantike im Bergbau eine Mischung aus staatlicher Direktverwaltung und privatem Unternehmertum gegeben haben. Entgegen der allgemeinen Annahme eines sich verstärkenden staatlichen Einflusses scheint es in einigen Bereichen sogar zu Privatisierungen gekommen zu sein. Staatliche Minen (unter *procuratores metallorum*) gab es zwar weiterhin, doch zunehmend wurden Minen auch an Pächter – mit der Auflage vorher festgelegter Produktionsmengen – vergeben.²²⁴ Insgesamt ergibt sich aus den verstreuten Angaben zur Organisation der Minen der Schluss, dass diese weniger von staatlichen Funktionären als vielmehr von kleinen Gruppen unabhängiger Bergleute kontrolliert wurden. Der Staat war zwar im Besitz fast aller Goldabbaugebiete und Marmorsteinbrüche, und der Abbau dieser Rohstoffe war monopolisiert; für die Produktion von Kupfer und Eisen beschränkte er sich allerdings auf die Einhebung einer Abgabe, die dazu diente, den Bedarf der Münzstätten und der staatlich verwalteten Manufakturen zu decken.²²⁵ Dem Staat war es auf diese Weise möglich, den administrativen Aufwand gering zu halten; aufgrund der Kapitalintensität des Bergbaus könnte diese Entwicklung gleichzeitig aber auch mit einer Beschränkung der jeweiligen Betriebsgrößen und einer Reduktion der Fördermengen verbunden gewesen sein.²²⁶

Seit der Zeit Diokletians wurde die Ausrüstung der Armeen in staatlich geführten Manufakturen, den *fabricae*, produziert. Die Arbeiter der fünfzehn östlichen und zwanzig westlichen Produktionsstätten, mit jeweils unterschiedlichen Produktionsaufgaben, dürften in den betreffenden Städten sowohl sozial als auch ökonomisch eine privilegierte Stellung innegehabt haben. Die großen *fabricae* wurden mit Rohmaterialien wie Metallen, Horn und Holzkohle aus öffentlichen Abgaben versorgt; so war z. B. die Lieferung von Holzkohle ein *sordidum munus* für Grundbesitzer. Neben den *fabricae* unterhielt der Staat auch Produktionsstätten für Wolle (*gynaecia*), Leinen (*linyphia*) und Färbereien (*baphia*). Im

²²³ Jones 1964, 838-9.

²²⁴ Edmondson 1989, 97-8.

²²⁵ Jones 1964, 839.

²²⁶ Edmondson 1989, 99-102.

Westen gab es nur zwei *linyphia*, nämlich Vienne und Ravenna, dafür aber zahlreiche *gynaecia* und *baphia*.²²⁷ Obwohl es sich bei diesen Manufakturen um recht große Handwerksbetriebe handelte, die lokal durchaus von wirtschaftlicher Bedeutung waren, ist – aufgrund ihrer geringen Zahl – nicht anzunehmen, dass sie gesamtwirtschaftlich eine allzu bedeutende Rolle gespielt haben. Jedenfalls kann aus ihrer bloßen Existenz kaum der Versuch eines staatlichen Dirigismus erschlossen werden, der sich auch auf andere Bereiche der sozioökonomischen Strukturen ausgewirkt hätte.²²⁸

3.4 Produkte und Produktionsmethoden

3.4.1 Agrarwirtschaft²²⁹

Die im Imperium Romanum gegenüber dem Frühmittelalter höhere ökonomische Integration der einzelnen Regionen Italiens hatte in vielen Gebieten der Halbinsel zu landwirtschaftlichen Spezialisierungen geführt. Dazu gehörten der Ausbau der im Zentralapennin und nördlichen Apulien betriebene Wollerzeugung, aber auch die Pech- und Bauholzexporte aus Zentralkalabrien, die Schweinezuchten Mittel- und Süditaliens²³⁰ sowie die spezialisierte Olivenölerzeugung in einzelnen Teilen des Südens.²³¹ Während der gesamten römischen Zeit blieb der Weizen das wichtigste Grundnahrungsmittel. Roggen und Gerste wurden weniger geschätzt und der Hafer wurde vor allem als Viehfutter verwendet. Die Bohne war die wichtigste Hülsenfrucht, und Wein wurde im gesamten Reichsgebiet kultiviert.²³² Das Preisedikt Diokletians weist alleine für Italien

²²⁷ Im 4. Jahrhundert gab es in Italien *gynaecia* in Rom, Aquileia, Mailand und Canusium; *baphia* in Tarent, Cissa und Syrakus; Jones 1964, 834-7.

²²⁸ Vgl. Ziche 2006, 273.

²²⁹ Für einen umfassenden Überblick über römische Agrartechnik und Produktionsmethoden s. K. D. White 1970 und 1986.

²³⁰ Einige Regionen Mittel- und Süditaliens, z. B. die Gegenden um S. Giovanni di Ruoti und S. Vincenzo al Volturno, waren in der Spätantike walddreicher als zu früheren Zeiten und damit besser auf die - mit der Versorgung Roms in Zusammenhang stehende - Schweinezucht ausgerichtet; Whittaker and Garnsey 1998, 307; vgl. Barnish 1987.

²³¹ Wickham 2002, 121.

²³² In Italien scheint es in einigen Regionen, z. B. in Teilen Etruriens, bereits in der Hohen Kaiserzeit zu einem Wechsel von intensivem Weinbau zu extensivem Getreideanbau gekommen zu sein. Die wichtigsten Qualitätsweine wurden aber auch noch in der Spätantike produziert; Whittaker and Garnsey 1998, 307.

zehn verschiedene Weinsorten nach.²³³ So wie der Weinstock hat sich auch der Ölbaum über alle in Frage kommenden Anbaugelände des Imperium Romanum ausgebreitet gehabt. In Nordafrika, Pamphylien, Spanien und Syrien gab es ausgedehnte Monokulturbetriebe mit hoher ökonomischer Bedeutung; so konnte etwa Chosroes II. einem gesamten Landstrich die wirtschaftliche Grundlage entziehen, indem er bei der Eroberung Syriens im Jahr 614 die Ölbäume abholzen ließ.²³⁴

Neben Getreide, Wein und Öl gab es auch zahlreiche andere Nutzpflanzen, die unter anderem zu Exportzwecken angebaut wurden. Dazu gehörten Kümmel, Feigen, Granatäpfel und Artischocken aus Nordafrika, Feigen und Pistazien aus Syrien sowie Pflaumen aus Damaskus. Der entsprechende Abschnitt über Obst und Gemüse im Preisedikt Diokletians umfasst insgesamt 96 Einträge. Flachs zur Produktion von Leinen wurde im gesamten Osten angebaut,²³⁵ und in der Gegend um Smyrna wurde bereits im 4. Jahrhundert Reis²³⁶ kultiviert. Insgesamt hat sich die Zahl der Kulturpflanzen während der Spätantike laufend erhöht. Die meisten stammten aus dem Vorderen Orient und fanden im Laufe der Zeit auch nördlich der Alpen Verwendung.²³⁷ Die Vormachtstellung von Weizen, Öl und Wein als den wichtigsten Kulturpflanzen hat sich aber während der gesamten Antike kaum geändert. Sie blieben auch für die Zeit der Spätantike und des Frühmittelalters die wichtigsten Agrarprodukte des Mittelmeerraumes.²³⁸ Anders als bei den Kulturpflanzen hat sich die Zahl der Nutztiere im Laufe der Antike kaum erhöht. Das Preisedikt Diokletians nennt 49 Sorten von Fleisch; die wichtigsten Zuchttiere waren das Schwein und das Rind, in abgelegeneren Regionen wurden vor allem Ziegen, Hammel und Lämmer gehalten. An den Küsten und Flüssen spielte die Fischerei eine wichtige Rolle. Es wurden nicht nur frische Fische, Austern und Seeigel lokal gehandelt, sondern auch als gesalzener Fisch und *garum* – eine aus vergärem Fisch hergestellte Gewürzsauce – für den Export hergestellt. Eines der wichtigsten Produktionszentren für diese war Spanien.²³⁹ Zur Herstellung von Getreidemehl wurde im Laufe der Antike die

²³³ Ed. Diocl. 2,1ff.

²³⁴ Demandt 2007, 390-1.

²³⁵ Jones 1964, 767.

²³⁶ Exp. 47.

²³⁷ Demandt 2007, 392.

²³⁸ Zu den durch neue Agrartechniken und den Anbau von Roggen, Reis und Zuckerrohr ausgelösten ‚Agrarrevolutionen‘ des Mittelalters s. Mitterauer 2003 und 2008.

²³⁹ Demandt 2007, 392-4; Preise für Fleisch s. Ed. Diocl. 4; Pferde, Maultiere, Maulesel, Kamele, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine werden nur in Zusammenhang mit den Transportpreisen (Ed. Diocl. 35 und 103) genannt. Pferdezucht wurde vor allem in Kappadokien (vgl. Exp. 40 und Nov. Iust. 30,5) und Spanien betrieben (vgl. Exp. 60; Amm. 20,8,13 und Cod. Theod. 15,10,1); zur Fischerei vgl. Auson. Mos. 10,75ff; ein Fischteich war fester Bestandteil einer jeden senatorischen *villa*; zu Höchstpreisen für Fische und Seeigel s. Cod. Theod. 14,20,1.

mit Sklaven oder Zugtieren betriebene Göpelmühle zunehmend durch Wassermühlen²⁴⁰ ersetzt, während die römische Pflugtechnik sowie Öl- und Weinpressen²⁴¹ bis ins Frühmittelalter hinein in Gebrauch blieben.²⁴²

In welchem Ausmaß neue Agrartechniken eingesetzt wurden und in welchen Regionen dies geschah, ist umstritten. Plinius berichtet über einen von acht Ochsen gezogenen Radpflug, der im Alpenraum verwendet wurde. Dabei handelte es sich allerdings noch nicht um den schweren und leistungsfähigen Radpflug des Mittelalters, der erstmals im 6. Jahrhundert bei den Slawen nachgewiesen ist.²⁴³ Für die Poebene ist ein solcher erstmals im Jahr 643 bezeugt. Dessen neue Technik ermöglichte vor allem ein effizientes Pflügen von schweren Böden und stellte insofern eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem herkömmlichen Hakenpflug dar. Seine Anwendung könnte allerdings auch mit sozioökonomischen Veränderungen verbunden gewesen sein, da für dessen Einsatz eine größere Anzahl von Zugochsen erforderlich war, über die nur die wenigsten Bauern verfügten. Zu diesem Zweck war es notwendig, Pfluggemeinschaften einzurichten. Die neue Pflugtechnik führte aber auch dazu, dass anstelle der durch die kreuzweise Bearbeitung des Bodens mit dem Hakenpflug bedingten quadratischen Anbauflächen nun eher Streifenfelder entstanden. Diese setzten neue Formen bäuerlicher Zusammenarbeit voraus, die über eine Zusammenlegung von Pfluggespannen hinausgingen, da es wenig Sinn machte, die in Streifen aufgeteilten Felder einzuzäunen. Der Gesamtbestand an bestelltem Land einer Dorfgemeinschaft wurde nun zusammengelegt, und es entstanden jeweils zwei offene Felder, eines für die Herbstsaat, während das andere brach lag. Die Arbeiten auf den Feldern erforderten von nun an gemeinsames Handeln der dörflichen Gemeinschaft in einem stärker werdenden System der Selbstverwaltung, dies verringerte allerdings auch die Möglichkeit individueller Entscheidungen einzelner Haushalte. Die offenen Felder führten auch zu Veränderungen im Bereich der Viehzucht. Hatten Rinder, Schafe und Ziegen früher Nahrung auf wilden Weiden oder in Wäldern gesucht, weideten sie nun oft die Brache oder die Stoppeln des gemähten Feldes ab. Gleichzeitig düngten

²⁴⁰ Innovationen bei Mühlen sind bereits für das klassische Griechenland bekannt. Die schrittweise Verbesserung bzw. Mechanisierung der Mühlen erleichterte den Arbeitsaufwand und trug auch zum Transfer technologischen Wissens bei; Schneider 2007, 152-55.

²⁴¹ Die Technik der Öl- und Weinpressen war so weit entwickelt, dass sie zum Teil bis ins 20. Jahrhundert hinein beibehalten wurde; u. a. kam sie auch im Buchdruck zum Einsatz; Schneider 2007, 156-9.

²⁴² Demandt 2007, 390.

²⁴³ Plin. nat. 18,170-1 und 18,179-80.

die Tiere damit auch die Felder, wohingegen Dung in römischer Zeit erst aufwendig herbeigeschafft werden musste.²⁴⁴

Wassermühlen sind bereits für die Zeit Mithradates' VI. bezeugt. Diese – für die Produktionsmethoden in Landwirtschaft und Gewerbe revolutionäre Technologie²⁴⁵ – scheint allerdings nur langsam Verbreitung gefunden zu haben. Ein Grund dafür dürfte gewesen sein, dass sie in der Anschaffung vergleichsweise teuer war.²⁴⁶ In Italien sind mit Wasserkraft betriebene Getreidemühlen vor allem für Rom bezeugt. Palladius empfahl für Mühlen den Wasserabfluss von Thermen zu nutzen, nicht zuletzt um dem herrschenden Arbeitskräftemangel entgegen zu wirken.²⁴⁷ Nach Auskunft des Prokop ließ Belisar 537 während der Belagerung Roms durch die Ostgoten Schiffsmühlen am Tiber bauen.²⁴⁸ Um 400 könnten die mit Wasser betriebenen Mühlen bereits die mit tierischer Kraft betriebenen in ihrer Bedeutung überholt zu haben²⁴⁹, wobei nicht unbedingt von einer flächendeckenden und raschen Ausbreitung von technischen Innovationen ausgegangen werden kann.²⁵⁰

In Studien zur antiken und frühmittelalterlichen Produktivität der Landwirtschaft wird meist davon ausgegangen, dass die Produktivität im Getreideanbau aufgrund der primitiven Anbaumethoden vergleichsweise niedrig war. Dennis Kehoe errechnet für Nordafrika ein Verhältnis zwischen Saatgut und Ertrag von 4:1²⁵¹, Robert Sallares gelangte für Griechenland zu einem Ergebnis von 3:1 bis 5:1. Sallares weist aber auch gleichzeitig auf den Umstand hin, dass das Verhältnis zwischen Saatgut und Ertrag für eine Berechnung von Produktivitäten nur beschränkte Aussagekraft hat, da durch eine weniger dichte Aussaat ein besseres Verhältnis erreicht werden könne, ohne dass die Produktion pro Flächeneinheit steige. Der einzig aussagekräftige Richtwert wäre demnach der Ertrag pro

²⁴⁴ L. White 1983, 92-5.

²⁴⁵ Wasser wurde nicht nur zur Bewässerung oder für Mühlen eingesetzt. Als unabhängige Energiequelle konnte sie in allen Wirtschaftszweigen zum Einsatz kommen, insbesondere bei der Entwässerung von Minen. Ihre Nutzung blieb jedoch während der gesamten Antike hinter jener menschlicher und tierischer Muskelkraft zurück. An dritter Stelle stand die thermische Energie (Holz/Holzkohle); Windenergie wurde ausschließlich in der Schifffahrt genutzt; vgl. Schneider 2007, 150-2.

²⁴⁶ Ed. Diocl. 15,56ff.; der Höchstpreis einer *mola aquaria* betrug 2.000 Rechnungsdenare, jener einer Pferdemühle 1.500 und der einer Handmühle 250; K. D. White spricht sich für eine relativ weite Verbreitung der Wassermühle aus. Eines seiner Argumente dafür ist der relativ geringe Preisunterschied zwischen einer Wasser- und einer Pferdemühle; s. K. D. White 1986, 199.

²⁴⁷ Pall. agric. 1,41.

²⁴⁸ Prok. BG 1,19-20.

²⁴⁹ K. D. White 1986, 199.

²⁵⁰ Vgl. Whittaker and Garnsey 1998, 285.

²⁵¹ Kehoe 1998, 16-7; zu ähnlichen Ergebnissen kommen Rickman 1980, 261; Herz 1988, 182 und Rathbone 2000, 51.

Flächeneinheit, der ihm zufolge 650 kg/Hektar nur unter außergewöhnlichen Umständen überstiegen habe; dass das Verhältnis zwischen Saatgut und Ertrag trotzdem einen wesentlichen Anhaltspunkt darstellt, liegt vor allem daran, dass sich die Aussagen antiker Agrarschriftsteller fast ausschließlich darauf beziehen. Zudem können – trotz allen methodischen Vorbehalten – daran die Höhe des Mehrprodukts und der Produktivität abgelesen werden, da sich die Saatkichte im Laufe der Zeit wahrscheinlich kaum geändert hatte.²⁵²

Die Angaben antiker Autoren zur Produktivität fallen meist höher als jene moderner Schätzungen aus. Cicero²⁵³ geht für den *ager Leontini* von einer Produktivität von 10:1 aus; ähnliche Zahlen finden sich auch bei Varro²⁵⁴. Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass der von Cicero beschriebene *ager Leontini* ein sehr fruchtbarer Landstrich war und Varros Angaben sich auf die intensiven Produktionsmethoden von Großgrundbesitzungen beziehen und demzufolge für die durchschnittliche Bodenfruchtbarkeit als wenig repräsentativ betrachtet werden können. Moderne Schätzungen stimmen zumeist mit Columella überein, der für Getreide ein Verhältnis von 4:1 zugrunde legte. Dessen Angabe gilt es aber dahingehend zu relativieren, als diesem vor allem an einer Propagierung des Weinbaus gelegen war. Seine Ertragszahlen zum Getreideanbau könnten demnach absichtlich zu niedrig angesetzt worden sein. Werden Ertragsraten von 8:1 bis 10:1 für fruchtbare Landstriche und intensive Produktionsmethoden als realistisch angesehen, stellt sich die Frage, wie hoch der Ertrag in weniger guten Lagen bzw. bei Kleinbauern und Pächtern bemessen gewesen sein könnte. Die Topographie Italiens hatte große Unterschiede in der Bodenfruchtbarkeit zur Folge, und es ist deshalb durchaus wahrscheinlich, dass die Produktivitätsraten dementsprechend stark differierten. Außerhalb Siziliens und abseits der fruchtbaren Küstenebenen Italiens könnten sie bei bloß 3:1 oder 4:1 gelegen haben. Viele Kleinbauern und Pächter hätten damit nur sehr geringe oder gar keine Überschüsse produzieren können. Missernten, kriegerische Ereignisse oder höhere Steuerforderungen gefährdeten die Deckung grundlegender Bedürfnisse; eine Ausdehnung der *agri deserti* und eine weitere Ausprägung des *patrocinium* könnten die Folge gewesen sein.²⁵⁵

²⁵² Erdkamp 2005, 34-5; Sallares 1991, 375-89.

²⁵³ Cic. Verr. 2 3,110-3.

²⁵⁴ Varro rust. 1,44,1.

²⁵⁵ Erdkamp 2005, 35-54.

Insgesamt ist für die Spätantike und das Frühmittelalter von großen regionalen Differenzierungen auszugehen, die in FEMA zu Recht berücksichtigt werden.²⁵⁶ Größere Regionen wie Nordafrika, Syrien und Palästina scheinen einen ökonomischen Aufschwung erlebt zu haben. Die Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung der westlichen und östlichen Provinzen während des 5. und 6. Jahrhunderts hatten nicht nur veränderte Siedlungsstrukturen, sondern auch einen Wandel der Produktionsmethoden zur Folge, die in FEMA – so wie die Entwicklung von Produktivkräften im Allgemeinen – kaum thematisiert werden.²⁵⁷ Während im Osten neue Technologien – wie im Fall der Öl- und Weinpressen – entwickelt wurden und rasche Verbreitung fanden, wurde in den westlichen Provinzen die spezialisierte markt- und staatsorientierte Produktion zunehmend durch eine auf kleinräumige Wirtschaftsstrukturen ausgerichtete, diversifizierte Produktion abgelöst. Die Intensität und die Art der Landnutzung änderten sich; weniger produktive oder arbeitsintensive Landstriche wurden aufgegeben oder nicht mehr entwässert. Für viele ökonomisch bedeutsame Regionen Italiens, wie zum Beispiel Etrurien und Kampanien, muss anhand archäologischer Befunde eine Abnahme der landwirtschaftlichen Produktion festgestellt werden. Die archäologisch vereinzelt nachgewiesenen prosperierenden *villae* bilden hier die Ausnahme von der Regel. Wie das Beispiel Kampaniens zeigt, konnten selbst innerhalb einer bestimmten Region, deren Wirtschaftsleistung insgesamt geschrumpft ist, einzelne *micro-regions* eine ökonomische Blütezeit erlebt haben.²⁵⁸

Selbst wenn man den Meinungen von Jones, Finley und Wickham folgt, wonach Änderungen der Produktionsmethoden und technologische Innovationen in der Spätantike und im Frühmittelalter kaum zu einer grundsätzlichen Änderungen sozioökonomischer

²⁵⁶ Vgl. Giardina 2007b, 746-7.

²⁵⁷ Aufgrund der diesbezüglich geäußerten Kritik von Chris Harman (Harman 2006) verteidigt Wickham seine Position im 2008 veröffentlichten Artikel *Productive Forces and the Economic Logic of the Feudal Mode of Production*. Er bleibt aber auch hier bei seiner grundsätzlichen Position, wonach die Produktivkräfte bzw. deren Entwicklung für die Analyse der spätantiken und frühmittelalterlichen Ökonomie marginal sind; Wickham 2008, 4.

²⁵⁸ Für das nördliche Kampanien wurde eine Abnahme der landwirtschaftlichen Produktion nachgewiesen. Andererseits bezogen viele senatorische Familien immer noch beträchtliche Einkünfte aus dieser Region, und in der *Expositio totius mundi* wird sie *cellarium regnanti Romae* genannt (Exp. 54). Sizilien scheint im 4. Jahrhundert eine Zeit des Wohlstandes erlebt zu haben; archäologisch sind viele florierende neue Dörfer nachweisbar. Selbst in Teilen Etruriens konnte die Entstehung neuer Siedlungsstrukturen nachgewiesen werden, wenn auch nicht sicher ist, ob diese zur Erhaltung oder gar Steigerung der Gesamtproduktion der Region beitragen konnten; Whittaker and Garnsey 1998, 286-7; zu regionalen Differenzierungen innerhalb des Imperium Romanum, zur Entwicklung und Verbreitung von Produktionsmethoden bzw. deren Einfluss auf Siedlungsstrukturen sowie zu methodischen Schwierigkeiten für den Nachweis eines Wandels der Produktionsformen s. Lewit 2009.

Strukturen beigetragen haben,²⁵⁹ kann eine Analyse derselben zumindest regionale Unterschiede aufzeigen. Darüber hinaus weisen ein verminderter Einsatz von intensiven und technologisierten Anbaumethoden auf eine abnehmende Spezialisierung der Produktion und eine geringere Marktintegration der Produzenten hin.

Die Verteilung der Beschäftigung zwischen den einzelnen Sektoren einer vormodernen Wirtschaft hing vorrangig vom Ausmaß der den Subsistenzbedarf übersteigenden Produktion des Agrarsektors ab, i. e. der Gesamtproduktion abzüglich des Saatguts und des Bedarfs des Eigentümers, seiner Arbeitskräfte und deren Haushalte. Paul Erdkamp hat für *peasant*-Haushalte geschätzt, dass diese bis zu 20 % der Gesamtproduktion ausgemacht haben könnte. Diese Ertragszahlen waren aber keineswegs stabil und schwankten von Jahr zu Jahr zum Teil erheblich. Im Allgemeinen gilt dabei die Formel: je kleiner der Umfang der Produktion, desto volatiler ist die den Subsistenzbedarf übersteigende Gütermenge. Trotz dieser Unsicherheiten könnte sie aber groß genug gewesen sein, um die weithin akzeptierte Annahme einer Verortung von 80 % im Agrarsektor und 20 % in nicht-agrarischen Sektoren in Frage zu stellen. Wenn man weiters in Rechnung stellt, dass Mitglieder von *peasant*-Haushalten zumindest mit einem Teil ihrer Arbeitskraft nicht-agrarischen Tätigkeiten (Transportwesen, Textilienproduktion usw.) nachgingen, könnte dieser Teil des Wirtschaftssystems bedeutender gewesen sein²⁶⁰, als von Jones, Wickham und vielen anderen Historikern angenommen wird.

Eine weitere Einschränkung der antiken Produktivität wird auf deren mangelhafte Buchführungs- bzw. Kalkulationsmethoden zurückgeführt. Notwendige langfristige Investitionen wurden nicht von laufenden Ausgaben zur Bewirtschaftung und Anlage- nicht von Umlaufvermögen unterschieden; Abschreibungen wurden nicht vorgenommen, und die Konzepte der Amortisationsrechnung sowie der Kostenstellenrechnung nicht angewandt. Die detaillierten Buchführungen, wie sie in einigen ägyptischen Papyri erhalten sind, waren für eine Erfassung von Steuer- oder Personallisten geeignet, eine detaillierte Kalkulation von Investitions- und Produktionsentscheidungen war aber nicht möglich. Die römische Agrarwirtschaft verbesserte zwar ihre Produktionsmethoden, entwickelte aber keine auf empirischen Daten beruhende ökonomischen Rationalität, die eine Erhöhung der Produktivität durch langfristige Planung ermöglicht hätte.²⁶¹

²⁵⁹ Jones 1964, 767; Finley 1981, 176; für eine kritische Evaluation der Position Finleys s. Greene 2000; für einen Überblick zur griechisch-römischen Technologie s. K. D. White 1986.

²⁶⁰ Erdkamp 2005, 54 und 321.

²⁶¹ K. D. White 1970, 454; vgl. Graßl 2004, 359 und Rathbone 2007, 278-306.

3.4.2 Bergbau und Handwerk

Italien war im Vergleich zu anderen Regionen des Imperium Romanum vergleichsweise rohstoffarm. Travertin wurde unter anderem zwar im Tibertal, Kupfer und Eisen in der Zentraltoskana oder auf Elba gewonnen²⁶², die Apenninenhalbinsel blieb aber trotzdem auf den Import von Rohstoffen angewiesen. Überliefert ist immerhin die Gewinnung von Salz aus Meerwasser.²⁶³ Die Pächter der Salinen hatten sich in Korporationen organisiert, arbeiteten mit Sklaven und besaßen ein Monopol auf den Salzhandel, das sie auch noch behalten durften, als Kaiser Leo 473 alle übrigen Monopole aufhob. Im Gegenzug hatten sie die Stadt Rom mit Brennholz zu beliefern.²⁶⁴ Italien verfügte auch über keine bedeutenden Goldabbaugebiete; diese lagen hauptsächlich auf dem westlichen Balkan, in Makedonien, Dakien, Moesien und Thrakien.²⁶⁵

Nach allgemeiner Auffassung ist die Gewinnung von Metallen, Mineralien und anderen Rohstoffen bereits im Verlauf der Spätantike stark zurückgegangen.²⁶⁶ Bestätigt wird diese Annahme durch Analysen der Konzentration von Blei in Eisbohrkernen aus Grönland, die Schätzungen in Hinblick auf die Entwicklung des Blei- und Silberbergbaus erlauben. Während der Mittleren und Späten Republik dürfte die Bleikonzentration in der Erdatmosphäre stark angestiegen sein. Zwischen 100 v. Chr. und 100 n. Chr. scheint sie einen Höhepunkt erreicht zu haben, der erst durch die Ausbeutung der Silberminen des Harz im Hochmittelalter übertroffen wurde. Eine Abnahme der Bleikonzentration ist dann bereits für das Ende des 2. Jahrhunderts feststellbar; der absolute Tiefpunkt wurde im 5. Jahrhundert erreicht. Dieser Befund scheint sich auch in der Entwicklung der Prägung von Silbermünzen widerzuspiegeln. Ähnliche Ergebnisse ergeben sich aus Analysen der durch die Kupferproduktion verursachten Luftverschmutzung. Auch hier ist für die Zeit ab dem 2. Jahrhundert eine Verringerung des Produktionsvolumens zu verzeichnen. In diesem Fall dauerte es gar bis zur Industriellen Revolution, um an den Höhepunkt der Ausstöße während der Frühen Kaiserzeit anzuschließen.²⁶⁷

²⁶² Potter 1987, 21.

²⁶³ Sidon. epist. 9,12,1; s. Ed. Diocl. 3,8-9 für Preise von einfachem und gewürztem Salz.

²⁶⁴ Demandt 2007, 394-5; Cod. iust. 4,59.

²⁶⁵ Jones 1964, 838.

²⁶⁶ Vgl. Edmondson 1989, 99.

²⁶⁷ Wilson 2007, 118-120.

Der Bedarf an Metallen scheint im Frühmittelalter gegenüber der Spätantike aber nicht wesentlich gesunken zu sein; zumindest kann es als gesichert gelten, dass diese nach wie vor im Bauwesen, für Münzen, Luxusgüter und Waffen benötigt wurden. Bereits bestehende Minen dürften großteils weiterhin genutzt worden sein, eine Erschließung neuer Lagerstätten scheint für diese Zeit jedoch eher unwahrscheinlich zu sein.²⁶⁸ Insgesamt dürfte es in diesem Wirtschaftssektor keinen markanten Bruch zwischen Spätantike und Frühmittelalter gegeben haben. Wenn die Analysen der Erdatmosphäre als repräsentativ angesehen werden können, dann wäre ein solcher am ehesten während des 2. oder 3. Jahrhunderts zu verorten.

²⁶⁸ Edmondson 1989, 99-102.

4 Transportwesen und Handel

4.1 See- und Landhandel

Handel und Produktion waren in der Antike oft eng miteinander verbunden. Handwerker und Bauern verkauften ihre Güter häufig direkt an die Konsumenten. Daneben gab es auch Händler im engeren Sinne, d. h. Kaufleute (*negotiatores*²⁶⁹), die ihren Lebensunterhalt durch den An- und Verkauf von Gütern verdienten.²⁷⁰

Die Form der Absatzorganisation konnte je nach Region und Produkt eine unterschiedliche Anzahl von Beteiligten inkludieren. In manchen Fällen – besonders dann, wenn es sich um überregionalen Gütertausch handelte – waren neben dem Produzenten und Konsumenten reisende Händler, Großhändler und Einzelhändler eingebunden. Die einfachste Form des Absatzes erfolgte im Direktverkauf vom Produzenten an den Konsumenten. Städtische Nahrungsmittelmärkte müssen entsprechend groß gewesen sein und ein Mindestmaß an Infrastruktur gewährleistet haben. Märkte in kleinen Städten und isolierten Regionen besaßen diese nicht, wodurch die Marktmacht reichen Grundherren zufiel, deren Partizipation an Transport und Verkauf nicht nur auf abgeschiedene Regionen beschränkt blieb, sondern auch städtische Märkte und weiter entfernte Gebiete mit einschloss. Andererseits wurde ein Teil der Produktion von Großgrundbesitzungen nicht kommerziell verkauft, sondern in den aristokratischen städtischen Haushalten verbraucht sowie an die eigenen Arbeitskräfte verteilt.

Großgrundbesitzer verkauften in der Regel in großen Mengen direkt an die städtischen Händler. Die Rolle der Kleinbauern für die Versorgung der Städte war dagegen stark eingeschränkt; für einen Zugang zu externen Märkten waren sie auf reisende Händler

²⁶⁹ *Negotiatores*, die z. B. bei der Versorgung Roms halfen (*adiuvant*), unterscheiden sich von den *navicularii*, die der *annona* ‚dienten‘ (*qui annonae urbis serviunt*); Dig. 50,6,6,3; d. h. *negotiatores* operierten am freien Markt, *navicularii* transportierten (auch) fiskalische Güter; Pleket 1990, 67 Anm. 12; zur Annahme, dass Händler in der Spätantike immer weniger als unabhängige Unternehmer agierten s. Whittaker 1983, 163-80.

²⁷⁰ Jones 1964, 864.

angewiesen. Pächter konnten vielleicht in dieser Hinsicht von den Möglichkeiten ihres Grundherrn Gebrauch machen.²⁷¹

Mitunter nahm der Staat auf die Preisbildung Einfluss. In griechischen Poleis wurden Fixpreisverordnungen bis in die Spätantike nur in Ausnahmesituationen erlassen. Das Ziel einer solchen Verordnung war immer die Sicherstellung der Grundversorgung. Maximaltarife schlossen zudem Verhandlungen über den Preis nicht aus. In Rom sind seit der Zeit der Republik Beispiele für Preisregelungen überliefert. Aber auch hier wurden solche immer nur punktuell eingesetzt; es kann daraus nicht abgeleitet werden, dass es Versuche gab, den Markt auf Dauer auszuschalten. Eingriffe erfolgten eher als Reaktion auf akute Krisensignale.²⁷²

Für alle agrarischen Produkte die nur nach bestimmten Erntezeiten leicht verfügbar waren, deren Konsum aber über das ganze Jahr verteilt war, kam es zu starken saisonalen Preisschwankungen. Umwelteinflüsse und daraus resultierende Fluktuationen führten ebenfalls zu Preissteigerungen oder hatten einen Preisverfall zur Folge.²⁷³ Zudem wurde eine rationale Preisbildung durch mangelnde Informationen auf Käufer- und Verkäuferseite erschwert.²⁷⁴

Die *collegia*, die vom Staat immer stärker zur Sicherstellung öffentlicher Aufgaben verpflichtet wurden, mussten für das wirtschaftliche Überleben ihrer Mitglieder sorgen. Das führte mitunter auch zu Preisabsprachen und Festlegungen von Mindestpreisen, schloss aber die Konkurrenz am Markt nicht aus. Die punktuellen Höchst- und Fixpreisverordnungen der Spätantike unterschieden sich nur unwesentlich von jenen früherer Zeiten. Auch in Bezug auf die Preispolitik und das Marktgeschehen trifft das Bild des spätantiken Zwangsstaates nicht zu.²⁷⁵

²⁷¹ Erdkamp 2005, 141; Die große Bedeutung, die Kleinbauern und Pächter im Transport und Handel von Getreide hatten, ist für das frühneuzeitliche Europa gut dokumentiert; allerdings fehlt für die Antike die Evidenz um diese beiden Wirtschaftskreisläufe miteinander vergleichen zu können.

²⁷² Graßl 2004, 354-60; für Beispielen zu Preisregelungen in der Späten Republik und der Hohen Kaiserzeit s. Plin. nat. 14,95 respektive SHA Comm. 14,3.

²⁷³ Erdkamp 2005, 143.

²⁷⁴ Graßl 2004, 359; vgl. Cic. div. 2,27,59; Varro rust. 3,2,16; Tac. ann. 1,16.

²⁷⁵ Graßl 2004, 360-1; zur freien Gestaltung von Marktpreisen s. Cod. Theod. 3,1,1; 3,1,4; 3,1,7 und Cod. Iust. 4,44,15; 4,44,8; für Berechnungen, dass Marktpreise und verordnete Fixpreise meist nahe beieinander lagen, s. Noethliches 1985, 102-116; für staatliche Bemühungen, Kartellbildungen einzudämmen s. Cod. Iust. 4,59,2.

Konflikte zwischen Händlern und Konsumenten oder auch unter verschiedenen Gruppen von Händlern, waren in der Spätantike häufig. So erweckten z. B. Anfang des 5. Jahrhunderts griechische Groß- bzw. Generalhändler (*pantopolae*) in Rom die Missgunst der lokalen Kleinhändler und Geschäftsinhaber (*tabernarii*). Daraufhin wurden sie unter der Anklage der Überschreitung gesetzlich festgelegter Preise aus der Stadt verbannt. 440 mussten sie von Valentinian III. im Interesse der römischen Bevölkerung wieder zurückgeholt werden.²⁷⁶ Auch Kaufboykotte wegen überhöhter Preise kamen immer wieder vor, stellten allerdings keine dauerhaft praktikable Alternative für Konsumenten dar. Insgesamt kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass eine freie Preisbildung in der Spätantike die Norm war. Es herrschte Konkurrenzdruck unter den Händlern und Konsumenten zeigten ein ausgeprägtes Preisbewusstsein.²⁷⁷

Betrachtet man die technischen Voraussetzungen des antiken Handels und Transportwesens, so ist zunächst festzustellen, dass die antike Schifffahrtstechnik laufend verbessert wurde. Schon im 1. Jahrhundert kamen Längsschifftakelungen (so genannte Dreieckssegel (*latenae*), die ein Aufkreuzen gegen den Wind ermöglichen, bei kleinen Schiffen zum Einsatz. Für große Handelsschiffe ist diese Schiffsbautechnik nicht bezeugt, vermutlich weil die übliche Konstruktion der Kiele eine solche Takelage nicht erlaubte. Das Kreuzen hätte bei einem Kiel, der so flach im Wasser lag, wie es bei Handelsschiffen üblich war, eine zu große Abtrift verursacht. Bei tagelangen Fahrten außerhalb der Sicht der Küste wäre ein sicheres Navigieren dadurch unmöglich gewesen, weshalb bei Schiffen dieser Art das Viereckssegel vorgezogen wurde. Im Hafen von Marseille wurden drei große Handelsschiffe mit Dreieckssegeln aus der Mitte des 6. Jahrhunderts gefunden. Ihre Kiele reichten offenbar tief genug, um ein Aufkreuzen gegen den Wind zu ermöglichen.²⁷⁸ Die heute gebräuchliche Schiffsbautechnik, wonach der Kiel zuerst gelegt wird, bevor darauf aufbauend das Rippengerüst errichtet und in einem letzten Arbeitsschritt die Verplankung ausgeführt wird, kam frühestens im 10. Jahrhundert in den Seefahrerstädten Amalfi, Pisa und Venedig auf.²⁷⁹ Noch für die Zeit des Kaiser Heraclius ist belegt, dass die Schiffsbauer der Antike umgekehrt vorgingen. Ihre Technik erlaubte ihnen zwar, sehr stabile Schiffe zu bauen, war aber arbeits- und damit kostenintensiv. Der

²⁷⁶ Jones 1964, 865-7; s. Nov. Val. 5; ein Großteil des Fernhandels in Rom und Italien wurde durch *negotiatores/pantopolae* aus den östlichen Provinzen abgewickelt; zu orientalischen Händlern in Ravenna s. Sidon. epist. 1,8.

²⁷⁷ Graßl 2004, 354-9; vgl. Rathbone 2007, 278-306 und Erdkamp 2005, 205.

²⁷⁸ L. White 1983, 106; Schneider 2007, 163.

²⁷⁹ Für die Flussschifffahrt belegen Funde aus Mainz, dass die Skelettbauweise bereits in der Antike bekannt war; Schneider 2007, 163.

magnetische Kompass und das Steuer unterhalb des Achterstevens waren in der Antike nicht bekannt und verbreiteten sich erst im Hoch- bzw. Spätmittelalter.²⁸⁰

Die Größe von Transportschiffen blieb mehr oder weniger vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 12. Jahrhundert n. Chr. konstant. Für die Antike lassen sich drei Schiffsklassen unterscheiden. Die kleinste, mit einer Kapazität von unter 75 t bzw. 1.500 Amphoren, war in allen Epochen die gebräuchlichste. Eine mittlere Klasse, mit einer Kapazität von 75–200 t bzw. 2.000–3.000 Amphoren, wurde hauptsächlich in der Zeit vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. gebaut. Die dritte und größte Klasse, mit einer Zuladung von über 250 t bzw. 6.000 Amphoren, wurde hauptsächlich in der Zeit der Späten Republik eingesetzt. Sie fand aber auch noch später Verwendung, hauptsächlich für den Transport von Marmor.²⁸¹ Für die Zeit des Prinzipats ist weiters bekannt, dass Getreideschiffe mit rund 450 t Ladekapazität eingesetzt wurden.²⁸²

Der von A. J. Parker erstellte Katalog zu allen im Mittelmeerraum gefundenen Schiffswracks zeigt eindeutig, dass die Schifffahrt auf den Routen des Mittelmeers vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. einen einmaligen Höhepunkt erreicht hatte. Für diesen Zeitraum liegt die Zahl der gefundenen Schiffswracks bei jeweils über 150 pro Jahrhundert. Ab dem 3. Jahrhundert dürfte es in Anbetracht des Befunds von rund 90 Wracks zu einem deutlichen Rückgang gekommen sein, gefolgt von einem kontinuierlichen Abfall der Zahlen bis zum Erreichen eines Tiefpunkts im 8. Jahrhundert, für das nur mehr eine Handvoll an Schiffswracks bekannt ist. Klammert man den östlichen Mittelmeerraum aus der Betrachtung aus, so zeigt sich, dass auch historische Ereignisse ihre Spuren hinterlassen haben. Die Regierungszeiten eines Augustus, Marcus Aurelius und Diocletian hatten signifikante Einschnitte in der Schifffahrt zur Folge. Allgemein ist aber auch hier ein Rückgang gegenüber der Hohen Kaiserzeit festzustellen, der durch den Versorgungsbedarf Roms vielleicht etwas abgefedert wurde. Für die Spätantike und das Frühmittelalter sind eindeutig regionale Unterschiede auszumachen. Die große wirtschaftliche Bedeutung Siziliens und Süditaliens spiegelt sich in einer fast gleich bleibenden Fundmenge wider. Die vandalische Eroberung führte nur zu einem kurzfristigen Rückgang; bereits in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts scheint der Seeverkehr zur Gänze wiederhergestellt gewesen zu sein. Dieser Zustand hat sich erst

²⁸⁰ L. White 1983, 106-7; für eine konzise Zusammenfassung antiker Schiffsbautechnik und Segeleigenschaften s. Parker 1992, 23-30.

²⁸¹ Parker 1992, 26.

²⁸² Schneider 2007, 163.

mit den Eroberungen der Araber grundlegend geändert. Vor der etruskischen Küste ist ein Einbruch bereits um 400 anzusetzen, der über Jahrhunderte anhielt.²⁸³

Die Unterwasserarchäologie birgt viele Unsicherheiten: Funde – insbesondere in tieferen Gewässern – sind meist zufällig und treten am häufigsten in Küstennähe auf; Schiffrouten konnten sich andererseits ändern, und Datierungen sind allgemein mit Schwierigkeiten verbunden. In den letzten Jahren haben einige Untersuchungen gezeigt, dass offenbar mehr größere Transportschiffe in spätrömischer Zeit eingesetzt wurden, als Parker aufgrund des Befundes annehmen konnte. Es ist auch schwer zu erklären, warum die Zahlen gerade für das 4. Jahrhundert – einer Periode, von der die meisten Historiker annehmen, dass eine Erholung der Wirtschaft einsetzte – einen Rückgang suggerieren.²⁸⁴ Nach Wickhams Modell bildeten in der Spätantike das Steuersystem und die Nachfrage der Eliten die entscheidenden Faktoren für eine Stärkung des überregionalen Güteraustausches. Aufgrund der Eindeutigkeit der Ergebnisse Parkers fällt es schwer, die Meinung aufrecht zu erhalten, wonach den Funden deren Aussagekraft abzusprechen und für die Spätantike das Gegenteil anzunehmen sei. Es muss daher die Frage aufgeworfen werden, inwieweit diese Entwicklung überhaupt mit den Hypothesen von FEMA vereinbar ist.

Der Transport in Regierungsauftrag machte nur einen Teil der Aktivitäten von *navicularii* aus; ein Gesetz aus dem Jahr 396²⁸⁵ verpflichtete sie lediglich zu einem Transport im Staatsdienst für einen Zeitraum von zwei Jahren.²⁸⁶ Die überlieferten Rechtsquellen berühren allerdings lediglich den fiskalischen Aspekt der Tätigkeit von *navicularii*; eine Einschätzung des Ausmaßes ihrer kommerziellen Aktivitäten fällt damit äußerst schwer.²⁸⁷ Bei der Finanzierung der Seefahrt lag das Risiko beim Verleiher, da Kredite im Fall eines Schiffbruchs nicht mehr zurückgezahlt werden mussten. Im Gegenzug wurden höhere Zinsen verlangt. Eine Verteilung der Risiken konnte einerseits durch legale

²⁸³ Parker 1992, Fig. 2-7.

²⁸⁴ Vgl. Ziche 2006, 272.

²⁸⁵ Cod. Theod. 13,5,26.

²⁸⁶ Ziche 2006, 273.

²⁸⁷ Vgl. Pleket 1990, 67 Anm. 12.

Konstruktionen wie dem Seekredit des Callimachus²⁸⁸ oder durch die Etablierung einer *societas*²⁸⁹ oder eines *collegium* erfolgen.²⁹⁰

Für den Überlandtransport wurden in der Antike hauptsächlich Packtiere und einachsige Ochsenkarren eingesetzt. In Nordwesteuropa und Norditalien führte eine sukzessiv verbesserte Infrastruktur dazu, dass mitunter auch ganze Schiffsladungen auf einmal transportiert werden konnten.²⁹¹ Seit augusteischer Zeit wurden in Gallien für den Weintransport auch Holzfässer verschiedener Größen eingesetzt.²⁹² Immer wieder wurden neue Anspannmethoden entwickelt, die schließlich auch zu einem vermehrten Einsatz von Pferden und zweiachsigen Karren führten.²⁹³ Die wichtigsten Überlandverbindungen in Mittel- und Süditalien waren die Via Latina von Rom nach Neapel und die Via Appia von Rom über Capua nach Brundisium, einer wichtigen Hafenstadt.²⁹⁴ Die von Rom in Richtung nördlicher Adria bzw. Ravenna führende Via Flaminia verlor im Frühmittelalter an kommerzieller Bedeutung. Demgegenüber gewann die neue Via Francigena – eine Pilgerstrasse, die Rom mit der Toskana, der Lombardei und Südfrankreich verband – seit dem 9. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung.²⁹⁵ Vor allem die beiden letzten Entwicklungen sind auch vor dem Hintergrund der politischen Fragmentierung Italiens zu bewerten. Das öffentlich organisierte Transportwesen – der *cursus publicus* – bestand aus zwei unterschiedlichen Dienstbereichen: einerseits aus einer ‚Expresspost‘ (*cursus velox*), die hauptsächlich von hochrangigen Magistraten und zum Transport von Gold, Silber und anderen Wertgegenständen benutzt wurde; andererseits aus einer langsameren Wagenpost (*cursus clabularis*), die in erster Linie zur Beförderung der *annona* und der Ausrüstung der Armeen diente. Finanziert wurden die enormen Kosten (für Stationen, Tiere, Futter, Wagen, etc.) des *cursus publicus* durch Abgaben und Arbeitsdienste derjenigen Provinzbevölkerungen, in der die jeweiligen Poststationen (*mansiones* und *mutationes*) lagen. Die Instandhaltung des Straßennetzes und der Brücken wurde staatlich organisiert und von Grundbesitzern finanziert.²⁹⁶

²⁸⁸ Dig. 45,1,122; in der Antike waren eine Vielzahl von juristischen Instrumenten zur Kreditfinanzierung und zur Sicherstellung der Rückzahlung bekannt (u. a. *mutuum*, *stipulatio*, *pecunia traiectica*, *pactum de mutuo*, *kalendaria*).

²⁸⁹ Bereits Cato d. Ä. erreichte eine Verteilung der Schifffahrtsrisiken durch Gründung einer *societas* mit 50 *socii*, auf die gleichmäßig für etwaige Verluste hafteten; Plut. Cato Maior 21,6.

²⁹⁰ Sirks 2007, 176.

²⁹¹ Strab. 5,1,8 und 5,1,12.

²⁹² Da Holzfässer im Gegensatz zu Keramik archäologisch kaum nachweisbar sind, ist schwer abzuschätzen, welche Bedeutung sie im Transportwesen gehabt haben könnten.

²⁹³ Schneider 2007, 163-4.

²⁹⁴ Potter 1987, 22.

²⁹⁵ Wickham 2002, 119.

²⁹⁶ Jones 1964, 830-34.

4.2 Transportkosten: Standortvorteile und -nachteile

Seefracht war in der Antike erheblich kostengünstiger als der Transport zu Lande und ist es trotz moderner Transportmittel bis heute geblieben. Fuhrlohne und Lastgebühren sowie Preise für 107 Routen zu Wasser sind im Diokletians-Edikt überliefert.²⁹⁷ Eine Wagenladung Weizen von 1.200 Pfund Gewicht und einem Wert von 6.000 *denarii*, deren Transportkosten im Maximaltarif mit 20 *denarii* pro Meile festgelegt waren, hätte sich demnach bei einer Wegstrecke von 300 Meilen im Preis verdoppelt. A. H. M. Jones hat errechnet, dass es billiger war, eine Ladung Getreide von einem Ende des Mittelmeers zum anderen zu transportieren, als selbige 75 Meilen über Land zu verschicken.²⁹⁸ Insbesondere für den Transport von schweren Gütern, wie z. B. Baumaterialien, wurden daher die See- und Flussschifffahrt bevorzugt. Konnte auf solche Möglichkeiten nicht zurückgegriffen werden, wurde das gut ausgebaute Straßennetz benutzt.²⁹⁹

Ein Großteil der Getreide- und Ölversorgung Roms wurde durch Importe aus Nordafrika sichergestellt. Dieser staatlich induzierte Gütertausch muss nach Meinung Wickhams eine Spezialisierung der Produktion und den Aufbau einer Infrastruktur für den Transport (Nordafrika hat wenige Flusswege) zur Folge gehabt haben. Das erklärt zwar nicht, warum nordafrikanisches Öl und Tafelgeschirr der archäologischen Fundsituation zufolge in großen Mengen auch außerhalb Roms vertrieben wurden; man kann jedoch davon ausgehen, dass die Erfordernisse für die *annona* an der kommerziellen Produktion in Nordafrika den Vorteil spezialisierter Produktionsbedingungen und billiger Transportmöglichkeiten boten. Diese Standortvorteile Nordafrikas könnten immerhin die ab dem 3. Jahrhundert einsetzende Zurückdrängung von Ölexporten aus Spanien zumindest teilweise erklären, da diese nicht von dieser staatlichen ‚Subventionierung‘ profitierten.³⁰⁰

Preisunterschiede innerhalb des Imperium Romanum reflektierten aber nicht nur unterschiedliche Transportkosten oder allfällige Einfluss- und Steuerungsmaßnahmen des Staates, sondern wurden auch von regional unterschiedlichen Produktionsbedingungen

²⁹⁷ Vgl. Demandt 2007, 415-6; Ed. Diocl. 7,17; 17; 35.

²⁹⁸ Jones 1964, 841-2.

²⁹⁹ Vgl. Gliozzo 2007, 70.

³⁰⁰ Wickham 1994, 92-3.

und Marktstrukturen determiniert.³⁰¹ Ob eine bestimmte Region ökonomische Standortvorteile genoss, hing auch in der Spätantike nicht alleine von Steueranforderungen und Transportkosten ab. Demographische, marktstrukturelle, politisch-militärische und produktionsbedingte Faktoren müssten daher stärker als im Modell Wickhams berücksichtigt werden. Ein Versäumnis, das in FEMA dazu führt, dass der nordafrikanischen Produktion ein allzu hoher Stellenwert für den spätantiken überregionalen Güteraustausch eingeräumt wird.

³⁰¹ Erdkamp 2005, 204.

5 Marktangebot, Marktnachfrage und staatliche Allokation

5.1 Das spätantike Steuersystem

Dem Staat und dessen Steuersystem kommt im Modell Wickhams eine determinierende Funktion zu. Die Zurückdrängung bzw. das gänzliche Verschwinden einer strukturierten Besteuerung der Agrarwirtschaft im Frühmittelalter erweist sich für ihn als „... the single major change that took place when the western empire broke up ... because a political system that is based on tax-raising is fundamentally different in its basic structure to one that is not.“³⁰² Mit dem Versiegen dieser Einnahmequelle seien fundamentale Veränderungen in den politischen Machtverhältnissen, in der Infrastruktur und in den Praktiken des Alltags einhergegangen, ungeachtet dessen, welche kulturellen, ideologischen oder legislativen Kontinuitäten es gegeben haben mag.³⁰³

Das römische Steuersystem wurde den zeitgenössischen Autoren zufolge allgemein als schwere Belastung empfunden. Die Rhetorik eines Salvian bezeichnete *curiales* als *tyranni* oder *latrones* und wandte sich gegen *potentes*, die illegal Steuern einhoben und Bauern in ihre Patronagenetzwerke zwangen.³⁰⁴ Hinzu kam eine rigide Gesetzgebung, die oft auch die *curiales* selbst unter Druck setzte.³⁰⁵ Daneben wurden aber auch Bestimmungen erlassen, die eine allzu rigorose Steuereintreibung und Übergriffe durch kaiserliche Beamte verhindern sollten.³⁰⁶

Hinsichtlich einer Einschätzung der Höhe der Steuerbelastung in der Spätantike können zwei Positionen voneinander unterschieden werden: zum einen die im Wesentlichen von A. H. M. Jones entwickelte und auch von Wickham vertretene Sichtweise, dass die Steuerbelastung sehr hoch und gleichzeitig mit einer überbordenden Bürokratie

³⁰² FEMA, 58; vgl. Wickham 1984.

³⁰³ FEMA, 145.

³⁰⁴ Salv. gub. 4,30-1 und 5,17-45; FEMA, 62-3; für eine Liste von Beschwerden über die Steuerlast s. Demandt 2007, 248.

³⁰⁵ Vgl. die Bücher 10-13 des Codex Theodosianus; FEMA, 63.

³⁰⁶ Vgl. Nov. Val. 1; FEMA, 63.

verbunden gewesen sei;³⁰⁷ zum anderen die Analysen von Roger Bagnall und Keith Hopkins, die für die gesamte Kaiserzeit von konstant niedrigen Steuerraten und verhältnismäßig schlanken bürokratischen Strukturen ausgehen.³⁰⁸

Wie Jones konzentriert sich Wickham vor allem auf den Teilaspekt einer Besteuerung der Landwirtschaft. Es ist zwar unbestritten, dass die Kombination aus *capitatio* und *iugatio*, i. e. die Besteuerung der Agrarproduktion, den größten Teil der Steuereinnahmen ausmachte und Veränderungen an diesen die größten sozioökonomischen Folgen nach sich ziehen mussten. Andererseits gilt aber die Berechnung von Jones als widerlegt, wonach andere Einnahmequellen wie Zölle (*vectigalia*), die *vicesima libertatis* und *hereditatum*, die Umsatzsteuer (*siliquaticum*) usw. lediglich 5 % der Gesamterträge ausgemacht hätten.³⁰⁹ Die große Bedeutung der Agrarwirtschaft für das GDP – und damit auch für das Steuersystem – des Imperium Romanum zeigt sich auch in der Verteilung der Pachteinnahmen. Sowohl der Staat als auch die Städte, die Kirche, die Aristokraten und die Berufsverbände bezogen Einkünfte überwiegend aus ihren Grundbesitzungen. Im *Liber Pontificalis* ist eine Liste von 160 Besitzungen erhalten, die Konstantin und andere Wohltäter insgesamt 18 Kirchen in Rom und Italien zum Geschenk gemacht hatten. Diese sicherten der Kirche Pachteinnahmen in einer Höhe von rund 37.000 *solidi* pro Jahr. Davon entfielen rund 90 % auf Einnahmen aus Agrarland, und nur 10 % auf städtische Besitzungen wie Mietshäuser, Gärten, Warenhäuser, Bäder und Bäckereien.³¹⁰

Eine Bemerkung Prokops stellt den bislang einzigen Hinweis auf die jährlichen Gesamteinnahmen des Staates dar. Demnach seien in der Regierungszeit Justins jährlich etwas mehr als 400 *centenaria* (1 *centenarium auri* entsprach rund 7.200 *solidi*)³¹¹ Gold in die Staatskassen geflossen. Wie zuverlässig diese Nachricht ist, muss jedoch aufgrund des allgemeinen Charakters der Ausführungen von Prokops in dessen „Geheimgeschichte“ dahingestellt bleiben. Zudem scheinen alle jenen Steuern, die in Naturalien abgeführt wurden, in dieser Summe nicht inkludiert zu sein. Aus dem Jahr 445 sind Steuersummen für die Provinzen Numidia und Mauritania Sitifensis überliefert. Die

³⁰⁷ Jones 1964, 450-69; Jones 1974, 82-89; in früheren Arbeiten ist Wickham von einer stetigen Erhöhung der Steuersätze in der Spätantike ausgegangen, „...[the] taxation increased dramatically in the Late Empire, ...“. Von dieser Meinung scheint er in FEMA etwas Abstand genommen zu haben, wiewohl seiner Analyse nach wie vor die These einer hohen Steuerlast zugrunde liegt; vgl. FEMA 64-66; Zitat Wickham 1994, 92.

³⁰⁸ Bagnall 2003, 289-308 und Hopkins 2002, 190-230.

³⁰⁹ Jones 1964, 769-70; Galsterer 2001, 984; für eine Übersicht zu den verschiedenen Steuerarten und die Organisation der Steuereinhebung in Ägypten vgl. Dautzenberg 1971.

³¹⁰ Jones 1964, 770; Lib. Pont 34; 35; 39; 42 und 46.

³¹¹ Prok. HA 19,8.

Gesamtsumme unterschiedlicher Steuerarten war mit einem umgerechneten Wert von 9.800 respektive 5.000 *solidi* festgesetzt. Gleichzeitig wurden aber auch in Folge der vandalischen Eroberung Nordafrikas 7/8 der früher eingehobenen Steuersummen erlassen.³¹² Die ursprünglichen Abgaben dieser Provinzen müssten demzufolge rund 78.200 *solidi* für Numidien und 41.600 *solidi* für Mauritania Sitifensis ausgemacht haben. Insgesamt ist es allerdings nicht möglich, eine konzise und detaillierte Rekonstruktion des Fiskalsystems vorzunehmen. Ähnliches gilt für die Verteilung der Ausgaben des spätantiken Staates. Unumstritten scheint zu sein, dass die Versorgung Roms, Konstantinopels und der Armee die mit Abstand bedeutendsten Posten im Staatshaushalt ausmachten. Daneben hatte der Staat auch seine Verwaltungsstruktur aufrecht zu erhalten und infrastrukturelle Maßnahmen zu finanzieren.³¹³

Aufgrund der äußerst lückenhaften Quellenlage stützen sich Jones und Wickham bei ihren Analysen der spätantiken Steuersätze auf Hinweise in einem ägyptischen und einem ravennatischen Papyrus:

P.Ital. I 2 enthält die Kopie eines Protokolls über Verhandlungen zur Erhebung von Abgaben für ein vormals arianisches Patrimonium, das Justinian kurz nach dem Ende der Gotenkriege der ravennatischen Kirche überlassen hatte. Der Papyrus ist nur fragmentarisch erhalten und enthält keine expliziten Angaben zu Steuer- oder Pachtsätzen, doch ist aus den angeführten Zahlen zu ersehen, dass die Kirche 57 % der von den Pächtern eingehobenen Summe (= Steuer plus Pacht) an den Staat abführte. In Anbetracht des Umstandes, dass kirchliche Besitzungen keine *superindicta*, *extraordinaria* oder *munera sordida* bezahlen mussten, legt der Papyrus nahe, dass einem Pächter weniger fruchtbaren Landes – insbesondere wenn er die volle Steuerlast zu tragen hatte – wenig von der eigenen Produktion übrig blieb; ein endgültiger Beweis für diese Annahme unterbleibt jedoch.³¹⁴

³¹² Nov. Val. 13.

³¹³ Hinsichtlich der Ausgaben ist bekannt, dass im 6. Jahrhundert die Kosten für die Bekleidung eines einzelnen Soldaten mit einem *solidus* veranschlagt wurden. Unbekannt bleibt jedoch, auf welchen Zeitraum sich dieser Betrag bezog. Der Prätorianerpräfekt Nordafrikas erhielt im 6. Jahrhundert ein jährliches Einkommen von 100 Pfund Gold und das Einkommen eines konsularischen Beamten war mit 448 *solidi* pro Jahr festgesetzt. „Verwaltungsbüros“ verursachten Kosten, deren Höhe zwischen 4.149 *solidi* für die Präfektur Nordafrikas und 144 *solidi* für kleinere Verwaltungseinheiten bemessen war; Jones 1964, 462-3 sowie Anm. 125 für Quellenstellen zu Ausgaben.

³¹⁴ P.Ital. I 2; FEMA, 64; Wickham datiert den Papyrus in das Jahr 555, Tjäder gibt Nov. 565 – Aug. 570 als Entstehungszeitraum der Kopie an. Zur Bedeutung von P.Ital. I 2 zum Verständnis der *agri deserti* s. Jones 1964, 821.

P.Cair.Masp. I 67057³¹⁵ stammt ebenfalls aus der Mitte des 6. Jahrhunderts. Der Papyrus enthält ein Steuerregister aus der mittelägyptischen Stadt Antaiopolis. Jones schließt aus den Angaben auf eine Steuerrate von 3,2 *artabai* Weizen pro *arura* Land.³¹⁶ Bei einer Produktivität von 10–12 *artabai* Weizen pro *arura*, einer angenommenen Pachthöhe von 4–6 *artabai* und einem Saatgutbedarf von 1 *artaba* pro *arura* ergäbe sich, dass 2–4 *artabai* als Subsistenzgrundlage dem Pächter bzw. 6–8 *artabai* dem Grundbesitzer blieben. Die Steuerhöhe betrug somit rund ein Viertel bis zu einem Drittel des Gesamtertrages. Der Vergleich mit P.Ital. I 2 legt den Schluss nahe, dass demzufolge in Ägypten die Steuerbelastung etwas niedriger als die Höhe der Pachtzinsen ausgefallen war.³¹⁷

Unabhängig davon, ob die Annahmen von Jones zutreffend mögen oder nicht, weist Roger Bagnall darauf hin, dass der jährlichen Steuerfestsetzung eine wichtige Bedeutung zukam. Die Bemessung der Steuerhöhe konnte von Jahr zu Jahr schwanken, und auch die Relation zwischen in Naturalien und Geldbeträgen eingehobene Steuern änderte sich fortlaufend: teils aufgrund der Entscheidung lokaler Autoritäten, teils aufgrund übergeordneter Bedürfnisse des Staates. Große Ausgaben wie Kriege wurden nicht langfristig finanziert oder über längere Perioden amortisiert. Das hatte zur Folge, dass es zu sprunghaften Steigerungen und Senkungen der Steuersätze kommen konnte. In Bagnalls Auswertung von P.Cair.Masp. I 67057 wird darauf verwiesen, dass im Jahr der Entstehung dieses Registers eine bedeutende militärische Operation – möglicherweise gegen nubische Nomadenstämme – im Gange war, für die relativ hohe Geldleistungen eingehoben wurden. Unter Berücksichtigung aller Korrekturen kommt Bagnall auf eine Steuerhöhe von 2,63 *artabai* pro *arura*; das entspricht in etwa seiner eigenen Schätzung in Hinblick auf die allgemeine Steuerhöhe in Ägypten für das 6. Jahrhundert von 2 2/3 *arbatai* pro *arura*.³¹⁸

Den entscheidenden Faktor für die Aussagekraft beider Berechnungen bildet die Produktivität des Landes. Lag diese bei dem 12–15fachen des eingesetzten Saatgutes, wie man es vielleicht für Karanis und Theadelphia im 4. Jahrhundert annehmen kann, dürfte die Steuerbelastung relativ gering gewesen sein; für Bagnalls Annahmen wären das rund 17–22 % der Gesamtproduktion, bei Jones rund 22–27 %. Im 6. Jahrhundert könnte die Produktivität in denselben Gebieten nur mehr bei dem 5fachen des

³¹⁵ Daneben sind aber auch noch viele weitere Papyri zur Steuereinhebung in Ägypten erhalten, z. B. P.Oxy. 1907 und 1909 für Oxyrhynchus; Jones 1964, 129, Anm. 126.

³¹⁶ Jones 1951.

³¹⁷ FEMA, 64-5.

³¹⁸ Bagnall 2003, 302-5.

eingesetzten Saatgutes gelegen sein. In letzterem Fall wäre eine gleich bleibende Steuerbelastung – unabhängig davon, ob nun $2 \frac{2}{3}$ oder 3,2 *artabai pro arura* zu entrichten gewesen waren – dann zu einer schweren Bürde geworden. Tatsächlich scheint es so gewesen zu sein, dass viele Dörfer im Fayum, vor allem auch wegen mangelnder Instandhaltung der Bewässerungssysteme und eines entsprechenden Sinkens der Produktivität, in weiterer Folge verlassen wurden.³¹⁹

Ein für die Bewertung des langfristigen sozioökonomischen Entwicklungsprozesses wesentlicher Punkt kommt bei Bagnall dadurch zum tragen, dass sich die Steuerlast in Ägypten zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert nicht wesentlich erhöht hatte und in vielen Regionen die Staatseinnahmen gegenüber der Hohen Kaiserzeit nachweislich sogar geringer ausgefallen waren. Für eine ausgewogene Einschätzung der fiskalischen Belastung Ägyptens muss allerdings auch der Umstand berücksichtigt werden, dass der ländliche Raum stärker als die städtischen Einzugsgebiete belastet wurde. Zudem bewirkte die Inflexibilität der Steuerbehörden vor dem Hintergrund sich regional verändernder Produktionsverhältnisse, dass die an sich relativ niedrigen Steuersätze großen ökonomischen Druck auf Kleinbauern und Pächter ausübten, insbesondere dann, wenn die Produktivität unter ein gewisses Maß sank.³²⁰

Die Frage, ob Zahlen bzw. Informationen aus Ägypten als Anhaltspunkt für den Rest des Imperium Romanum herangezogen werden können, ist im Falle der Besteuerung der Landwirtschaft besonders schwierig zu beantworten. Wickham zieht in FEMA Ägypten oft als Musterfall für andere Regionen heran, wendet andererseits aber zu Recht ein, dass sich die Produktivität dieser Provinz ganz beträchtlich vom Rest des Mittelmeerraumes unterschied. Die jährliche Nilflut, gut ausgebaute Bewässerungssysteme und das Klima erlaubten Ernten, die anderswo kaum möglich waren. Auch wenn es in Italien sehr fruchtbare Gebiete gab, konnte die Landwirtschaft in Fragen der Produktivität mit Ägypten nicht konkurrieren. Unglücklicherweise liegen uns für die Verhältnisse im spätantiken Italien keine Quellen vor, die direkte Rückschlüsse auf die Produktivität und die damit verbundene Steuerhöhe zulassen würden. Selbst aus dem aussagekräftigsten Zeugnis, P.Ital. I 2, kann nicht mehr als das Verhältnis von Steuer- zu Pachtzahlungen abgeleitet werden. Wie Wickham selbst einräumt, muss daher für die Berechnung der Steuersätze in Italien auf Schätzungen zurückgegriffen werden. Er geht daher davon aus, dass Steuer und Pacht rund die Hälfte des Gesamtertrages ausmachten, ein Viertel für das Saatgut

³¹⁹ Bagnall 2003, 306-8.

³²⁰ Bagnall 2003, 306-8; vgl. FEMA, 65-6.

aufgewendet wurde und das verbleibende Viertel die Subsistenzgrundlage der Pächter bildete; Grundbesitzern wäre demnach rund die Hälfte des Ertrages geblieben.³²¹

Einige Quellen lassen darauf schließen, dass die Steuerlast nicht nur drückend, sondern auch sehr ungleich auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen verteilt war. Staatliche Funktionäre gingen mitunter härter gegen Arme als Reiche vor. In Gallien verweigerte Kaiser Julian eine Steueramnestie im Fall einer verspäteten Zahlung mit dem lapidaren Hinweis, dass die Armen ihre Steuern am Beginn jeder Indiktion zu zahlen hätten. *Principales* nutzten zudem häufig Manipulationsmöglichkeiten des Steuersystems, um die mit ihnen konkurrierenden Dekurionen in den Ruin zu treiben.³²²

Die Struktur der italischen Grundbesitzungen ist mit jener in Ägypten nicht unmittelbar vergleichbar, zeigt aber einige Gemeinsamkeiten auf, wie etwa die aus fiskalischen Gründen erfolgte Schollenbindung der *coloni*.³²³ Hatten Veränderungen in den Siedlungsstrukturen Italiens im 5. und 6. Jahrhundert eine Auswirkung auf die Besteuerung und *vice versa*? Das Ende des Steuersystems hätte nach mancher Forschungsmeinung einzelne Gruppen von Profiteuren hervorgebracht. Walter Goffart sieht solche vor allem in den neu entstandenen Aristokratien des Frühmittelalters³²⁴, Wickham in den Kleinbauern und Pächtern, die an Autonomie gewannen und dadurch vielleicht sogar eine Erhöhung des eigenen Lebensstandards erfuhren.³²⁵ Das Ende der staatlichen *annona* hätte jedenfalls für die *coloni* eine größere soziale und reale Mobilität mit sich bringen müssen, da diese ja primär zur Sicherstellung derselben an die Scholle gebunden worden waren;³²⁶ die italischen Kleinbauern und Pächter wurden jedoch auch nach dem politischen Ende des Imperium Romanum weiterhin besteuert. So berichtet Cassiodor über Probleme bei der Steuereintreibung und die Höhe der Ausfallslast, die von den *curiales* zu tragen gewesen sei.³²⁷ Auch für die Zeit nach den Gotenkriegen sind zumindest für die byzantinischen Gebiete Italiens strukturelle Kontinuitäten in der

³²¹ FEMA, 65-6.

³²² Whittaker and Garnsey 298-9; zur Höhe des Steuerdrucks s. Theod. epist. 42; zu Julian s. Amm. 16,5,15; zu den *principales* s. Lib. or. 48,40; zu staatlichen – und letztlich fehlgeschlagenen – Versuchen, diese Praxis einzudämmen s. Cod. Theod. 21,16,4 und 12,1,4.

³²³ Vgl. FEMA, 524-5.

³²⁴ Goffart 1989, 167-253.

³²⁵ Vgl. FEMA 519-29 und 533-5; gegen eine Erhöhung des Lebensstandards der Kleinbauern und Pächter spricht allerdings die von Wickham definierte Logik des *peasant mode of production*.

³²⁶ Costambeys 2009, 107-8.

³²⁷ Cassiod. var. 2,24-5 sowie 1,14; 2,17; 4,14; 5,26-7; 6,24; 7,45; 12,8; zu *conductores*, die ihre Steuerverpflichtungen mit schlechten Münzen bezahlten s. Cassiod. var. 2,25; zur *autopragia*, die einigen Grundherren gewährt wurde, s. Cassiod. var. 2,24 und 12,8; vgl. Costambeys 2009, 109-110.

Besteuerung nachweisbar. Gregor I. erwähnt in seiner Korrespondenz Steuerzahlungen,³²⁸ Agnellus Zahlungen an die erzbischöfliche Kirche von Ravenna für die Mitte des 7. Jahrhunderts.³²⁹ Im *Liber Pontificalis* finden sich verstreut Hinweise auf Belastungen durch Steuerzahlungen für die Einwohner der Stadt Rom und auf eine eventuelle Steuererhöhung durch Leo III.³³⁰

Aus der Sicht eines Staates hört die Sinnhaftigkeit einer Besteuerung auf, sobald die Einkünfte nicht mehr in die Kassen des staatlichen Fiskus fließen. Aus der Sicht der Bauern ist es hingegen ohne Belang, wer die Steuern einhob bzw. in welche Kanäle sie flossen; für sie war lediglich die Höhe der Belastung von Interesse. Während des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter änderten sich zweifellos die Nutznießer des Steuersystems. Wo zunächst noch der Kaiser alleiniger Empfänger der Leistungen gewesen war, teilten sich die Einkünfte nun auf Kaiser, Papst, Bischöfe, Könige, *duces* etc. auf. Die verschiedenen Siedlungsstrukturen und Herrschaftsgebiete des frühmittelalterlichen Italien hatten mitunter vielleicht auch eine geringere Steuerlast für Kleinbauern und Pächter zur Folge. In Regionen wie diesen könnte dieser Umstand zur Entstehung von Dörfern als Mittel einer sozialen und nachbarschaftlichen Kontrolle unter grundsätzlich „Gleichen“ und zur Vermeidung von Konflikten beigetragen haben.³³¹ Für keine der italischen Regionen scheint aber die vorhandene Evidenz eine solche Annahme vollends zu bestätigen: „On balance, the evidence for continued manipulation of the settlement landscape by the landowning class looks stronger than that for a wide ranging seizure of the initiative by the peasantry. Landlords may not have been able to use late Roman fiscal structures to maximize surplus extraction from the peasantry; but that surplus may not, in any case, have been as great – ..., reviving agriculture and repopulating the landscape required the involvement of lords”.³³²

Sowohl die Höhe der spätantiken Steuersätze als auch die fehlende systematische Abschöpfung des Mehrprodukts der Kleinbauern und Pächter als eine der wesentlichen Thesen Wickhams, müssen in Frage gestellt werden. Selbst wenn die Steuerlast der Spätantike drückend gewesen wäre, ließe sich daraus nicht notwendigerweise der Schluss ziehen, dass der Staat versuchte, die Steuersätze noch weiter zu erhöhen. Im

³²⁸ Greg. M. epist. 1,42.

³²⁹ Agnellus c. 115 und 111; unter anderem wird eine Zahlung sizilischer Güter von 15.000 *solidi* an Konstantinopel und 16.000 *solidi* an das *archivum* der Kirche erwähnt; aus den Zahlen bei Agnellus ergibt sich, dass die Steuer- und Pachtsätze in etwa gleich hoch waren.

³³⁰ Lib. Pont. 391 bzw. Lib. Pont. 403 (ca. 725); Costambeys 2009, 110.

³³¹ Vgl. FEMA, 537.

³³² Costambeys 2009, 111-4; Zitat 114.

Umkehrschluss würde das bedeuten, dass der aus den Quellen ablesbare und immer stärker werdende Steuerdruck auf eine sinkende Gesamtproduktion bei gleich bleibenden Steuerhöhen zurückgeführt werden könnte. Zudem ging der staatliche Druck auf die Agrarproduktion mit dem Ende des Imperium Romanum zweifellos zurück, ein Ende oder auch nur eine wesentliche Verringerung der Belastung der Landbevölkerung muss damit aber nicht unbedingt einhergegangen sein; zum einen, weil durchaus Kontinuitäten im Steuersystem feststellbar sind; zum anderen, weil die neuen politischen Machthaber erfolgreich versucht haben könnten, neue Strategien zur Abschöpfung eines etwaigen Mehrprodukts zu entwickeln.

5.2 Monetarisierung

Nicht nur in Fragen nach der Höhe der Steuerbelastung, auch in jenen nach der Monetarisierung des spätantiken Fiskalsystems sowie des Wirtschaftswesens im Allgemeinen besteht in der Forschungsdiskussion Uneinigkeit. Keith Hopkins nimmt an, dass Steuerzahlungen in Geld während des Prinzipats maßgeblich zum reichsweiten Austausch von Gütern beigetragen haben. Sein Modell impliziert allerdings auch, dass die Geldleistungen in der Spätantike zunehmend durch Zahlungen in Naturalien abgelöst wurden.³³³ Tatsächlich konnten die Währungsreformen Diokletians und Konstantins nicht verhindern, dass die bereits während des 3. Jahrhunderts in Unordnung geratene Kupferwährung für weitere gut eineinhalb Jahrhunderte instabil blieb. Seit Diokletian wurden daher zunächst die *capitatio* und *iugatio* in Naturalien eingehoben, und seit Konstantin schließlich gar keine regulären Steuern mehr in Kupfermünzen bezahlt. Das *stipendium et donativum* der Soldaten wurde zwar noch in barer Münze ausbezahlt, stellte allerdings nur mehr eine Art von Taschengeld dar. Insgesamt hatte die Kupferwährung in der Spätantike nur eine geringe Bedeutung für den öffentlichen Finanzhaushalt. Gegen die durch die Inflation der Kupferwährung ausgelösten Preissteigerungen im 4. Jahrhundert wurden von staatlicher Seite nur ineffektive Maßnahmen ergriffen.³³⁴ Die

³³³ Vgl. Hopkins 2002.

³³⁴ Die Inflation wurde sogar unbeabsichtigt noch dadurch angeheizt, dass zwar kleine Kupfermünzen geprägt und laufend in Zirkulation gebracht wurden, dem Währungssystem aber durch die Besteuerung keine mehr entzogen wurden. Zudem griff die Regierung nach wie vor auf Kupfermünzen zur Bezahlung von Ausgaben zurück; vielleicht wurden bei Geldwechslern auch *nummi* mit geringem Wert zu festgelegten Kursen gegen Goldmünzen eingetauscht; Jones 1964, 442.

Inflation der in *denarii* (als Recheneinheit³³⁵) angeführten Nominalwerte war von den Kaisern zwar nicht gewollt, entzog sich aber weitgehend deren Kontrolle.³³⁶ Eine der ergriffenen Reformmaßnahmen bestand darin, dass 395 die *centenionales nummi* zu den einzig gültigen Kupfermünzen erklärt wurden. Diese sehr kleinen Münzen (1/288 eines Pfundes) blieben das gesamte 5. Jahrhundert über im Umlauf. Die Reform der Goldwährung³³⁷ zeigte größere Erfolge und löste im Laufe des 4. Jahrhunderts Silber als Grundlage das römische Währungssystem ab.³³⁸ Der *solidus*³³⁹ blieb weit bis ins Mittelalter hinein wertstabil und dürfte die Wirtschaft weitaus umfassender geprägt haben, als dies von Wickham eingeräumt wird. Man kann davon ausgehen, dass durch die *adaeratio* (= Umrechnung und Ablösung von Steuerforderungen in Naturalien durch Geldleistungen) und verschiedene Steuern, die ohnehin in Gold zu bezahlen waren, ab dem 5. Jahrhundert eine hohe Zirkulation dieser Münzen einsetzte. Immerhin war es offenbar auch einigen *coloni* möglich, ihre Pacht in *solidi* abzuführen; ansonsten wurden diese Münzen für alle größeren kommerziellen Transaktionen verwendet.³⁴⁰ Diese Tendenz setzte sich, wenigstens in Ägypten, auch über das 5. Jahrhundert hinaus fort. Roger Bagnall kommt in seiner Zusammenfassung papyrologischer Quellen zum Schluss: „It does seem that in the later sixth century and later periods fewer of the taxes were collected in grain and more in money,...“.³⁴¹ Dieses Zitat kann *grosso modo* als derzeitiger Konsens innerhalb der Forschung gewertet werden.

³³⁵ Vgl. Jones 1964, 443. Das Wechselverhältnis von Gold- zu Kupfermünzen war seit dem 4. Jahrhundert sehr instabil. Der *denarius*, der seit 297 nicht mehr geprägt wurde, diente in Ägypten weiterhin als Recheneinheit. 342 stand der Kurs bei 4.350 *denarii pro solidus*, in der Regierungszeit Constantius II. bereits bei 4.600.000 *denarii pro solidus* und stieg im weiteren Verlauf sogar auf 45.000.000 *denarii pro solidus*. Für die restlichen Regionen des Imperium Romanum sind kaum Wechselkurse bekannt. Als Währungseinheiten wurden *nummi* oder *folles* verwendet, Jones 1964, 440.

³³⁶ Jones 1964, 439-41.

³³⁷ Allgemein wird angenommen, dass Konstantin dabei auf die Schätze aufgelöster paganer Tempel zurückgriff; vgl. Jones 1964, 439. Für inflationäre Folgen aufgrund des Überangebots an Edelmetallen s. Anon. de rebus bell. 2. Aufgrund des Platinanteils spätantiker Goldmünzen und der wenigen Hinweise auf eine Wiederaufnahme der Goldgewinnung größeren Umfangs innerhalb des Imperium Romanum zieht A. Wilson einen Goldhandel mit Gebieten südlich der Sahara in Erwägung. Dieser Handel erfolgte möglicherweise kommerziell, wovon der spätantike Staat und wenig später die Araber profitiert hätten. Archäologische Belege dafür gibt es allerdings nicht; weder ist bislang der Nachweis erbracht worden, dass das Gold spätantiker *solidi* aus Afrika stammte, noch ist klar, was im Gegenzug dafür exportiert wurde; Wilson 2007, 121-3. Eine Stelle bei Victor von Vita belegt zwar den Verkauf katholischer Sklaven durch Vandalen an die Mauren. Dieser Hinweis alleine reicht aber keinesfalls aus, um auf einen Handel größeren Umfangs zu schließen; Victor Vit. 2,8-12.

³³⁸ Die hochqualitative Standardsilbermünze (*milliarensis*) wurde bis 348 geprägt, bis 396 mehrfach in ihrem Feingehalt reduziert und kurz nach 396 gänzlich eingestellt, Jones 1964, 439-40 und Wilson 2007, 121.

³³⁹ Neben dem *solidus* zu 1/72 pro Pfund wurden auch die *semissis* (halber *solidus*) und die *tremissis* (drittel *solidus*) geprägt, Jones 1964, 439.

³⁴⁰ Jones 1964, 444-5.

³⁴¹ Bagnall 2003, 305.

Nun gesteht zwar auch Wickham zu, dass Steuern ab dem 4. Jahrhundert zunehmend in Geld bezahlt worden sein könnten. Darauf wiesen immerhin Gesetzestexte³⁴², aber auch literarische und dokumentarische Quellen wie die Vita Sancti Severini und einige Papyri hin. Zu dieser Entwicklung hatten vor allem die Stabilisierung des Währungssystems, die größere Flexibilität im Transport und die Berechnung von Steuern in Geldleistungen wesentlich beigetragen. Trotzdem geht Wickham davon aus, dass ein Modell, das Geldleistungen als Hauptmedium für die Steuereintreibung annimmt, keinen historischen Sinn ergäbe. Er sieht dabei von der Möglichkeit ab, wonach es ausreichend viele Händler gegeben habe, die es Bauern in abgelegenen Provinzen ermöglicht hätten, ihre Produkte zu verkaufen, um ihre Steuern in Geld bezahlen zu können. Der größte Teil des Güteraustausches habe auf lokaler Ebene, d. h. zwischen Städten und deren Hinterland, stattgefunden. Für Städte wäre es folglich unmöglich gewesen, auf ausreichend Gold zurückzugreifen, um das Funktionieren des Steuersystems sicher zu stellen. Außerdem sei Gold nicht jenes Gut gewesen, das der Staat am dringendsten benötigte. Primär sei für diesen die Nahrungsmittelversorgung der Städte und Armeen im Vordergrund gestanden. Die Sicherstellung eines funktionierenden Währungssystems sei demgegenüber in den Hintergrund getreten. Den Widerspruch zwischen der verfügbaren Evidenz und der Annahme, dass Steuerleistungen in Geld eine nur untergeordnete Rolle gespielt hätten, erklärt Wickham damit, dass der *coemptio*, i. e. dem systematischen Aufkaufen von Gütern zu staatlich festgelegten Preisen durch den Fiskus, eine wesentlich größere Bedeutung zugekommen sei, als vielfach angenommen wird.³⁴³ Die in der Spätantike zunehmende Berechnung von Steuern in Geld sei vielmehr eher aus buchhalterischen Gründen erfolgt, die es dem Staat gleichzeitig ermöglicht habe, die benötigten Güter zu relativ günstigen Preisen zu erwerben, gleichzeitig aber eine gewisse Flexibilität in Bezug auf die Festlegung der benötigten Produkte zu bewahren und Reserven aufzubauen, die selbstverständlich in Gold angelegt werden mussten. Geldsteuern als Teil eines autonomen kommerziellen Netzwerks wären deshalb auf Regionen beschränkt gewesen, in denen die Nutznießer des Systems nahe genug bei den Nahrungsmittelproduzenten angesiedelt waren, um die Güter direkt zu kaufen. Das

³⁴² Z.B. Cod. Theod. 10,19,3 und Cod. Iust. 4,63,2.

³⁴³ Als Beweis führt Wickham die Erzählung des Agathias über Soldaten an, die Zugtiere von Bauern verlangten und durch die Bezahlung von Bestechungsgeldern dazu gebracht werden konnten, wiederum abzuziehen. Daneben wird auf eine Erwähnung von Bauern der anatolischen Hochebene verwiesen, deren einziger Abnehmer die öffentliche Post war und die nach dem Ende derselben ihre Steuern nicht mehr bezahlen konnten; FEMA, 75; Agath. 4,22; Prok. HA 30,5-11. Wickham wendet sich hier gegen jene weit verbreitete Auffassung, wonach in der *coemptio* hauptsächlich eine Maßnahme in Notzeiten gesehen werden konnte, vgl. Demandt 2007, 294.

war unter anderem in den Stationierungsgebieten der Armee an der Rheingrenze der Fall, diese Situation sei aber eine Ausnahme und nicht die Regel gewesen.³⁴⁴

Aus verschiedenen Quellen geht hervor, dass die Pachteinnahmen der Großgrundbesitzer zu rund $\frac{3}{4}$ aus Geld und $\frac{1}{4}$ aus Naturalien bestanden. Für Wickham traf diese Verteilung – wenn überhaupt – nur auf *conductores* direkt verwalteten Großgrundbesitzes zu. Die Mehrzahl der Kleinbauern und Pächter habe dagegen über keinen geeigneten Marktzugang verfügt, um durch den Verkauf ihrer Produkte die geforderten Pachtzahlungen in bar erstatten zu können. Ähnlich wie bei der *coemptio* im Steuersystem sei es daher auch bei Pachtzahlungen zu einer Umwandlung der in Geld festgelegten Pachtzinsen in Naturalieferungen gekommen – ein Verfahren, das von Gregor I. in einem Brief als *comparatio* bezeichnet wurde. Ägypten stellt für Wickham wiederum eine Ausnahme dar, insofern es aufgrund der dortigen Wirtschaftsstrukturen auch Kleinbauern und Pächtern möglich gewesen sei, den benötigten Marktzugang zu erlangen.³⁴⁵

Wickham geht also davon aus, dass die kommerzielle Aktivität in der Spätantike, nicht zuletzt in Anbetracht der großen Bedeutung des landwirtschaftlichen Sektors, nicht allein ausreichte, eine flächendeckende Monetarisierung³⁴⁶ sicher zu stellen. Einwände gegen diese Sichtweise lassen sich vor allem aus den literarischen Quellen zur kaiserlichen Finanzverwaltung herausarbeiten. Prokop berichtet, dass Anastasius einen Staatsschatz von 23 Millionen *solidi* hinterließ, und von Priscus erfahren wir, dass Leos gescheiterte Expedition gegen die Vandalen 130.000 Pfund Gold (rund 9 Mill. *solidi*) verschlungen haben soll; trotz dieser großen Ausgaben war beim Tod des Kaisers ein Überschuss in den staatlichen Finanzen vorhanden. Man kann davon ausgehen, dass der Staatsschatz nur einen Bruchteil der gesamten verfügbaren Geldmenge ausgemacht hat. Wickhams Annahme, dass die meisten Münzen über regionale Grenzen hinweg kaum zirkulierten³⁴⁷, muss angesichts dieser Informationen zumindest für den östlichen Mittelmeerraum

³⁴⁴ FEMA, 74-6; vgl. die Analyse des Versorgungssystems der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* (Köln) von Eck 2007, 209-18.

³⁴⁵ FEMA, 271; zum Verhältnis zwischen Pachtzahlungen in Geld und Naturalien, den *conductores* von Großgrundbesitzungen mit Bezug auf Olymp. 41,2; P.Ital. I 1 und Symm. epist. 6,12; zur *comparatio* s. Greg. M. epist. 1,42. Für Wickham stellt die *comparatio* eine Möglichkeit dar, die Pächter durch falsche Gewichte oder unfaire Preise unrechtmäßig zu belasten. Zur Kritik von Wickhams Lesung der Passage bei Olympiodor s. Banaji 2009, 24.

³⁴⁶ Als Beispiel für eine ähnlich strukturierte Gesellschaft, in der die Monetarisierung trotzdem sehr ausgeprägt war, führt Banaji die Studien J. F. Richards' zum vormodernen Indien an; s. Richards 1993, insb. Kapitel 5 und 11; Banaji 2007, 264.

³⁴⁷ Vgl. FEMA, 768-9 zur Situation in Ägypten, der nach Wickham am stärksten monetarisierten Region.

hinterfragt werden.³⁴⁸ Viele Modelle zum Rückgang der Handelsaktivitäten gehen von einer Demonetarisierung durch Abwertungen und Inflation aus. Dagegen spricht einerseits die Stabilität des *solidus*³⁴⁹; andererseits zeigt die numismatische Evidenz des 4., 5. und 6. Jahrhunderts, dass in der Spätantike in großem Umfang Münzen geprägt wurden. Das Steuersystem sowie die ökonomischen Strukturen scheinen demzufolge wesentlich stärker monetarisiert gewesen zu sein, als dies von Wickham postuliert wird.

Das ganze 5. Jahrhundert war dadurch geprägt, dass nur schlechte oder gar keine Kleinbronzen geschlagen wurden.³⁵⁰ Die Situation änderte sich erst in den 480er Jahren – also nach dem politischen Ende des weströmischen Reiches und dessen Fiskalsystems – als zunächst in Italien, später auch im vandalischen Nordafrika neuerlich Kupfermünzen unterschiedlichen Werts geprägt wurden. In Konstantinopel griff Kaiser Anastasius bei seiner Münzreform auf diese Anfänge in Italien zurück und prägte zunächst noch leichtere, schließlich auch schwere *folles*, zweifellos um den Kleingeldumlauf zu erleichtern.³⁵¹ Die Behebung der wesentlichen Schwäche des römischen Währungssystems ging damit ausgerechnet vom germanischen Königreich der Ostgoten aus. Die galoppierende Abwertung der Münzen hatte schon im Laufe des 5. Jahrhunderts, vor allem durch eine Verringerung der Stückzahl der Prägungen, den Verzicht auf einen Ankauf von Kupfermünzen gegen *solidi*, die Abschaffung der Stipendien für Soldaten und die *adaeratio*³⁵² an Dynamik verloren. Die verfügbaren Kupfermünzen blieben aber ‚schlechtes‘ Geld und schwankten stark in ihrer Kaufkraft. Zudem fehlte mit der aufgegebenen Silberprägung eine Währungseinheit mittleren Werts. Durch die ostgotischen, vandalischen und byzantinischen Kupfermünzen konnte erstmals wieder eine höhere Stabilität des Währungssystems erreicht werden. Das genaue Kursverhältnis zum *solidus* ist allerdings nicht bekannt; die Münzen dürften aber im täglichen Zahlungsverkehr eingesetzt worden sein. Daneben kam es auch zu einer Wiederaufnahme der Prägung in Silber, die von Justinian nach dem Ende der Gotenkriege in Italien weitergeführt wurde.

³⁴⁸ Banaji 2007, 264-5.

³⁴⁹ Ziche 2006, 273.

³⁵⁰ Eine allfällige Verringerung der Emissionsmenge von Kupfermünzen während einiger Jahrzehnte und der Gebrauch von Münzen des 4. Jahrhunderts als Kleingeld im 5. Jahrhundert könnten auf eine akut gewordene Metallverknappung hinweisen, Wilson 2007, 120.

³⁵¹ Alföldi 1978, 199-200.

³⁵² Bei der *adaeratio* wurden Steuerforderungen in Naturalien in Geldleistungen umgerechnet und so beglichen. Durch diese Zuflüsse konnte der Fiskus ev. auf den Ankauf von Gold verzichten.

Ausgrabungen bei einigen spätantiken *villae* (San Giusto und M. Gelato) und *domus*-Komplexen (Santa Giulia in Brescia und Rom)³⁵³ haben eindeutig belegt, dass auch die ostgotischen Könige Münzen prägen ließen, die in ihrem Umlauf aber örtlich beschränkt waren. Die Interpretation der Funde wird noch dadurch erschwert, dass sie zu einem großen Teil aus der Zeit vor den germanischen Eroberungen stammen,³⁵⁴ es ist daher unklar, inwiefern die veränderte Rolle der *villae* im Frühmittelalter die Fundsituation beeinflusst hat. Jedenfalls scheint der Westen im 6. und 7. Jahrhundert unter einem empfindlichen Mangel an Gold gelitten zu haben, der unter anderem auch die Zirkulation des *solidus* beeinträchtigte³⁵⁵ und den Feingehalt der langobardischen Goldprägungen etwas verminderte.³⁵⁶ Lediglich die Stadt Rom blieb bis zum Ende des 7. Jahrhunderts bis zu einem hohen Grad monetarisiert, selbst wenn auch hier ein gewisser Rückgang in der Geldmenge unverkennbar zu sein scheint.³⁵⁷

Die verfügbare Geldmenge einer Volkswirtschaft gilt als einer der bestimmenden Faktoren für die Struktur der Agrarproduktion und des Güterausstausches. Spezifische Produktionsentscheidungen sind wesentlich davon abhängig, ob ein etwaiges Mehrprodukt gegen Geld verkauft werden kann bzw. ob es sich wirtschaftlich lohnt, die Produktionsmethoden zu intensivieren. Die von Wickham aufgezeigte Vereinfachung und Regionalisierung der sozioökonomischen Strukturen könnte damit ebenso gut als eine Folge eines langsamen Niedergangs des Geldsystems verstanden werden wie als ein Resultat eines zunehmenden Verschwindens der überregionalen Nachfrage seitens der Aristokratie.³⁵⁸ Der Frage, welcher dieser beiden Faktoren den Ausschlag gegeben haben könnte, begegnet Wickham mit der einfachen Feststellung, dass: „... copper coins ... were not minted in the post-Roman West,...“, und nur diese wären für eine Einschätzung des täglichen Wirtschaftslebens abseits des Handels mit Luxusgütern hilfreich.³⁵⁹ Allein die Frage drängt sich auf, ob der *solidus* (bzw. die *semmissis* und die *tremissis* als Prägungen kleineren Werts) sowie die im 6. Jahrhundert einsetzende Silber- und die reformierte

³⁵³ Volpe 1998, Potter and King 1997, Arslan 1999 und Rovelli 2009.

³⁵⁴ Christie 2004, 6-7; von den insgesamt 1.100 Münzen, die in der *villa* im süditalienischen San Giusto gefunden wurden, sind 605 nicht identifizierbar, während lediglich 29 eindeutig als germanische und vandalische Prägungen des 6. Jahrhunderts angesprochen werden können; im städtischen Kontext von Santa Giulia in Brescia wurden 1.191 Münzen gefunden; von den 616 identifizierbaren Prägungen stammen 34 aus dem 5. und nur jeweils 3 aus dem 6. und 7. Jahrhundert; lediglich M. Gelato weist eine etwas ausgeglichene Verteilung der Münzfunde über die gesamte Nutzungsdauer der *villa* auf.

³⁵⁵ Banaji 2007, 265.

³⁵⁶ Alföldi 1978, 207-8.

³⁵⁷ Rovelli 2009, 74.

³⁵⁸ Sarris 2006, 410; Banaji 2009, 60; vgl. Rovelli 2009, 75.

³⁵⁹ FEMA, 702 Anm. 16.

Kupferwährung nicht doch eine weitere Verbreitung gefunden hatten, als es FEMA suggeriert. Man mag zu Wickhams Argument, dass der Staat hauptsächlich an der Nahrungsmittelversorgung Roms, Konstantinopels und der Armee interessiert war³⁶⁰, stehen wie man will – die Frage, ob das Steuer- und Wirtschaftssystem auf Geld basierten oder weitgehend demonetarisiert waren, geht weit über diese Problemstellung hinaus. Die Funde der letzten beiden Jahrzehnte scheinen hier – entgegen Wickhams Annahmen – eher die von Alfons Dopsch bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts vertretene Auffassung einer graduellen Abnahme des Münzumschs für die Zeit der Spätantike und des Frühmittelalters zu bestätigen, ohne dass eine deutliche Zäsur zu erkennen wäre.³⁶¹

5.3 Die Versorgung Roms

Nur wirklich große Städte konnten die notwendige Infrastruktur bereitstellen, um Massengüter über weite Strecken importieren zu können. Die zu ihrer Versorgung aufgewendeten Güter bildeten aber gleichzeitig nur den kleineren Teil der Agrarproduktion des Imperium Romanum.³⁶² Rom wurde durch Getreide aus Nordafrika und Sizilien, Schweinefleisch aus Süditalien, Olivenöl aus Nordafrika sowie Wein aus Kalabrien und der Ägäis versorgt.³⁶³ Einen Teil des Holzbedarfs bezog die Stadt von Salzhändlern als Gegenleistung für das ihnen gewährte Monopol.³⁶⁴

Für Wickham war die Eroberung der nordafrikanischen Provinzen durch die Vandalen der entscheidende Einschnitt, der zum Zusammenbruch einer adäquaten Versorgung Roms mit Grundnahrungsmitteln geführt hatte. Die Stadt hatte um 400 immer noch rund 500.000 Einwohner. Danach sei infolge der politisch-militärischen Ereignisse und des Zusammenbruchs der *annona* ein starker Rückgang der Bevölkerung erfolgt, deren Bedarf durch die Produktion Latiums allein nicht sichergestellt werden konnte. Spätestens

³⁶⁰ FEMA, 76.

³⁶¹ Dopsch 1938, 89-92.

³⁶² „Most of the agricultural surplus was transported by farmers to their local market town and consumed there. [... Except for Rome and the few other large cities,] all other towns lived mostly off the produce of their immediate hinterland“; Hopkins 1983, 94; zitiert nach Erdkamp 2005, 205.

³⁶³ FEMA, 708.

³⁶⁴ S. Kapitel 3.4.2.

im 7. Jahrhundert war die Population auf rund 20.000 bis 40.000 geschrumpft.³⁶⁵ Rom war nach Konstantinopel auch zu dieser Zeit noch die zweitgrößte Stadt Europas – ein Beweis für die nach wie vor intakten Handelsbeziehungen innerhalb Latiums, aber auch für das Potenzial der landwirtschaftlichen Produktion der Region. Der stärkste Bevölkerungsverlust fiel für Wickham also in die Jahrzehnte nach der vandalischen Eroberung Nordafrikas. Mit dem Verlust der Steuereinkommen aus diesen Provinzen versiegte auch die Haupteinnahmequelle für die Nahrungsmittelversorgung. Insgesamt war der Bevölkerungsverlust Roms der wahrscheinlich wichtigste strukturelle Wandel im Zeitraum zwischen 400 und 535 in ganz Italien.³⁶⁶

So wie die von Wickham postulierte überragende Bedeutung Nordafrikas als Exportregion für den gesamten westlichen Mittelmeerraum sind auch die Folgen des Verlusts Nordafrikas für das Imperium und die Versorgung der Stadt Rom umstritten. Zunächst ist dazu festzustellen, dass sich bereits vor den Vandalen verschiedene nordafrikanische Usurpatoren die Abhängigkeit Roms von Nahrungsmittelimporten zunutze gemacht hatten, und es ist überaus plausibel anzunehmen, dass auch Geiserich aus dieser Situation Vorteile zu ziehen suchte. Philipp von Rummel³⁶⁷ zufolge kamen bereits in einem 435 zwischen Geiserich und der kaiserlichen Regierung in Ravenna geschlossenen Vertrag Bestrebungen zum Ausdruck, Naturallieferungen für Italien auch weiterhin sicherzustellen. Ein weiterer Vertrag zwischen Geiserich und Valentinian III. aus dem Jahr 442 hatte die Lieferung von Abgaben nach Rom zum Gegenstand, wobei die genauen Konditionen unbekannt sind³⁶⁸. Kurz nach dem Tod Valentinians III. scheint es zu einer Unterbrechung der afrikanischen Exporte und in weiterer Folge zu einer Hungersnot in Rom gekommen zu sein, wie Hungerrevolten unter Avitus belegen³⁶⁹. Revolten dieser Art waren allerdings keine Besonderheit der vandalischen Zeit, sondern bildeten bereits im vierten Jahrhundert eine immer wiederkehrende Belastung für die Einwohner Roms³⁷⁰.

Eine nähere Einschätzung der Auswirkungen der vandalischen Eroberung auf das angenommene Ende des *annona*-Systems um die Mitte des fünften Jahrhunderts ist

³⁶⁵ FEMA, 33-5 und 708-12; die von Wickham angegebenen Zahlen stellen ungefähr einen mittleren Wert für die für alle antiken Epochen als unsicher zu betrachtenden demographischen Berechnungen dar. Unumstritten ist allerdings, dass es im Laufe der Spätantike zu einem beträchtlichen Rückgang der Einwohnerzahl Roms kam.

³⁶⁶ FEMA, 33.

³⁶⁷ Vgl. von Rummel 2008.

³⁶⁸ Vgl. Castritius 2006, 190; Prok. BV 1,4,13.

³⁶⁹ von Rummel 2008, 164-5.

³⁷⁰ Für eine detaillierte Behandlung der spätantiken Hungerrevolten in Rom s. Kohns 1961.

dennoch kaum möglich. Einige Archäologen deuten das vermehrte Auftreten von östlichen Amphoren in Nordafrika als Zeichen eines Versuchs, die durch die veränderte wirtschaftliche Lage unter den Vandalen von der Versorgung abgeschnittenen Küstenstädte zu bedienen. Andere gehen davon aus, dass das Ende der *annona* den nordafrikanischen Produzenten erlaubt habe, die eigenen Waren, anstelle eines Exports als Steuerleistung nach Rom, zu Marktpreisen zu verkaufen und so wesentlich zu einer Vermehrung des Reichtums Nordafrikas beizutragen. Das hätte wiederum die Einfuhr östlicher Luxusgüter ermöglicht. Gegen die These einer Unterversorgung der Küstenstädte sprechen die reichen Funde an Tafelgeschirr (*African Red Slipware / ARS*) aus binnenländischer Produktion, das weiterhin – gemeinsam mit großen Mengen an Getreide und Öl – vor allem im Gebiet des westlichen Mittelmeerraums transportiert worden ist. Zudem gilt es noch zu bedenken, dass der Transport von Wein oder Öl auch in Schläuchen erfolgt sein konnte und somit keine dauerhaften Spuren hinterlassen haben muss. ARS und Amphoren wurden vor allem als Zuladung auf Getreideschiffen über das Mittelmeer transportiert; noch in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts stammten 90 % der in Rom gefundenen Feinkeramik aus Nordafrika. Entgegen der Grundannahme Wickhams, der dem kommerziellen Gütertausch generell eine eher untergeordnete Rolle beimisst, ist es durchaus möglich, dass die engen Beziehungen, die das Vandalenreich mit Rom unterhalten hat, dazu geführt haben, dass die nordafrikanischen Produzenten nach dem Ende des römischen Steuersystems mit der Versorgung Roms hohe Profite erzielten und das Handelsnetzwerk demzufolge in einem wesentlich größerem Umfang aufrechterhalten wurde. Es kann daher zumindest mit einigem Recht vermutet werden, dass die Folgen der vandalischen Eroberung auf das *annona*-System und somit auf die Bevölkerungszahlen Roms geringer waren, als dies in FEMA formuliert wird. Das verfügbare keramische Quellenmaterial lässt sogar vermuten, dass die Folgen im östlichen Mittelmeerraum stärker spürbar waren als im Westen. Eine Hypothese, die noch dazu dadurch gestützt wird, dass sich die Importzahlen für ARS im Osten um die Mitte des 6. Jahrhunderts, also nach der byzantinischen Rückeroberung Nordafrikas, nachweislich wieder erhöhten. Die Auswirkungen der vandalischen Herrschaft auf die mediterrane Wirtschaft ergeben damit ein wesentlich komplexeres Bild als das im von Wickham präsentierten Modell suggeriert wird.³⁷¹

Die hier präsentierte Sichtweise impliziert allerdings nicht, dass die politisch-militärischen Umwälzungen des fünften bzw. die lang andauernden Kriege des sechsten Jahrhunderts keinerlei Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung in der Stadt Rom gehabt hätten.

³⁷¹ von Rummel 2008, 165-7.

Neben diesen gab es zumindest noch eine weitere, im Wesentlichen nicht-ökonomische Ursache, die sich bereits abzuzeichnen begann, als die Stadt Rom im 3. Jahrhundert ihren Status als alleinige Reichshauptstadt einbüßte. Mit der Gründung Konstantinopels und der Verlegung des westlichen Kaiserhofs in die Residenzstädte Mailand, Trier und später auch Ravenna verlor die *urbs aeterna* einiges von ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Obwohl Rom seit jeher Mittelpunkt der politischen Macht und der Administration gewesen war, wurde es nie zu einem Zentrum des Handels oder der Güterproduktion. Während viele senatorische Familien weiterhin in der Stadt ansässig waren, entsprachen ihre Größe und Bedürfnisse nicht mehr ihrer realpolitischen Bedeutung. Dass Rom dann schließlich auch im Frühmittelalter eine vergleichsweise große Stadt blieb, verdankte es mehreren Umständen: einerseits entwickelte es sich zum geistlichen Zentrum des christlichen Westens, das eine große Zahl von Pilgern anzog und deren Päpste zunehmend weltliche Macht für sich beanspruchten; andererseits profitierte es von der nach wie vor vergleichsweise intakten ökonomischen Leistungsfähigkeit Mittel- und Süditaliens. Trotzdem war: „Rome ... already in Diocletian's day an anachronism. ... Its survival as a large and prosperous city was due to the maintenance of its antique political prerogatives and to the growth of its new spiritual supremacy.“ Zum einen hatte der demographische Niedergang bereits lange vor dem Beginn des fünften Jahrhunderts eingesetzt, zum anderen wurde die Stadt noch unter den Amalern regelmäßig mit Nahrungsmitteln versorgt. Es wurden nach wie vor Spiele ausgerichtet und viele der öffentlichen Gebäude und Aquädukte instand gehalten.³⁷² Inwieweit die im Rahmen der so genannten justinianischen Restauration in Aussicht gestellten Maßnahmen zum Wiederaufbau der Stadt in nennenswertem Umfang tatsächlich ausgeführt wurden, ist zweifelhaft. Immerhin aber gibt es Hinweise darauf, dass Aquädukte und Mauern zumindest zum Teil repariert wurden und die demographische Erholung umfassender war, als vielfach angenommen wurde.³⁷³ Auch in Anbetracht dieses Umstandes erscheint es legitim zu hinterfragen, ob die Betonung des fiskalischen Aspekts bei Wickham nicht eine unvollständige und einseitige Betrachtungsweise vermittelt.³⁷⁴

³⁷² Jones 1964, 687-711; Zitat 687; Cassiodorus führt in seinen *variae* die große Zahl der römischen Wassermühlen als Beweis für die immer noch hohe Bevölkerungszahl der Stadt an, Cassiod. var. 11,39,2.

³⁷³ Vgl. Coates-Stephens 1996 und 1998.

³⁷⁴ Vgl. FEMA, 33-5 und 708-12; selbstverständlich ist sich auch Wickham bewusst, dass es bereits vor 400 zu einer substanziellen Depopulation gekommen war, i. e. von 1.000.000 Einwohnern während der hohen Kaiserzeit auf die bereits genannten 500.000. Den entscheidenden Einschnitt sieht er aber dennoch in der vandalischen Eroberung Nordafrikas, d.h. im 5. Jahrhundert, gefolgt von den Verwüstungen der Gotenkriege und des Langobardeneinfalls im 6. Jahrhundert.

Die überragende Bedeutung, die Nordafrika nach Wickhams Modell für die Versorgung Roms gehabt haben soll, ließe auch auf eine große ökonomische Verwundbarkeit der exportierenden Provinzen schließen. Nordafrika wäre demnach „... worse hit by the breakdown of the Mediterranean world system than any other region ...“³⁷⁵ gewesen. Dagegen sprechen vor allem die archäologischen Funde aus Marseille und der Crypta Balbi in Rom, die einen regen und in vermindertem Umfang bis zum 7. Jahrhundert andauernden Handelsverkehr mit den nordafrikanischen Provinzen nahe legen.³⁷⁶

Neben der Frage der Herkunft der Versorgungsgüter stellt sich aber auch eine grundsätzlichere, und zwar nach der ökonomischen Struktur bzw. dem Wesen des *annona*-Systems. In der modernen Forschung werden hierbei zwei gegensätzliche Sichtweisen bemüht: zum einen die Auffassung, wonach es sich bei der Versorgung Roms um ein System gehandelt habe, das weitgehend auf kommerzielle Märkte und Privatinitiative aufgebaut gewesen sei. Eingriffe von staatlicher Seite seien nur in Notzeiten erfolgt; zum anderen die Meinung, dass öffentliche Interessen im Vordergrund gestanden seien, staatliche Institutionen die bestimmenden Funktionen übernommen hätten und private Unternehmer für bestimmte Aufgaben als Kooperationspartner herangezogen worden seien.³⁷⁷

Die Versorgung Roms erforderte Arbeitskräfte, die gefunden und ausgebildet werden mussten, sowie Kapital für eine dauerhafte Finanzierung des Systems. Für viele Aufgaben, z. B. jene der Sackträger (*saccarii*), geschah das ab dem 4. Jahrhundert durch die Einrichtung von *collegia*, deren wesentliches Merkmal darin bestand, dass nicht einzelne Mitglieder, sondern das gesamte Kollektiv für die Durchführung der gestellten Aufgaben verantwortlich war. Das wichtigste und kapitalintensivste *collegium* war jenes der *navicularii*, das für den Schiffstransport der Nahrungsmittel zuständig war. Jedes seiner Mitglieder baute und unterhielt ein Schiff, das *collegium* organisierte den Transport und die Verteilung. Im Gegenzug erfolgte – abgesehen von Steuerleistungen – eine Befreiung von allen weiteren öffentlichen Verpflichtungen. Die Mitgliedschaft war auch für die Erben verpflichtend. Auf diese Weise konnte auf den für die staatliche Redistribution bedeutsamen Transportrouten ausreichend Kapital und Schiffsraum zur Verfügung gestellt werden. Der Kapitaleinsatz der Mitglieder waren zwar dauerhaft an einen

³⁷⁵ FEMA, 643.

³⁷⁶ Banaji 2007, 266 (Anm. 33 für Literatur zu den Ausgrabungen in Marseille und Rom); tatsächlich scheint Pirennes These, die von einer Unterbrechung des überregionalen Güterausstauschs durch die arabischen Eroberungen ausgeht, hier eine Bestätigung zu finden.

³⁷⁷ Erdkamp 2005, 255.

bestimmten Zweck gebunden, blieb aber seinem Wesen nach privat. Alternativ dazu hätte der Kaiserhof auch privatrechtliche Verträge mit Unternehmern abschließen können, was allerdings eine größere Abhängigkeit und Unsicherheit mit sich hätte bringen können. Ähnliches gilt für den Unterhalt einer eigenen kaiserlichen Transportflotte, der für den Kaiser einen hohen finanziellen Aufwand und damit unwägbare Risiken bedeutet hätte. In Notfällen wurde ohnehin auch auf die Requirierung von Schiffsraum (*angaria*)³⁷⁸ zurückgegriffen. Für einen dauerhaften Einsatz dieser Praxis fehlte jedoch die rechtliche Grundlage; sie wäre auch ökonomisch unattraktiv gewesen, da Requirierungen zu viel Schiffsraum von den regulären Aufgaben abgezogen hätten. Eine dauerhafte Kapitalbasis für das Versorgungssystem wurde durch die Einrichtung öffentlicher Fonds (*alimenta*, *arca olearia*, *arcae frumentariae* in Rom³⁷⁹) sichergestellt.³⁸⁰ Das System der *collegia* war im Großen und Ganzen relativ flexibel und trotzdem stabil genug, um eine dauerhafte Versorgung sicherzustellen. Der Verlust eines Schiffes oder der Austritt eines Mitglieds konnte ausgeglichen werden. Für den Staat ergab sich daraus der Vorteil, dass wenig öffentliche Mittel eingesetzt werden mussten.³⁸¹

Es kann weiters kaum bestritten werden, dass es in Rom jederzeit Händler und Gutsbesitzer gab, die ihre Waren mit Profit verkaufen konnten. Aber der freie Handel operierte gleichzeitig in einem System, das von öffentlich regulierten Versorgungskanälen bestimmt wurde. Die Stadt wurde aus Steuermitteln versorgt, in der Hohen Kaiserzeit mit Getreide und Brot, später auch mit Öl, Wein³⁸² und Schweinefleisch. Die Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Versorgung spiegelt sich in der Differenzierung zwischen indirekten und direkten staatlichen Interventionen wider. Viele Aufgaben der *annona* wurden zwar durch Nutzung privaten Kapitals erledigt, doch gibt es keinen Beleg dafür, dass vom Staat Anreize für oder gegen ein bestimmtes Marktverhalten der Händler gesetzt wurden bzw. eine staatliche Anregung privater Versorgung (= indirekte

³⁷⁸ Die Requirierung von Schiffen (s. Dig. 49,18,4,1; Cod. Theod. 13,7; Cod. Iust. 11,4) war der *coemptio* ähnlich (s. Cod. Iust. 10,27).

³⁷⁹ Öffentliche Fonds zur Sicherstellung der Versorgung, insb. bei Engpässen, gab es vielen Städten (*pecuniae frumentariae*).

³⁸⁰ Die Zweckwidmung dieser Fonds konnte allerdings nicht verhindern, dass sie mitunter auch zur Finanzierung anderer öffentlicher Vorhaben verwendet wurden; Theoderich z. B. baute die Stadtmauern Roms aus Mitteln der *arcae frumentariae* wieder auf.

³⁸¹ Sirks 2007, 173-8; u. a. mussten die Mitglieder der *collegia* die Möglichkeit haben, genügend privates Kapital aufzubringen, um ihren öffentlichen Verpflichtungen nachkommen zu können.

³⁸² Ob die Versorgung Roms mit Wein tatsächlich aus Steuermitteln erfolgte, ist umstritten. Wickham selbst geht davon aus, dass hier der freie Markt die bestimmende Rolle spielte.

Marktinterventionen) erfolgt war.³⁸³ Daraus ergibt sich, dass die Versorgung Roms fast ausschließlich durch direkte Interventionen des Staates in Transport, Lagerung und Distribution sichergestellt wurde, wobei auf rigide Mittel wie Fix- oder Höchstpreise nur in Notzeiten zurückgegriffen wurde. Abgesehen von Rom, Konstantinopel und – zumindest zeitweilig – einigen anderen großen Städten, war eine solche Versorgungssituation im übrigen Imperium Romanum nicht anzutreffen. Die große Mehrzahl der Städte hing in ihrer Versorgung vom Markt ab³⁸⁴, durch die Einrichtung öffentlicher Fonds kam es zwar zu einer gewissen Abfederung von Engpässen³⁸⁵, die municipale Kontrolle war allerdings durch die Imperfektion spätantiker Märkte stark eingeschränkt. Da ein Zugriff auf etwaige Getreideüberschüsse anderer Regionen kaum möglich war und der Staat in der Regel kein Interesse zeigte, helfend einzugreifen, blieben die Städte weitgehend von ihren lokalen Ressourcen³⁸⁶ abhängig.

Rom und Konstantinopel müssen demzufolge als Ausnahmebeispiele für die wirtschaftlichen Strukturen der Spätantike angesehen werden: zum einen, weil nur sie über vergleichsweise stabile Versorgungssysteme verfügten, und zum anderen, weil diese zu einem großen Teil über direkte staatliche Interventionen sichergestellt wurden. Es muss allerdings eingeschränkt werden, dass nur ein Teil der Einwohner auf diesem Weg versorgt wurde. Erdkamp schätzt, dass in der Kaiserzeit rund zwei Drittel des Getreides über öffentliche Kanäle nach Rom kamen (jeweils die Hälfte davon über die *frumentationes* bzw. über die Weitergabe an Bäcker und Händler). Es blieben somit auch

³⁸³ Z. B. bestimmte Privilegien für die *negotiatores*. Dafür gibt es allerdings keine Quellen. Eine ev. auf solche Privilegien hinweisende Stelle bei Sueton (Suet. Claud. 18,2) erwähnt zwar *negotiatores* im Zusammenhang mit *navicularii*, kann sich aber genauso gut auf die Versorgung abseits der *annona* beziehen.

³⁸⁴ S. Eck 2007, 218: „Die *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* war zwar eine römische Gründung, aber nach einer kurzen Anlaufphase, in der das Heer der bestimmende Faktor war, ging alle Initiative auf private Träger über. In der Versorgung der Stadt am Rhein hat Rom als staatliche Macht fast keine Rolle mehr gespielt. Das änderte sich erst im späteren 4. Jahrhundert, als die Franken übermächtig wurden und 355 zum ersten Mal die Stadt eroberten. Da konnte Köln nur noch dank des Eingreifens des Caesars Iulian, auch bei der Versorgung mit Getreide, überleben. Aber da war die Zeit auch eine völlig andere geworden“. Köln hatte ca. 20.000-25.000 Einwohner im Zentralort, einschließlich der Truppen lebten in der Region rund 150.000 Menschen; Eck 2007, 212.

³⁸⁵ Neben einer kostenlosen Verteilung von Nahrungsmitteln wurden diese auch häufig von öffentlicher Hand aufgekauft und unter dem Marktpreis an die Bevölkerung abgegeben. Im mittelalterlichen Italien dienten sie auch zum Ausgleich von Marktverwerfungen, die z. B. kurz vor der Erntezeit entstehen konnten.

³⁸⁶ Gelegentlich wurde in einigen Regionen auf den Erlass von Fixpreisen zum Schutz der eigenen Produzenten zurückgegriffen. Diese waren jedoch selten und dienten der Sicherstellung der Versorgung in Notzeiten; s. P.Oxy. XII 1454 und XLII 3048.

in diesem Umfeld – wenn auch eingeschränkte – Möglichkeiten für kommerziellen Handel.³⁸⁷

Darüber hinaus gibt es Hinweise, wonach es neben den staatlichen Versorgungssystemen für Rom, Konstantinopel und die Armee auch im überregionalen Güteraustausch starke kommerzielle Handelsnetzwerke gegeben haben muss. Als es 408/9 im östlichen Mittelmeerraum zu einem Versagen des herkömmlichen Versorgungssystems kam, ordneten Honorius und Theodosius einerseits zwar Requirierungen von Schiffen an, trafen andererseits aber auch Vereinbarungen mit privaten Unternehmern, die in ausreichender Zahl vorhanden gewesen sein mussten, die Transporte gegen Bezahlung durchzuführen.³⁸⁸ Die Fleischversorgung Roms verlagerte sich dagegen immer stärker von Privatunternehmen auf Grundbesitzer in Süditalien, die jeweils eine bestimmte Menge an Tieren an den Staat abzuliefern hatten. Da die Grundbesitzer berechtigt waren, ihre Steuern anstatt in Naturalien auch in Geld zu bezahlen, ist in diesem Zusammenhang ein beträchtlicher Umfang an privatem Angebot und Nachfrage vorzusetzen, der es dem Staat erlaubte, die Fleischversorgung über Ankäufe auf den Märkten sicher zu stellen.³⁸⁹ Zudem gilt es zu berücksichtigen, dass sich die *annona* stets auf einige wenige Grundnahrungsmittel beschränkt hatte. Diese deckten zwar den lebensnotwendigen Bedarf an Kalorien für ein Überleben in der Stadt, für alle anderen Lebensmittel sowie handwerklichen Erzeugnisse lag die Versorgung Roms ausschließlich in privaten Händen.

Marios Costambeys schließt aus dem langsamen Rückgang nordafrikanischer Keramikimporte ab der Mitte des 5. Jahrhunderts, dass an die Stelle der staatlich induzierten Redistribution durch das *annona*-System ein kommerzieller Handel zwischen Nordafrika und Italien getreten sei. In Mittel- und Süditalien sowie Sizilien blieben jedenfalls großräumige Austauschsysteme aufrecht. Zölle erwiesen sich wohl für die Päpste und andere Machthaber als nicht unwesentliche Einkommensquellen.³⁹⁰ Das Tiber-Tal blieb auch während des gesamten Frühmittelalters ein wichtiger Handelsraum. Der Hafen von Portus blieb, wenn auch in kleinerem Umfang als im Prinzipat, ein

³⁸⁷ Erdkamp 2005, 255-7; 281-3 und 305-6. Die *annona* hatte gleichzeitig auch den Effekt, dass Ägypten, Nordafrika und Sizilien auf privaten überregionalen Märkten nur wenig Bedeutung zukam - eine Situation, an der sich interessanterweise auch nach dem Ende der reichsweiten Besteuerung nichts änderte.

³⁸⁸ Cod. Theod. 13,5,32.

³⁸⁹ Sirks 2007, 178; vgl. Cod. Theod. 14,4,1-7.

³⁹⁰ Aus dem *Liber Diurnus* geht hervor, dass die Päpste Mitte des 8. Jahrhunderts Einkünfte aus Zöllen bezogen; Lib. Diurnus 104.

wichtiger Warenumsschlagplatz. Funde in langobardischen Gräbern und der Crypta Balbi in Rom zeigen, dass wenigstens Luxusgüter überregional und über alle politischen Grenzen hinweg weiterhin gehandelt wurden.³⁹¹ Die Versorgung der nunmehr kleineren Stadtbevölkerung am Ende des 6. Jahrhunderts wurde zunehmend von den Päpsten übernommen. Insbesondere Gregor I. spielte in der Reorganisation der städtischen Verwaltungsstrukturen eine bedeutsame Rolle.³⁹²

5.4 Staatlich und privat dominierte Wirtschaftskreisläufe

David Mattingly schlägt für die römische Wirtschaftsstruktur eine dreifache Unterteilung vor, in:

1. eine imperiale Ökonomie, deren Austauschsystem auf einer reichsweiten und auch grenzüberschreitenden Ebene operierte. Ihre Grundlage bildete das Fiskalsystem und die Ausbeutung imperialer Ländereien. Ihr Umfang wurde von den nicht-kommerziellen staatlichen Redistributionen von Massengütern nach Rom, Konstantinopel und zu den Armeen bestimmt.
2. provinzielle Ökonomien, deren Austauschsysteme zum größten Teil auf einzelne Regionen bzw. auf die Städte mit deren Hinterland beschränkt blieben. Grundlage bildete dabei eine, in die jeweilige Region eingebettete, monetarisierte Marktwirtschaft.
3. überprovinzielle Ökonomien, deren Austauschsysteme auf einer reichsweiten und auch grenzüberschreitenden Ebene operierten. Grundlage bildete – im Gegensatz zur imperialen Ökonomie – der kommerzielle Handel, allerdings unter Nutzung der infrastrukturellen Möglichkeiten der imperialen Ökonomie für den überregionalen Transport von Gütern.³⁹³

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit die überprovinzielle Marktwirtschaft von den staatlichen Redistributionen der imperialen Ökonomie abhängig war bzw. welche Arten von Gütern in den jeweiligen Austauschnetzwerken vorherrschend waren. Für Wickham war jeder überregionale kommerzielle Austausch von Massengütern nur eine Folge

³⁹¹ Costambeys 2009, 108-9.

³⁹² Krautheimer 1980, 72-102.

³⁹³ Mattingly 2007, 221.

staatlicher Redistribution und musste zusammenbrechen, sobald das Fiskalsystem des Imperium Romanum nicht mehr funktionierte.

Der Grad der Integration der spätrömischen Ökonomie wurde nach Wickhams Modell maßgeblich durch die Anforderungen des Staates, i. e. das Steuersystem, bestimmt. Der größte Teil des überregionalen Handels mit Massengütern wäre demnach ohne Fiskalsystem gar nicht erst möglich gewesen. Wie Jairus Banaji aufgezeigt hat, kann man die Bedeutung des Steuersystems für den Güteraustausch auf zwei unterschiedliche Arten interpretieren. Zum einen könnte der auf die Produzenten durch die Besteuerung ausgeübte Druck so groß gewesen sein, dass diese ihre Produktion steigern und einen größeren Teil derselben verkaufen mussten, um die geforderten Summen bezahlen zu können. Das entspräche im Wesentlichen dem von Keith Hopkins entwickelten Modell einer *forced commercialization*. Zum anderen – und Wickhams Argumentation folgt hier eindeutig dieser anderen Sichtweise – könnte das überregionale Fiskalnetz, ergänzt durch die Nachfrage der Aristokratie, erst die notwendige Grundlage geschaffen haben, dass Händler ihre Geschäfte abwickeln konnten. Der Hauptvorteil für den Handel wäre demnach in geringen Transaktions- und Transportkosten gelegen, der kommerzielle Handel wäre andererseits aber nicht das bestimmende Element der antiken Wirtschaftsweise gewesen.³⁹⁴

Folgt man der Argumentation von FEMA hätten sich sowohl der nicht-kommerzielle Güteraustausch als auch der kommerzielle (*piggy-back*) Handel und die Güterproduktion – in Proportion zur anwachsenden Steuerlast und dem steigenden Wohlstand der Aristokratie – in der Spätantike ausdehnen müssen.³⁹⁵ Dagegen sprechen einerseits die räumliche und zeitliche Verteilung der gefundenen Schiffswracks als auch die abnehmende Metallproduktion, die an den archäologischen Befunden ablesbar sind.³⁹⁶ Zudem gab es im Mittelmeerraum bereits lange vor der Etablierung des römischen kaiserzeitlichen Steuersystems einen florierenden überregionalen Güteraustausch.³⁹⁷

Das Modell von FEMA postuliert aber auch, dass es in der Francia bzw. in Mittel- und Süditalien noch im Frühmittelalter Aristokraten gegeben habe, die wohlhabend genug

³⁹⁴ Banaji 2007, 258.

³⁹⁵ Shaw 2008, 98-100.

³⁹⁶ Für ein Modell, das für die Spätantike ein gegenüber der Hohen Kaiserzeit höheres Handelsvolumen postuliert, s. Ziche 2006.

³⁹⁷ Shaw 2008, 98-100.

waren, um die Folgen des Endes des Fiskalsystems zu kompensieren.³⁹⁸ Wickham ‚wechselt‘ hier sozusagen von einem durch staatliche Anforderungen bestimmten zu einem durch private Nachfrage aufrecht erhaltenen Wirtschaftsmodell. Banaji moniert in diesem Kontext, dass FEMA eine Analyse dieser neuen Wirtschaftsweise vernachlässige.³⁹⁹

Paolo Delogu hat vorgeschlagen, im Rückgang afrikanischer Exportwaren eine Konsequenz aus dem progressiven Bevölkerungsrückgang Roms, d. h. einem Rückgang der Nachfrage, zu erkennen. Wickham geht von einem umgekehrten Kausalitätsprinzip aus, indem er in der vandalischen Eroberung Nordafrikas bzw. der daraus resultierenden Unterbrechung des Fiskalsystems den Hauptgrund für das Ende der wirtschaftlichen Vormachtstellung nordafrikanischer Massengüter sieht. Kaiser Justinian verließ sich, wie Theoderich vor ihm, in Süditalien für die Einhebung von Steuerforderungen auf Händler und private Vereinigungen. Das macht einerseits die große Widerstandskraft kommerzieller Netzwerke, andererseits die komplexen Interdependenzen zwischen staatlichen und privaten Austauschnetzwerken deutlich. Es steht daher zu vermuten, dass eine Reduzierung der Kausalzusammenhänge auf das Fiskalsystem zu kurz greift und ein durch demographische Entwicklungen ausgelöster Nachfragerückgang von Seiten der italischen Bevölkerung eine nicht mindere Bedeutung für den Rückgang der nordafrikanischen Exporte bzw. den überregionalen Güteraustausches im westlichen Mittelmeerraum im Allgemeinen gehabt haben könnte.⁴⁰⁰

In vielen Regionen bedingte die Imperfektion der Märkte eine hohe Bedeutung des nicht-kommerziellen Güteraustausches, meist um Risiken für einzelne Haushalte zu minimieren. In einigen, besser erschlossenen Regionen wurde jedoch ein Grad an Marktintegration erreicht, durch den die Limitierungen der regionalen Ökonomien aufgehoben wurden. Für manche Regionen sind daher wirtschaftliches Wachstum, dadurch ausgelöste Änderungen in den ökonomischen Strukturen und damit der Produktions- und Lebensbedingungen von Handwerkern, Kleinbauern und Pächtern zu vermuten;⁴⁰¹ so gab es z. B. Regionen, die zwar Güter – z. B. handwerkliche Erzeugnisse

³⁹⁸ FEMA, 804.

³⁹⁹ Banaji 2007, 264.

⁴⁰⁰ Banaji 2007, 261; vgl. Delogu 1993, 152-3.

⁴⁰¹ Vgl. *Nischen des Kapitalismus* im Sinne von Pleket 1993, 317: „Primitive, pre-capitalistic features were typical of large sectors of the economy both of the Roman Empire and of the European Middle Ages ...; but at the same time in both periods there were ‘niches’ of a more capitalistic economy, characterised by structural long distance trade in staples (wine, oil, grain) and luxuries (textiles, spices, marble) and by production of those goods for the market“.

– exportierten, aber keine Importe von Nahrungsmitteln benötigten. Kleinbauern und Pächtern wurde es auf diese Weise ermöglicht, einen finanziellen Überschuss zu erzielen, mit dem sie ihrerseits zu einer Intensivierung des Güteraustausches beitragen konnten.⁴⁰²

Die sehr wichtigen Märkte für Getreide funktionierten größtenteils in abgeschlossenen – zum Teil sogar isolierten – Regionen. Papyrus, Textilien, Gewürze oder Parfum dagegen wurden über weite Strecken hin und weitgehend ohne staatliche Einflussnahme überregional gehandelt.⁴⁰³ Von den herkömmlich gebräuchlichen Kleidungsstücken wurde überraschend wenig in Heimarbeit hergestellt; auch ärmere Schichten kauften häufig Fertigwaren. Es kann angenommen werden, dass es zumindest in jeder größeren Stadt einen Markt für billige Textilien gab, der zumindest zum Teil auch über Fernhandelsverbindungen versorgt wurde. So weist eine Passage aus der Lebensbeschreibung der Melania darauf hin, dass regelmäßig billige Arbeitskleidung aus Antiochia nach Rom importiert wurde.⁴⁰⁴ Diokletians Preisedikt verdeutlicht, dass Kleidungsstücke schlechter bis mittlerer Qualitäten zwar in vielen Zentren des Reiches hergestellt wurden, die Herstellung hochqualitativer Textilien und deren Export in alle Teile des Römischen Reiches sich aber auf einige wenige Städte beschränkten.⁴⁰⁵

In FEMA stellt die aristokratische Nachfrage – neben der staatlichen Versorgung von Städten und Armee – die zweite treibende Kraft den für überregionalen Austausch von Massengütern dar. Es scheint zwar einerseits schlüssig zu sein, dass die Senatsaristokratie – die sich im Verlauf der Spätantike einer wachsenden Kaufkraft erfreute – große Haushalte unterhielt. Ein nachhaltiger Effekt auf die Nachfrage nach Massengütern ist aber schon alleine wegen der sehr kleinen Anzahl senatorischer Familien äußerst unwahrscheinlich; wenn überhaupt, so hätte eher der Bedarf der Aristokratien an Sklaven und Luxusgütern den Fernhandel stimulieren können. Diesem Sachverhalt spricht Wickham wiederum jegliche Bedeutung für den Wandel der spätantiken und frühmittelalterlichen sozioökonomischen Strukturen ab.⁴⁰⁶

Die Entstehung einer spezifisch christlich geprägten Ökonomie im Laufe der Spätantike ist ein Aspekt, der über die von Mattingly beschriebene Dreiteilung der römischen

⁴⁰² Erdkamp 2005, 104 und 321.

⁴⁰³ Trotz ihrer Imperfektion waren römische Getreidemärkte wahrscheinlich nicht wesentlich ineffizienter als jene der Frühen Neuzeit, die ebenso regional begrenzt waren wie die der Antike; Erdkamp 2005, 204.

⁴⁰⁴ K. D. White 1986, 189-190; vgl. Jones 1964, 850; Vita Mel. graec. 8.

⁴⁰⁵ K. D. White 1986, 189.

⁴⁰⁶ Vgl. FEMA, 696.

Wirtschaftsstrukturen hinausgeht. In FEMA finden soziökonomische Änderungen, die durch den Machtgewinn von kirchlichen Institutionen ausgelöst wurden, kaum Berücksichtigung.⁴⁰⁷ Nach der staatlichen Anerkennung des Christentums verlor der antike Euergetismus rasch an Bedeutung; ersetzt wurde er letztendlich durch die christliche Wohlfahrt. Diese Entwicklung zeigt sich unter anderem in epigraphischen Quellen, in denen Formulierungen wie *amator populi* oder *amator civium* zunehmend durch *amator pauperum* ersetzt wurde. Die Kirche profitierte seit Konstantin von Steuervorteilen und Schenkungen; Bischöfe und Klerus waren frei von Tributen und staatlichen Verpflichtungen. Die Verschiebung von ökonomischen Machtverhältnissen zwischen Kirche, Staat und Dekurionen führte unter anderem auch dazu, dass freies Kapital nun vor allem in Kirchenbauten und weniger in öffentliche zivile Gebäude investiert wurde.⁴⁰⁸

⁴⁰⁷ Vgl. Wood 2007.

⁴⁰⁸ Giardina 2007b, 767-8.

6 Schlussfolgerungen

Obwohl unumstritten ist, dass Wickham mit FEMA eine umfangreiche Synthese und wichtige neue Hypothesen zur Frage nach dem sozioökonomischen Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter vorgelegt hat, ergeben sich bei näherer Betrachtung einige gewichtige Einwände in sowohl methodischer als auch inhaltlicher Natur.⁴⁰⁹

Aus methodischer Sicht ist zunächst darauf hinzuweisen, dass – trotz der Zielsetzung Wickhams, möglichst alle verfügbaren Quellen zu berücksichtigen – den einzelnen Quellengattungen unterschiedliche Bedeutung zugemessen wird. Die weitgehende Negation der Aussagekraft von normativen Quellen in der modernen marxistischen Geschichtsschreibung wurde von Andrea Giardina als „Reduktionismus“ bezeichnet.⁴¹⁰ Das wirkt sich bei Wickham vor allem stark auf dessen Konzept des *peasant* / der *peasantry* aus. Das führt einerseits dazu, dass in FEMA die Stellung von Unfreien in der ökonomischen Praxis für wichtiger als deren legale Klassifizierungen erachtet wird; andererseits hat diese Sichtweise eine Definition des *peasant* zur Folge, dass dem Umstand, dass für einen bäuerlichen Haushalt sowohl die Subsistenzwirtschaft als auch der Grad an Marktintegration bedeutsam waren, nicht genügend Rechnung getragen wird. Obwohl unbestritten ist, dass die Agrarwirtschaft der weitaus größte Sektor und die Grundlage jeder vormodernen Ökonomie war, hat es vielleicht auch für die *peasants* der Spätantike mehr Möglichkeiten gegeben, am Marktgeschehen und an der gewerblichen Produktion teilzunehmen, als aus FEMA hervorgeht. Die Organisationsformen und Strukturen der Ökonomie sowie die Interdependenzen zwischen den einzelnen Wirtschaftssektoren dürften mithin weitaus komplexer gewesen sein, als Wickham annimmt.

Wickhams Auffassung, wonach in der Spätantike die Kolonenbewirtschaftung die dominante Form der Arbeitsorganisation darstellte, muss dahingehend relativiert werden, als es sowohl in der Spätantike als auch während des Frühmittelalters kontinuierlich grundbesitzende Bauern, freie Pächter, Lohnarbeiter und Sklaven gab. Der von Wickham für das Ende des 2. und den Beginn des 3. Jahrhunderts postulierte direkte Übergang von

⁴⁰⁹ Zur Kritik an FEMA vgl. u. a. die Rezensionen von Hines 2006; Banaji 2007, 2008 und 2009; Costambeys 2006 und 2009; Sarris 2006 und 2009; Whittow 2007; Wood 2007; Shaw 2008; Gillett 2007; Harman 2006; Hofmann 2008.

⁴¹⁰ Giardina 2007a, 28.

einer Sklavenhalter- zu einer Feudalgesellschaft scheint der Komplexität der spätantiken Arbeitsorganisation jedenfalls nicht gerecht werden zu können. So lässt sich vielmehr eine Vielzahl regional unterschiedlicher Organisationsformen und Arbeitsverhältnisse in der Agrarproduktion feststellen.

FEMA ist einerseits eine strukturalistische und andererseits eine säkular ausgerichtete Untersuchung; tatsächlich scheinen sich kirchliche von säkularen Besitzungen in Bezug auf die Anwendung der verschiedenen Formen der Arbeitsorganisation nicht wesentlich voneinander unterschieden zu haben. Kirchliche Institutionen hatten jedoch in der Spätantike und im Frühmittelalter einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung von neuen Siedlungsstrukturen, Besitzverhältnissen und einer christlich geprägten Ökonomie – Entwicklungen, die in FEMA kaum thematisiert werden. Ian Wood meint in seiner Rezension dazu: „In downplaying the institution of the church, as opposed to religion, we fail to recognize the elephant in the sitting room.“⁴¹¹

Das in FEMA beschriebene Wirtschaftssystem offenbart sich als weitgehend demonetarisiert. Überregionaler Gütertausch hätte vor allem auf den Anforderungen des Steuersystems und auf aristokratischer Nachfrage, insbesondere jener der sehr wohlhabenden senatorischen Familien Roms, basiert; diese beiden Säulen der Ökonomie seien durch das Ende der politischen Einheit des Imperium Romanum zusammengebrochen. Daraus folgte nach Wickham u. a. eine Regionalisierung der Wirtschaft, eine weitgehende Autonomie der Bauern im frühmittelalterlichen *peasant mode of production* und eine schnell voranschreitende Depopulation Roms. Während die Aufarbeitung und Betonung regionaler Unterschiede sicher eine der wesentlichen Stärken von Wickhams Analyse bilden, könnten alle anderen genannten Prämissen und Schlussfolgerungen zumindest kritisch hinterfragt werden:

Wie Jairus Banaji mehrfach argumentierte und wie jüngere Grabungsbefunde verdeutlichen, scheint die spätantike Wirtschaft nicht in einem solchen Ausmaß demonetarisiert gewesen zu sein, wie Wickhams Modell postuliert. Einerseits wurden während des gesamten spätantiken Zeitraums weiterhin Münzen geprägt, die auch noch im Frühmittelalter im Umlauf waren; andererseits ging von germanischen Nachfolgestaaten des Imperium Romanum eine Reform der Bronzewährung aus. Insgesamt scheint in diesem Punkt eher die von Alfons Dopsch vertretene Auffassung zuzutreffen, wonach die Geldmenge – die einen der bestimmenden Faktoren für die

⁴¹¹ Wood 2007, 236-7.

Struktur der Agrarproduktion darstellt – zwar im Verlauf des Frühmittelalters quantitativ abnahm, dabei aber keineswegs von einem Bruch in der Geldwirtschaft ausgegangen werden sollte.⁴¹²

Unabhängig davon, ob man den Berechnung Wickhams zur Höhe der spätantiken Steuersätze und der Bedeutung des Fiskalsystems für den überregionalen Gütertausch Glauben schenken mag oder nicht, eine der wesentlichen Schlussfolgerungen, nämlich die einer fehlenden systematischen Abschöpfung des Mehrprodukts der Kleinbauern und Pächter im Frühmittelalter, lässt sich kaum aufrecht erhalten. Mit dem Ende des Reiches ließ zwar der, durch die kaiserliche Verwaltung ausgeübte, fiskalische Druck auf die Agrarproduktion zumindest in einigen Regionen nach; eine Verminderung in der allgemeinen Belastung der Landbevölkerung ergibt sich daraus aber nicht zwangsläufig; einerseits, weil vor allem im Bereich des byzantinisch beherrschten Italiens durchaus Kontinuitäten im imperialen Steuersystem zu konstatieren sind; andererseits, weil auch in den übrigen Gebieten die neuen politischen Machttäger erfolgreich versucht haben könnten, neue Strategien zur Abschöpfung eines etwaigen Mehrprodukts – in ähnlicher Höhe wie es im Imperium Romanum der Fall war – zu entwickeln. Für keine der italischen Regionen scheint aber eine ausreichend eindeutige Evidenz vorzuliegen, um zu einer endgültigen Schlussfolgerung zu gelangen.

Was die aristokratische Nachfrage betrifft, so erscheint es als recht unwahrscheinlich, dass diese den überregionalen Gütertausch von Massengütern im Wesentlichen getragen haben könnte. Die Zahl der senatorischen Familien war begrenzt, und wenn sie auch sehr große Haushalte unterhielten, so konnte doch nur eine begrenzte Nachfrage von ihnen ausgegangen sein. Ein wesentlich größerer Anteil am Gesamtbedarf lässt sich lediglich im Fall von Luxusgütern und Sklaven vermuten – zwei Wirtschaftsbereiche, die Wickham nicht behandelt, weil er ihnen keine Signifikanz zuspricht.

In FEMA stellt die Eroberung der nordafrikanischen Provinzen durch die Vandalen die entscheidende Zäsur für den Zusammenbruch einer adäquaten Versorgung Roms bzw. des überregionalen Austauschs von Massengütern im westlichen Mittelmeerraum dar. Neben dem Verlust der Steuereinkünfte aus den nordafrikanischen Provinzen scheinen aber zumindest zwei weitere Faktoren für die Entwicklung der Stadt entscheidend gewesen zu sein: zum einen der Verlust ihrer Sonderstellung im 3. Jahrhundert – eine Entwicklung, die durch die Neugründung Konstantinopels als ‚Neues Rom‘ zusätzlich

⁴¹² Vgl. Dopsch 1938.

verstärkt wurde; zum anderen durch die Zerstörung der Stadt im Zuge der Gotenkriege und durch schwere Epidemien im 6. Jahrhundert. Rom blieb zwar auch im Frühmittelalter eine vergleichsweise große Stadt, doch die durch die langobardische Invasion ausgelöste politische Fragmentierung Italiens verhinderte fortan eine politische, ökonomische und demographische Erholung. Durch die vandalische Eroberung Nordafrikas wurde die Versorgung Roms zwar erschwert, sie hatte aber wahrscheinlich wesentlich geringere Auswirkungen auf die Bevölkerungszahlen der Stadt Rom⁴¹³ und die Handelsverbindungen mit Nordafrika, als Wickham annimmt. Zudem gab es neben der staatlich kontrollierten Versorgung der großen Städte und der Armee auch überregionale Handelsnetzwerke für Güter wie Textilien, Papyrus, Wein und Werkzeuge.

Folgt man der Argumentation Wickhams, hätten Produktion und Handel in der Spätantike einen Aufschwung nehmen müssen, da sowohl der – durch die erhöhte Naturalsteuerbelastung bedingte – Gütertausch als auch der Reichtum der Eliten in der Spätantike größer gewesen sei als während der Hohen Kaiserzeit und der Krise des 3. Jahrhunderts. Es wäre daher zu erwarten, dass insbesondere jener überregionale Gütertausch, der durch die staatliche Redistribution von Massengütern und die Nachfrage der Eliten induziert wurde, angestiegen wäre. Brent D. Shaw wandte in seiner Rezension zu Recht dagegen ein, dass mehrere Belege gegen eine solche Sichtweise sprechen. Sowohl der archäologische Befund antiker Schiffswracks als auch die Quantität der Münzproduktion, der Gebrauch von Papyrus als Schreibmaterial und die ökologischen Effekte der antiken Wirtschaft (v. a. die Luftverschmutzung) verraten ein eindeutiges Muster. Im gesamten Mittelmeerraum setzte der Anstieg der Wirtschaftsleistung vor der Etablierung des kaiserzeitlichen Steuersystems ein, während der wirtschaftliche Abstieg und der Rückgang des überregionalen Handels dem Zusammenbruch der zentralen Besteuerung vorausgingen. Er ist für den Anfang jener Phase anzusetzen, in der das Steuersystem am stärksten ausgeprägt und die Steuersätze am höchsten ausfielen, i. e. im 4. und 5. Jahrhundert. Der spätrömische Staat war zumindest ebenso ein Nutznießer des Wirtschaftssystems, wie er dessen Motor war. Ihn und sein Steuersystem als die alleinigen Ursachen für das Funktionieren der Ökonomie anzusehen, bedeutet den Einfluss staatlicher Strukturen zu überschätzen.⁴¹⁴

Das Modell von FEMA postuliert aber auch, dass es in der Francia bzw. in Mittel- und Süditalien noch während des Frühmittelalters Aristokraten gegeben habe, die wohlhabend

⁴¹³ Vgl. Barnish 1987.

⁴¹⁴ Shaw 2008, 98-100.

genug gewesen seien, um die Folgen des Endes des Fiskalsystems zu kompensieren.⁴¹⁵ Wickham ‚wechselt‘ hier sozusagen von einem auf staatlichen Anforderungen aufbauenden zu einem durch private Nachfrage aufrecht erhaltenen Wirtschaftsmodell,⁴¹⁶ allerdings ohne auf die demographischen Rahmenbedingungen näher einzugehen. So wird in FEMA u. a. das in der Spätantike weit verbreitete Phänomen der *agri deserti* weitgehend ausgeklammert. Die demographischen Rahmenbedingungen könnten – unabhängig davon, ob der Bevölkerungsrückgang des 6. Jahrhunderts durch Epidemien, Hungersnöte, Kriege oder durch die Logik des *peasant mode of production* ausgelöst wurde – durchaus eine größere Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung gehabt haben als Wickham gemeinhin annimmt.⁴¹⁷

Wickham analysiert detailgetreu, wie sich die wirtschaftliche Entwicklung Italiens bzw. des Westens von jener der östlichen Provinzen unterschied. Während im Osten viele Regionen im 5. und 6. Jahrhunderts ökonomisch florierten, nahmen im Westen die Spezialisierungen der Agrarwirtschaft – die sich zudem mehr und mehr regionalisierte – stetig ab. Der Aufschwung im Osten manifestierte sich nicht zuletzt im Einsatz und in der Verbreitung arbeitsintensiver und technologisierter Produktionsmethoden.⁴¹⁸ Wickhams Vernachlässigung der Entwicklung von Produktivkräften⁴¹⁹ muss daher unverständlich erscheinen, da die Rentabilität der Landwirtschaft maßgeblich von den zur Verfügung stehenden Technologien bestimmt war. Zudem wäre eine Aufarbeitung technologischer Veränderungen durchaus dazu geeignet, zu einem besseren Verständnis der Lebens- und Arbeitsbedingungen der von Wickham postulierten ‚autonomen‘ Bauern zu kommen.

Abschließend ist festzustellen, dass Wickhams Annahme eines ‚Goldenen Zeitalters‘ für viele Kleinbauern und Pächter des Frühmittelalters in mehrer Hinsicht problematisch erscheint. Zunächst impliziert diese Sichtweise, dass die freie Bauernschaft, sobald sie einmal von der Steuerlast des Imperium Romanum befreit gewesen sei, weniger materiellen Ansprüchen ausgesetzt war und sich daraus eine größere Autonomie abgeleitet habe. Eine solche Sicht setzt aber auch gleichzeitig voraus, dass das Ende des Steuersystems ein isoliertes Problem darstellte. Gab es denn nicht einen zeitgleichen Niedergang der sozialen Ordnung, wie man ihn für eine Periode politischer Umwälzungen

⁴¹⁵ FEMA, 804.

⁴¹⁶ Banaji 2007, 264.

⁴¹⁷ Vgl. Delogu 1993.

⁴¹⁸ Vgl. Lewit 2009.

⁴¹⁹ Ganz im Gegensatz z. B. zum ebenfalls marxistischen Historiker Müller-Mertens 1974, der in der Entwicklung der verschiedenen Produktivkräfte die entscheidenden Parameter sozioökonomischen Wandels sieht.

annehmen müsste? Wurde dadurch die Freiheit der Bauern nicht beeinflusst? Die von Wickham postulierte Autonomie und soziale Mobilität der Bauern⁴²⁰ sind zudem nicht zwangsläufig aus dem verfügbaren Quellenmaterial abzuleiten⁴²¹ – wohl auch deshalb, weil aristokratische Strategien zur Ausbeutung der Bauernschaft kaum aus dem archäologischen Material rekonstruiert werden können. Zudem wird in der Entscheidung für eine bestimmte Siedlungsform nicht nur der Wille des Staates, Grundherrn, Pächters oder Kleinbauern sichtbar; auch kulturelle, religiöse, geographische und wirtschaftliche Sachzwänge dürften eine nicht zu vernachlässigende Rolle gespielt haben – Faktoren die in Wickhams *peasant mode of production* vielleicht nur unzureichend berücksichtigt sind.

⁴²⁰ Vgl. FEMA, 353.

⁴²¹ Vgl. Costambeys 2009.

7 Quellenverzeichnis

Agath.	Agathias, Historiarum libri V	4,22
Agnellus	Agnelli qui et Andreas, Liber Pontificalis Ecclesiae Ravennatis	c. 111 c. 115
Ambr. Nab.	Ambrosius, De Nabuthe Jezraelita Liber Unus	1
Amm.	Ammianus Marcellinus	14,6,7–24 16,5,15 20,8,13 27,11,1
Anon. de rebus bell.	Anonymus, de rebus bellicis	2
Aug. serm.	Augustinus, Sermones	356
Auson. Mos.	Ausonius, Mosella	10,75ff
Basil. Hom.	Basilios, Homiliae	57a
Cassiod. var.	Cassiodorus, variae	1,14 2,17 2,24–25 4,14 5,26–27 6,24 7,45 11,39,2 12,8 12,26 12,27
Cic. Verr. 2	Cicero, in Verrem actio secunda	3,110–3
Cic. div.	Cicero, de divinatione	2,27,59
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum	10,407
Claudian in Ruf.	Claudian, in Rufinum	1,187–95
Cod. Iust.	Codex Iustinianus	2,52 4,44,8 4,44,15

Cod. lust.	Codex Iustinianus	4,59,2
		4,60,1
		4,63,2
		10,27
		11,2,2
		11,4
		11,48,3
		11,53,1
		11,68,1–3
Cod. Theod.	Codex Theodosianus	3,1,1
		3,1,4
		3,1,7
		5,11,8
		5,11,12
		5,17,1
		7,13,5
		8,13,2
		8,13,6
		9,42,14
		10,19,3
		10,19,15
		11,7,11
		11,16,4
		11,28,2
		11,28,13
		11,59,1
		12,1,4
		12,1,23
		12,1,33
		13,5,26
		13,5,32
		13,7
		14,4,1–7
		14,20,1
		15,10,1
		21,16,4

Dig.	Corpus Iuris Civilis, Digesta	45,1,122 49,18,4,1 50,6,6,3
Dion Chrys.	Dion Chrysostomos	7,14–16
Ed. Diocl.	Edictum Diocletiani de pretiis rerum venalium	2,1ff 3,8–9 4 7,17 15,56ff 17 35 103
Exp.	Expositio totius mundi et gentium	40 47 54 60
Greg. Tur. Franc.	Gregorius von Tours, historia Francorum	6,46
Greg. M. epist.	Gregorius Magnus, epistulae	1,42 6,21 9,232
Herodian.	Herodianos	2,4,6
Lib. Diurnus	Liber Diurnus	104
Lib. or.	Libanios, orationes	2,2 47,4 48,40
Lib. Pont.	Liber Pontificalis (pars prior)	34 35 39 42 46 391 403
Nov. Iust.	Novellae Iustiniani	30,5
Nov. Val.	Novellae Valentiniani III.	1 5

Nov. Val.	Novellae Valentiniani III.	13 24
Olymp.	Olymbiodoros von Theben, Fragmente	41,2
Oros.	Orosius, Historiarium adversus paganos	7,40,5–6
P.Cair.Masp.	Papyrus grecs d'époque byzantine	I 67057
P.Ital.	Die nichtliterarischen lateinischen Papyri Italiens aus der Zeit 445-700	I 1 I 3 I 16 I 20
P.Oxy.	The Oxyrhynchus Papyri	XII 1454 XVI 1907 XVI 1909 XLII 3048
Pall. agric.	Palladius, opus agriculturae	1,6,3 1,41
Paneg.	Panegyrici latini	5,5ff
Paul. Diac. HL	Paulus Diaconus, Historia Langobardorum	2,31–2 5,29
Plin. nat.	Plinius maior, naturalis historia	3,5,1–8 14,95 18,170–171 18,179–180
Plut. Cato Maior	Plutarchos, vitae parallelae, Cato Maior	21,6
Prok. BG	Prokopios, bellum Gothicum	1,19–20
Prok. BP	Prokopios, bellum Persicum	2,22–23
Prok. BV	Prokopios, bellum Vandalicum	1,4,13
Prok. HA	Prokopios, historia arcana	19,8 30,5–11
Salv. gub.	Salvianus, de gubernatione dei	4,30–1 5,8 5,17–45
SHA Aur.	Scriptores Historiae Augustae, M. Aurelius	17,1–3 21,6–22,2
SHA Comm.	Scriptores Historiae Augustae, Commodus	14,3
Sidon. carm.	Apollinaris Sidonius, carmina	22

Sidon. epist.	Apollinaris Sidonius, epistulae	1,8 2,2 6,12 9,12,1
Strab.	Strabon	4,6,2 5,1,8 5,1,12
Suet. Claud.	Suetonius, divus Claudius	18,2
Symm. epist.	Symmachus, epistulae	3,23 5,87 6,12 6,81 9,6 9,130
Tac. ann.	Tacitus, annales	1,16
Theod. epist.	Theodoretos, epistulae	42
Varro rust.	Varro, res rusticae	1,44,1 3,2,16
Victor Vit.	Victor Vitensis, Historia persecutionis Africae	2,8–12
Vita Mel. graec.	Vita S. Melaniae Junioris (griechisch)	8 11 15
Vita Mel. lat.	Vita S. Melaniae Junioris (lateinisch)	18

8 Literaturverzeichnis

ALFÖLDI, Maria R.: Antike Numismatik. Teil I, Mainz am Rhein 1978

ARSLAN, E.: Le monete, in: G. P. Brogiolo (Ed.), S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992. Reperti preromani, romani e also medievali, Florence: All'Insegna del Giglio 1999, 347–99

ARTHUR, Paul: From *Vicus* to Village: Italian Landscapes, AD 400-1000, in: Christie, Neil: Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages, Aldershot 2004, 103–34

BAGNALL, Roger S.: Agricultural Productivity and Taxation in Later Roman Egypt, in: idem: Later Roman Egypt: Society, Religion, Economy and Administration, Aldershot 2003, 289–308 (Erstpubl. in: Transactions of the American Philological Association, 115, 1985)

BANAJI, Jairus: Agrarian Change in Late Antiquity. Gold, Labour, and Aristocratic Dominance, Oxford ²2007

BANAJI, Jairus: Spätantike Agrarverhältnisse. Kontinuität oder Umbruch? Einige Überlegungen zu Wickhams „Framing the Early Middle Ages“, in: Cerman, Markus/Steffelbauer, Ilja/Tost, Sven (Hg.): Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 137–51

BANAJI, Jairus: Aristocracies, Peasantries and the Framing of the Early Middle Ages, Journal of Agrarian Change, Vol. 9 No. 1, January 2009, 59–91

BARNISH, S. J. B.: Pigs, Plebeians and Potentes: Rome's Economic Hinterland c. 350–600 A.D., in: PBSR, Vol. LV, 1987, 157–85

BARTOLI LANGELI, Attilio: Private charters, in: La Rocca, Christina (Ed.): Italy in the Early Middle Ages. 476-1000, New York 2002, 205–19

BOSERUP, Ester: The conditions of agricultural growth, London ⁴1970

BOWES, Kim: Transforming the late-antique countryside, in: JRA Vol. 20/2, 2007, 685–88

BOWES, Kim and GUTTERIDGE, Adam: Rethinking the later Roman landscape, in: JRA Vol. 18, 2005, 405–13

BRASS, Tom: Late Antiquity as Early Capitalism?, in: Journal of Peasant Studies 32:1, 2005, 118-150 (Review zu Banaji, Jairus: Agrarian Change in Late Antiquity. Gold, Labour, and Aristocratic Dominance, Oxford ²2007)

BROWN, Peter: The Rise of Western Christendom, Oxford 1996

BROWN, Peter: The World of Late Antiquity from Marcus Aurelius to Muhammad, London 1997 (Erstauflage 1971)

BROWN, T. S.: Gentlemen and Officers: Imperial Administration and Aristocratic Power in Byzantine Italy, A.D. 554-800, London 1984

CASTRITIUS, Helmut: Wandalen § 1, in: RGA 2. Aufl., 33, Berlin/New York 2006, 168–209

CHRISTIE, Neil: Landscapes of Change in Late Antiquity and the Early Middle Ages: Themes Directions and Problems, in: Christie, Neil (Ed.): Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages, Aldershot 2004, 1–38

CHRISTIE, Neil: From Constantine to Charlemagne. An Archaeology of Italy, AD 300–800, Aldershot 2006

COATES-STEPHENS, Robert: Housing in Early Medieval Rome, 500–1000 AD, in: PBSR, Vol. LXIV, 1996, 239–59

COATES-STEPHENS, Robert: The Walls and Aqueducts of Rome in the Early Middle Ages, A.D. 500–1000, in: JRS 88, 1998, 166–78

COSTAMBEYS, Marios: Review. Chris Wickham, Framing the early middle ages. Europe and the Mediterranean, 400–800, in: Economic History Review, LIX, 2, 2006, 417–9

COSTAMBEYS, Marios: Settlement, Taxation and the Condition of the Peasantry in Post-Roman Central Italy, *Journal of Agrarian Change*, Vol. 9 No. 1, January 2009, 92–119

COULANGES, Fustel de: Histoire des institutions politique de l'ancienne France, 6 Vols., Paris 1888-92, insb.: Vol. 4, L'alleu et le domaine rurale pendant l'époque mérovingienne, und Vol. 5, Le benefice et le patronat pendant l'époque mérovingienne

DAUTZENBERG, Volker: Die Gesetze des Codex Theodosianus und des Codex Justinianus für Ägypten im Spiegel der Papyri, Köln 1971

DELANO-SMITH, C.: Western Mediterranean Europe. A historical geography of Italy, Spain and Southern France since the Neolithic, London 1979

DELOGU, Paolo: Longobardi e romani: altre congetture, in: Gasparri, Stefano und Cammarosano, Paolo (Hsg.): Langobardia, Udine ³1993, 111–67

DEMANDT, Alexander: Der Fall Roms. Die Auflösung des Römischen Reiches im Urteil der Nachwelt, München 1984

DEMANDT, Alexander: Antike Staatsformen. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte der Alten Welt, Berlin 1995

DEMANDT, Alexander: Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr., München 2007 (HdAW 3,6)

DOPSCH, Alfons: Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung. Aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen, Teil 1, Wien 1918

DOPSCH, Alfons: Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, in: Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Gesammelte Aufsätze/Zweite Reihe, herausgegeben von Erna Patzelt, Wien 1938, 85–94 (Erstpubl. 1929)

ECK, Werner: Das römische Köln: Wie deckt eine Provinzstadt ihren Bedarf, in: Papi, Emanuele (Ed.), *Supplying Rome and the Empire*, Portsmouth/RI 2007, 209-18

EDMONDSON, J. C.: Mining in the Later Roman Empire and beyond: Continuity or Disruption?, in: JRS 79, 1989, 84–102

ELLIS, F.: Peasant economics. Farm households and agrarian development, Cambridge 1988

ERDKAMP, Paul: Agriculture, underemployment and the cost of rural labour in the Roman world, in: Classical Quarterly 49, 1999, 556–72

ERDKAMP, Paul: The Grain Market in the Roman Empire. A social, political and economic study, Cambridge 2005

FINLEY, Moses I.: Ancient Slavery and Modern Ideology, London 1980

FINLEY, Moses I.: Technical Innovation and Economic Progress in the Ancient World, in: *idem*: Economy and Society in Ancient Greece, London 1981, 176–95 (Ed. with an introduction by Shaw, Brent D. and Saller, Richard P.)

FRANCOVICH, Riccardo: Changing structures of settlements, in: La Rocca, Christina (Ed.): Italy in the Early Middle Ages. 476–1000, New York 2002, 144–67

FRANCOVICH, Riccardo and HODGES, Richard: The Transformation of the Roman Countryside in Italy, c. 400–1000, London 2003

GALSTERER, Hartmut: ‚Steuern‘, in: DNP 11, Stuttgart und Weimar 2001, 976–86

GASPARRI, Stefano: The aristocracy, in: La Rocca, Christina (Ed.): Italy in the Early Middle Ages. 476–1000, New York 2002, 59–84

GIARDINA, Andrea: Marxism and Historiography: Perspectives on Roman History, in: Wickham, Chris (Ed.): Marxist History-Writing for the Twenty-first Century, Oxford and New York 2007a, 15–31

GIARDINA, Andrea: The transition to late antiquity, in: Scheidel, Walter/Morris, Ian/Saller, Richard (Eds.): The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World, Cambridge 2007b, 743–68

- GILLETT, Andrew: Review, Rome's Fall and Europe's Rise. A View from Late Antiquity, in: The Medieval Review, URL: <http://hdl.handle.net/2027/spo.baj9928.0710.012>, Date accessed: 12 February 2009
- GLIOZZO, E.: The distribution of bricks and tiles in the Tiber valley: the evidence from Piammiano (Bomarzo, Viterbo), in: Papi, Emanuele (Ed.): Supplying Rome and the Empire, Portsmouth/RI 2007, 59–84
- GOFFART, Walter: The narrators of barbarian history. A.D. 550-800, Princeton 1988
- GOFFART, Walter: Rome's Fall and After, London and Ronceverte 1989
- GOFFART, Walter: Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire, Philadelphia 2006
- GRASSL, Herbert: Marktorganisation und Preisbildung in der römischen Kaiserzeit, in: Rollinger, Robert und Ulf, Christoph (Eds.): Commerce and Monetary Systems in the Ancient World: Means of Transmission and Cultural Interaction, Stuttgart 2004, 352–365
- GREENE, K.: Technological innovation and economic progress in the ancient world: M. I. Finley re-considered, Economic History Review 53, 2000, 29–59
- HALDON, John F.: The feudalism debate once more, in: Journal of peasant studies, XVII, 1989, 5–39
- HALDON, John F.: The state and the tributary mode of production, London 1993
- HARMAN, Chris: Shedding new light on the Dark Ages. A review of Chris Wickham, Framing the Early Middle Ages: Europe and the Mediterranean, 400–800, in: International Socialism, Issue 109, 2006, URL: <http://isj.org.uk/index.php4?id=173&issue=109>, Date accessed: 20 January 2009
- HEATHER, Peter: The Fall of the Roman Empire. A New History of Rome and the Barbarians, London 2005

HERZ, P.: Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung. Die Lebensmittelversorgung, Stuttgart 1988

HINES, John: Review. Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800. By Chris Wickham, *Medieval Archaeology*, 50, 2006, 401–4

HODGES, Richard: *Light in the Dark Ages. The Rise and Fall of San Vincenzo al Volturno*, London 1997

HOFMANN, Julie A.: Review of Wickham, Chris, *Framing the Early Middle Ages: Europe and the Mediterranean, 400–800*, in: H-German, H-Net Reviews, April 2008, URL: <http://www.h-net.org/reviews/howrev.php?id=14452>, Date accessed: 20. January 2009

HOPKINS, Keith: Models, ships and staples, in: Garnsey, P. and Whittaker, C. R. (Eds.): *Trade and famine in classical antiquity*, Cambridge 1983, 84–109

HOPKINS, Keith: Rome, Taxes, Rents and Trade, in: Scheidel, Walter and von Reden, Sitta (Eds.): *The Ancient Economy*, Edinburgh 2002, 190–230

HORDEN, Peregrine and PURCELL, Nicholas: *The Corrupting Sea: A Study of Mediterranean History*, Oxford 2000

HUMPHRIES, Mark: Italy, A.D. 425-605, in: *The Cambridge Ancient History. Late Antiquity: Empire and Successors, A.D. 425–600*, Cambridge 2000, 525–51

JONES, A. H. M.: Review of Johnson and West, *Byzantine Egypt*, in: *Journal of Hellenic studies*, LXXI, 1951, 271–2

JONES, A. H. M.: *The Later Roman Empire. A Social, Economic and Administrative Survey*, 3 Vols., Oxford 1964

JONES, A. H. M.: *The Roman Economy. Studies in Ancient Economic and Administrative History*, edited by P. A. Brunt, Oxford 1974

JONES, A. H. M./MARTINDALE, J. R./MORRIS, J. (Eds.): *The Prosopography of the Later Roman Empire*, 3 Vols., Cambridge 1992–1997

- KEHOE, D. P.: Allocation of risk and investment on the estates of Pliny the Younger, in: *Chiron* 18, 1988, 15-42
- KENT, J. P. C.: *The Divided Empire and the Fall of the Western Parts*, London 1994 (The Roman Imperial Coinage, Volume X)
- KOHNS, H. P.: *Versorgungskrisen und Hungerrevolten im spätantiken Rom*, Bonn 1961
- KRAUTHEIMER, Richard: *Rom. Schicksal einer Stadt 312–1308*, München 1980
- LA ROCCA, Christina: Introduction, in: *idem* (Ed.): *Italy in the Early Middle Ages. 476–1000*, New York 2002, 1–10
- LECLERCQ, H.: , s.v. ‚Mans (Le)‘, in: Cabrol, F. und Leclercq, H. (Eds.): , *Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de liturgie*, Vol. 10, Paris 1931
- LEGGIO, T. and MORELAND, J.: Ricognizione nei dintorni di Farfa, 1985. Resoconto preliminare, in: *Archeologia Medievale*, XIII, 1986, 333-43
- LEPELLEY, Claude: Déclin ou stabilité de l'agriculture africaine au Bas-Empire?, in: *Antiquités Africaines* 1, 1967, 135–44
- LEWIT, Tamara: 'Vanishing villas': what happened to élite rural habitation in the West in the 5th-6th c?, in: *JRA* Vol. 16, 2003, 260–74
- LEWIT, Tamara: Pigs, presses and pastoralism: farming in the fifth to sixth centuries AD, in: *Early Medieval Europe*, 17 (1), 2009, 77–91
- LIEBESCHUETZ, Wolf: *Decline and Change in Late Antiquity. Religion, Barbarians and their Historiography*, Aldershot 2006 (Variorum collected studies 846)
- MATTINGLY, David: Supplying Rome and the empire: some conclusions, in: Papi, Emanuele (Ed.), *Supplying Rome and the Empire*, Portsmouth/RI 2007, 219–27

McCORMICK, Michael: *The Origins of the European Economy: Communications and Commerce, AD 300–900*, Cambridge 2005

MITCHELL, Stephen: *A History of the Later Roman Empire AD 264–641. The Transformation of the Ancient World*, Malden/Mass. u. a. 2007

MITCHELL, Stephen and GREATREX, Geoffrey (Eds.): *Ethnicity and Culture in Late Antiquity*, London 2000

MITTERAUER, Michael: *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2003

MITTERAUER, Michael: Roggen, Reis und Zuckerrohr. Drei Agrarrevolutionen des Mittelalters im Vergleich, in: Cerman, Markus/Steffelbauer, Ilja/Tost, Sven (Hg.): *Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung*, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 152–72

MÖLLER, Astrid: Zur Aktualität der Wirtschaftsanthropologie Karl Polanyis, in: Rollinger, Robert und Ulf, Christoph (Eds.): *Commerce and Monetary Systems in the Ancient World: Means of Transmission and Cultural Interaction*, Stuttgart 2004, 218–29

MÜLLER-MERTENS, Eckhard: Zur Feudalentwicklung im Okzident und zur Definition des Feudalverhältnisses, in: Wunder, Heide (Hg.): *Feudalismus. Zehn Aufsätze*, München 1974, 193–220

NOETHLICHES, K. L.: Spätantike Wirtschaftspolitik und *Adaeratio*, in: *Historia* 34, 1985, 102–16

PARKER, Anthony J.: *Ancient Shipwrecks of the Mediterranean & the Roman Provinces*, Oxford 1992 (BAR International Series 580)

PATTERSON, H. and MILLETT, M.: The Tiber Valley Project, in: *PBSR* LXVI, 1998, 1-20

PENA, Theodore J.: The quantitative analysis of Roman pottery: general problems, the methods employed at the Palatine East, and the supply of African Sigillata to Rome, in: Papi, Emanuele (Ed.): *Supplying Rome and the Empire*, Portsmouth/RI 2007, 153–72

PIRENNE, Henri: Mahomet et Charlemagne, Paris/Bruxelles 1937

PLEKET, Henri Willy: Wirtschaft, in: Vittinghoff, Friedrich (Hg.), Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Römischen Kaiserzeit, Stuttgart 1990, 25–160 (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 1)

PLEKET, Henri Willy: Agriculture in the Roman empire in comparative perspective, in: Sancisi-Weerdenburg, H. et al. (Eds.): De agricultura. In memoriam Pieter Willem de Neeve (1945-1990), Amsterdam 1993, 317–42

POHL, Walter: Invasions and ethnic identity, in: La Rocca, Christina (Ed.): Italy in the Early Middle Ages. 476–1000, New York 2002, 11–33

POHL, Walter and REIMITZ, Helmut (Eds.): Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800, Leiden/Boston/Köln 1998 (TRW 2)

POTTER, T. W.: Roman Italy, Berkeley 1987

POTTER, T. W. and KING A.: Excavations at the Mola di Monte Gelato. A Roman and Medieval Settlement in South Etruria, London 1997 (Archaeological Monographs of the British School at Rome 11)

RATHBONE, Dominic: Ptolemaic to Roman Egypt. The death of the dirigiste state?, in: Lo Cascio, Elio and Rathbone, Dominic (Eds.): Production and public powers in classical antiquity, Cambridge 2000, 44-54

RATHBONE, Dominic: Economic Rationalism and Rural Society in in Third-Century Egypt. The Heroninos Archive and the Appianus Estate, Cambridge 2007

RICHARDS, J. F.: Power, Administration and Finance in Mughal India, Aldershot 1993

RICKMAN, G.: The grain trade under the Roman empire, in: Memoirs of the American Academy in Rome, 36, 1980, 261-75

ROVELLI, Alessia: Coins and trade in early medieval Italy, in: *Early Medieval Europe*, 17 (1), 2009, 45–76

RUMMEL, Philipp von: Where have all the Vandals gone? Migration, Ansiedlung und Identität der Vandalen im Spiegel archäologischer Quellen aus Nordafrika, in: Guido M. Berndt und Roland Steinacher (Hg.): *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten*, Wien 2008, 151–82 (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13)

RUSSELL, J. C.: Die Bevölkerung Europas 500–1500, in: Carlo M. Cipolla/K. Borchardt (Hg.): *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 1, Stuttgart und New York 1983, 13–43 (The Fontana Economic History of Europe I)

SAHLINS, Marshall: *Stone age economics*, London 1974

SALLARES, R.: *The ecology of the ancient Greek world*, London 1991

SARRIS, Peter: Review Essay. Continuity and Discontinuity in the Post-Roman Economy, *Journal of Agrarian Change*, Vol. 6 No. 3, July 2006, 400–13

SARRIS, Peter: Aristocrats, Peasants and the Transformation of Rural Society, c.400–800, in: *Journal of Agrarian Change*, Vol. 9 No. 1, January 2009, 3–22

SCHEIDEL, Walter: *Debating Roman Demography*, Leiden/Boston/Köln 2001

SCHEIDEL, Walter: Demography, in: Scheidel, Walter/Morris, Ian/Saller, Richard (Eds.): *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World*, Cambridge 2007, 38–86

SCHNEIDER, Helmuth: Technology, in: Scheidel, Walter/Morris, Ian/Saller, Richard (Eds.): *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World*, Cambridge 2007, 144–71

SHAW, Brent D.: After Rome. Transformations of the Early Mediterranean World, in: *New Left Review* 51, May June 2008, 89–114

SILVER, Morris: Modern Ancients, in: Rollinger, Robert und Ulf, Christoph (Eds.): Commerce and Monetary Systems in the Ancient World: Means of Transmission and Cultural Interaction, Stuttgart 2004, 65–82

SIRKS, Boudewijn: The Farmer, the Landlord, and the Law in the Fifth Century, in: Mathisen, Ralph W. (Ed.): Law, Society, and Authority in Late Antiquity, ²2005, 256–71

SIRKS, Boudewijn: Supplying Rome: safeguarding the system, in: Papi, Emanuele (Ed.), Supplying Rome and the Empire, Portsmouth/RI 2007, 173–8

SIRKS, Boudewijn: The Colonate in Justinian's Reign, in: JRS 98, 2008, 120–43

SMITH, Julia M. H.: Europe after Rome: A New Cultural History 500–1000, Oxford und New York 2005

THOMSEN, R.: The Italic regions from Augustus to the Lombard invasions, Copenhagen 1966

VOLPE G. (Ed.): San Guisto. La villa, le ecclesiae. Primi risultati dagli scavi nel sito rurale di San Giusto (Lucera): 1995–1997, Bari 1998 (Scavi e ricerche 8)

WARD-PERKINS, Brian: Land, labour and settlement, in: Cameron, Averil/Ward-Perkins, Brian/Whitby, Michael (Eds.), The Cambridge Ancient History XIV. Late Antiquity: Empire and Successors, A.D. 425–600, Cambridge 2000, 315–45

WARD-PERKINS, Brian: The Fall of Rome and the End of Civilization, Oxford 2005

WARD-PERKINS, Brian: Jones and the Late Roman Economy, in: Gwynn, David M.: A.H.M. Jones and the Later Roman Empire, Leiden and Boston 2008, 193–211 (Brill's Series on the Early Middle Ages. Continuation of TRW)

WHITE, K. D.: Roman Farming, London and Southampton 1970

WHITE, K. D.: Greek and Roman Technology, London ²1986

- WHITE, L. jr.: Die Ausbreitung der Technik 500-1500, in: Carlo M. Cipolla/K. Borchardt (Hg.): Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Stuttgart und New York 1983, 91–110 (The Fontana Economic History of Europe I)
- WHITTAKER, C. R.: Late Roman Trade and Traders, in: Garnsey/Hopkins/Whittaker (Eds.), Trade in the Ancient Economy, London 1983
- WHITTAKER, C. R.: Circe's Pigs: From Slavery to Serfdom in the Later Roman World, in: Finley, Moses I. (Ed.): Classical Slavery, London 1987, 88–122
- WHITTAKER, C. R. and GARNSEY, Peter: Rural life in the later Roman empire, in: Cambridge Ancient History XIII, The Late Empire, A.D. 337–425, Cambridge 1998, 277–311
- WHITTOW, Mark: Beyond the cultural turn: economic history revived?, in: JRA 20/2, 2007, 697–704
- WICKHAM, Chris: Early Medieval Italy. Central Power and Local Society 400–1000, London and Basingstoke 1981
- WICKHAM, Chris: The Other Transition: From the Ancient World to Feudalism, in: Past and Present, No. 103, May 1984, 3–36
- WICKHAM, Chris: Land and Power. Studies in Italian and European Social History, 400–1200, London 1994
- WICKHAM, Chris: Overview: Production, Distribution and Demand, in: Hodges, Richard and Bowden, William (Eds.): The Sixth Century. Production, Distribution and Demand, Leiden/Boston/Köln 1998, 279-92 (TRW 3)
- WICKHAM, Chris: Rural economy and society, in: La Rocca, Christina (Ed.): Italy in the Early Middle Ages. 476–1000, New York 2002, 118–43
- WICKHAM, Chris: Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400–800, Oxford 2006

WICKHAM, Chris: Productive Forces and the Economic Logic of the Feudal Mode of Production, in: *Historical Materialism* 16, 2008, 3–22

WICKHAM, Chris: *The Inheritance of Rome. A History of Europe from 400 to 1000*, London 2009 (The Penguin History of Europe II)

WILSON, Andrew: The metal supply of the Roman Empire, in: Papi, Emanuele (Ed.), *Supplying Rome and the Empire*, Portsmouth/RI 2007, 109–125

WOOD, Ian: Review article: Landscapes compared, in: *Early Medieval Europe* 15 (2), 2007, 223–37

ZICHE, Hartmut G.: Integrating Late Roman Cities, Countryside and Trade, in: Bang, Peter F., Ikeguchi, Mamoru and Ziche, Hartmut G. (Eds.): *Ancient Economies – Modern Methodologies, Archaeology, Comparative History, Models and Institutions*, Bari 2006, 255–76

ZUCKERMAN, Constantin: *Du Village à l'Empire. Autour du Registre Fiscal d'Aphroditô (525/526)*, Paris 2004

Abstract (deutsch/englisch)

Im Jahr 2005 legte der britische Mediävist Chris Wickham mit *Framing the Early Middle Ages* eine der umfangreichsten Synthesen zum sozioökonomischen Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter vor. Seine Thesen und Schlussfolgerungen, die auf einem dezidiert marxistischen Geschichtsverständnis beruhen, werden seither kontrovers diskutiert. Aufbauend auf einer knappen Darstellung von Wickhams Modell der spätantiken und frühmittelalterlichen Wirtschaft sowie einer kurzen Diskussion der zugrunde liegenden Methodologie, erfolgt im zweiten Teil der vorliegenden Diplomarbeit eine empirisch-kritische Auseinandersetzung mit einigen Kernaussagen von *Framing the Early Middle Ages* am Beispiel Italiens. Im Mittelpunkt stehen dabei Transformationsprozesse der Arbeitsorganisation, von Produktionsmethoden sowie von kommerziellen und nicht-kommerziellen Austausch- und Versorgungsnetzwerken. Die vorliegende Diplomarbeit soll dabei vor allem zeigen, dass *Framing the Early Middle Ages* - trotz seiner zweifellos außergewöhnlichen Qualität - in einigen Grundaussagen hinterfragt werden muss. Insbesondere gilt das für die überragende Bedeutung, die dem römischen Staat und dessen Steuersystem für die Strukturierung der spätantiken Wirtschaft beigemessen wird; außerdem für Wickhams Postulierung eines *peasant mode of production*, der für viele frühmittelalterliche Kleinbauern und Pächter Mittel- und Westeuropas eine Zeit weitgehender Autonomie mit sich gebracht habe.

Framing the Early Middle Ages, a voluminous synthesis concerned with the socio-economic transition from Late Antiquity to the Early Middle Ages, was published by the renowned British medievalist Chris Wickham in 2005. Since then, his decidedly Marxist conclusions are discussed controversially. Based on a brief description of Wickhams' model of the late antique and early medieval economy as well as his methodology, the second part of this Diploma Thesis is aimed at a critical and empirical examination of some of the main arguments of *Framing the Early Middle Ages*. The transformations of labour organization, production methods as well as commercialized and non-commercial exchange networks are the main foci of interest. This Diploma Thesis is mainly aimed at challenging Wickhams' propositions, notwithstanding the definitely groundbreaking character of his paper. This seems to be necessary especially for the outstanding importance assigned to the state and his fiscal network regarding the structuring of the late antique economy, and is also true for the postulated *peasant mode of production*, a distinctively early medieval phenomena, entailing a proposed prevalent autonomy of the early medieval peasantries.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: MARKUS RESEL
 Geburtsdatum und -ort: 04. JULI 1974, SCHEIBBS/NÖ
 Staatsbürgerschaft: ÖSTERREICH

Wissenschaftliche und schulische Ausbildung

2006-2009	Diplomstudium Geschichte, Universität Wien Schwerpunkte Alte Geschichte und Altertumskunde, Frühmittelalterliche Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte
2008-laufend	BA-Studium Philosophie, Universität Wien
1994-1996	WU Wien, Studium BWL ohne Abschluss
1988-1994	Handelsakademie Ybbs/Donau
1984-1988	Hauptschule Oberndorf/NÖ
1980-1984	Volksschule Oberndorf/NÖ

Konferenzteilnahmen

23.-26.09.2009	HSK – Humboldts Studentische Konferenz der Altertumswissenschaft, HU Berlin
24.-27.04.2008	Fulbright Seminar in American Studies 2008 Altenmarkt im Pongau

Wien, im Oktober 2009